Schamyl

als Feldherr, Sultan und Prophet

und der Kaukasus.



Leipzig

Gustav Remmelmann.

1854.



Schamyl.

[1]

Schamyl

als Feldherr, Sultan und Prophet

und der Kaukasus.

Schilderungen der Völker und Länder Kaukasiens

von

Dr. Friedrich Wagner.

Nebst dem Portrait Schamyls und einer colorirten Karte des Kaukasus.

Leipzig
Gustav Remmelmann.
1854.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Inhalt.

Vorwort.

Seit mehr als dreißig Jahren sind die Augen des erstaunten Europa auf einen Kampf gerichtet, der von beiden Seiten mit einer Tapferkeit und einer Ausdauer geführt wird, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Nationen kaum ihres Gleichen haben. Der Kampf im Kaukasus ist in den Augen eines Jeden, der die Sache vorurtheilsfrei und mit unbefangener Würdigung aller Verhältnisse betrachtet, mindestens ebenso berechtigt, wie der Kampf der Franzosen gegen die Araber und der Kampf der Engländer gegen die Kaffern, ohne daß jedoch dieser Umstand den Ruhm der für ihren Glauben und für ihre Nationalität fechtenden Häuptlinge und ihrer Völker zu schmälern vermöchte.

Mehr noch als Abd-el-Kader ist deshalb Schamyl, der kühne Anführer und Prophet der Tschetschenzen, Gegenstand der Bewunderung Aller, die seinen Thaten mit Aufmerksamkeit folgen und wir haben daher jetzt, wo, nach dem Bruche Rußlands mit der Türkei, auch auf dem Kriegstheater des Kaukasus eine neue Wandlung der Dinge eintreten kann, keine unverdienstliche Arbeit zu unternehmen geglaubt, wenn wir theilweise nach unserer eigenen Anschauung, sowie mit Benutzung

der besten Quellen und namentlich auch dessen, was die neueste französische und englische Literatur über diesen Punkt bietet, die Geschichte des Kaukasus und seines wildbegeisterten Herrschers in ein gedrängtes, aber möglichst vollständiges und klar übersichtliches Bild zusammenstellen.

Wir empfehlen es der aufmerksamen Betrachtung Aller, die sich für die dortigen, auch für Europa hochwichtigen Vorgänge interessiren.

Berlin, am 1. März 1854.

Dr. W.

Erstes Kapitel.

Die Propheten des Kaukasus.

Schamyl auf Himri. — Die dreimalige geheimnißvolle Rettung seines Lebens. — Mansur Bey, der erste Prophet des Kaukasus. — Kasi Mullah, Schamyls Lehrer. — Sein Heldentod auf der Bresche.

Es war am 18. October 1832, als die Russen den letzten siegreichen Sturm auf die kaukasische Bergfestung Himri unternahmen, in welche sich die Feinde unter Anführung des Häuptlings Kasi Mullah und des Muriden*) Schamyl geworfen hatten. Seit mehren Tagen schon wüthete der Kampf auf beiden Seiten mit unerhörter Tapferkeit, aber trotz der überlegenen, und im gegenwärtigen Falle besonders durch ihr Geschütz furchtbaren, russischen Streitmacht wurden alle Vorschläge zur Uebergabe von den muthigen Vertheidigern der Festung zurückgewiesen. Mit wildem Fanatismus Verse aus dem Koran singend, entsendeten sie das tödtende Blei in die Reihen ihrer Feinde. Schon war die dreifache Mauer dieses Adlerhorstes umzingelt, schon lagen die Thürme der Festung von den Kanonen des Feindes in Trümmer geschmettert, aber Kasi Mullah und Schamyl wollten nichts von Ergebung wissen. Da brach die Morgenröthe des 18. October an und mit ihr begann der Sturm, der nach dem blutigsten, mörderischsten Handgemenge die Festung in die Hände der Russen lieferte. Kasi Mullah und viele Muriden fielen an Schamyls Seite; er selbst ward durch eine Kugel und einen Bajonetstich

*) Muriden sind Glieder einer heiligen Schar, welche sich dem Tode für den Glauben geweihet hat.

verwundet, aber dennoch brach er sich Bahn durch das Gemetzel, verschwand auf unbegreifliche Weise und zwei Jahre später hallte der Kaukasus wieder vom Ruhme seines Namens.

Man hat lange und von verschiedenen Seiten behauptet, Schamyl sei in Himri von den Russen gefangen genommen, nach Petersburg geführt, zum russischen Offizier gemacht und später zum Kampfe gegen seine eigenen Landsleute ausgesendet worden; da er aber einmal von seinem Vorgesetzten beleidigt worden, so habe er die erste Gelegenheit wahrgenommen, um wieder zu den Feinden Rußlands überzugehen. Man erzählt sogar, daß später ein verwundeter russischer Offizier, welcher gefangen genommen worden, zu ihm gebracht ward, und daß Schamyl, der in ihm einen seiner besten Freunde während seines Aufenthalts in Petersburg erkannte, ihm nach einer längeren Unterhaltung die Freiheit schenkte. Dieses angebliche Gespräch ist natürlich mit einer Menge von Einzelnheiten, die demselben einen interessanten Anstrich geben, wiedererzählt worden.

Die Geschichte, die wir soeben erwähnt, ist allerdings wahr, nur mit dem Unterschied, daß der Held derselben nicht Schamyl war, sondern Daniel Bey, jetzt Schamyls Freund und sein Waffengefährte.

Daniel Bey ward in der That zum russischen General gemacht, desertirte aber und begab sich von Tiflis nach Sklissia, seinem Heimatlande, dessen Sultan er war und wo er die Fahne der Empörung aufpflanzte. Der russische Oberst Belgrad marschirte mit bedeutender Heeresmacht gegen ihn und nahm Sklissia mit Sturm. Daniel entkam und schloß sich nun Schamyl an, der ihn unter die Zahl seiner Stabsoffiziere aufnahm.

Doch kehren wir wieder zu Schamyl zurück.

Man kann leicht denken, daß das räthselhafte Entkommen Schamyls den Gebirgsbewohnern Stoff zu allerhand wunderbaren Geschichten gab. So erzählt unter andern eins dieser Wundermärchen, Schamyl sei bei der Erstürmung von Himri wirklich getödtet worden, Allah aber habe ihm neues Leben eingehaucht, um durch die Wiedererweckung des Muriden ein sichtbares Zeichen zu geben, daß er zum Haupte seiner Glaubensgenossen bestimmt sei.

Im Jahre 1834 ward Schamyls Leben zum zweiten Male auf wunderbare Weise erhalten. Der Schauplatz dieses Er-

eignisses war Chunsak, die Residenz der Khans der Awarer. Die den Russen ergebene Khanum Paschubike hatte im Jahre 1830 Kasi Mullah zurückgewiesen. Später nahm Hamsad Bey, der Nachfolger dieses Propheten, Besitz von Chunsak, nur aber, nachdem er vorher die beiden Söhne der Khanum, die, um mit ihm zu unterhandeln, in sein Zelt gekommen waren, auf treulose Weise hatte ermorden lassen, worauf er auch ihre Mutter hinrichten ließ.

In dem Lande Daghestan fehlt es nicht an Rächern, und der neue Häuptling der Muriden sollte durch die Hand zweier seiner treuesten und ausgezeichnetsten Waffengefährten umkommen.

Die beiden Brüder Oßman und Hadschi Murad waren mit Omar Khan, dem ältesten Sohne der Khanum von Chunsak, erzogen worden. Durch ihren eigenen Vater zur Rache aufgestachelt, stießen sie Hamsad Bey in der Moschee nieder. Oßman selbst fiel unter den Streichen der Muriden, aber sein Bruder schürte die Empörung unter dem Volke. Eine große Anzahl Muriden wurden in dem Tempel niedergemetzelt und die, welche entkamen, nahmen Zuflucht in dem Thurme. Schamyl, welcher Hamsad Bey in die Moschee gefolgt war, befand sich mit unter ihnen. Sie wehrten sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Hadschi Murad gab Befehl, den Thurm in Brand zu stecken. Nur zwei Muriden entrannen den Flammen. Der eine war der Verräther des Complots, der auf den Koran geschworen, es geheim zu halten und es dennoch an Hadschi Murad verrathen hatte. Er ward wieder eingeholt und lebendig verbrannt. Der andere war Schamyl selbst, welcher abermals auf unbegreifliche Weise spurlos verschwand.

Die dritte Rettung Schamyls aus drohender Lebensgefahr war nicht weniger außerordentlich. Sie erfolgte im Jahre 1839 bei der Einnahme der Festung Achulko, wo abermals von beiden Seiten beispiellose Todesverachtung und Tapferkeit entfaltet wurden. An steilen Felsenabhängen standen die Weiber der Tschetschenzen in flatternden Gewändern und stürzten gewaltige Steinmassen herab oder handhabten das Gewehr wie Männer und feuerten die Männer selbst durch Geheul zum Kampfe an. „Ich begreife jetzt nicht,“ schrieb später ein damals mitkämpfender russischer Offizier, „ich begreife nicht, wie mir damals alles so gewöhnlich, so natürlich vorkam. Aber die Feigsten unter uns waren in jenem Augen-

blick wild wie die Tiger und die Augen der Menschen schossen furchtbarere Blitze als die Feuerschlünde unserer Geschütze. Wir badeten uns im Blut, wir kletterten über Leichen und das Röcheln der Sterbenden war unsere Schlachtmusik. Ich sah alles, aber fühlte nicht nach menschlicher Weise, wie ich sonst wol fühle, denn der Gott in mir war todt und nur der Teufel lebte."

Die Festung war genommen, aber Schamyl selbst, dem alle diese Anstrengungen gegolten hatten, befand sich weder unter der Zahl der Erschlagenen, noch unter den Gefangenen. Oben in den Felsenklüften hingen allerdings noch einige Tschetschenzen und nach einiger Zeit kamen mehre Ueberläufer herunter und erklärten auf dringendes Befragen, Schamyl sei noch oben und werde sich in der Nacht an Stricken herunterlassen, um das Weite zu suchen. Es wurden sogleich zuverlässige Soldaten hincommandirt, um die von den Ueberläufern bezeichnete Stelle auf das sorgfältigste zu bewachen. Als es gegen Mitternacht kam, vernahmen sie ein leises Geräusch. Ein Lesghier wurde herabgelassen, untersuchte genau das Terrain, gab dann ein Zeichen nach oben, worauf ein zweiter Kaukasier schnell und behend wie eine Katze von der Höhe herabschlüpfte. Ihm folgte ein dritter, gehüllt in einen weißen Mantel, wie ihn Schamyl zu tragen pflegte; die Russen brachen rasch hervor und führten die drei Gefangenen eiligst in das Zelt ihres Generals. Hier aber überzeugte man sich, daß der Flüchtling, welchen man für Schamyl gehalten, ein ganz anderer war, während der wirkliche Schamyl in dem Augenblicke, wo die Russen den Platz verließen, an derselben Stelle herabglitt und das Ufer des Koissu erreichte. Vergebens wurden ihm nun Kugeln in Menge nachgesendet, er gewann das jenseitige Ufer und verschwand.

Schamyl selbst offenbarte niemals, auf welche Weise es ihm gelungen war, von Achulko zu entkommen, denn es lag ihm viel daran, den geheimnißvollen Nimbus, der sich an seinen Namen knüpfte, zu erhöhen und das Volk glauben zu machen, es sei stets ein Wunder zur Hand, um sein Leben und seine Freiheit zu behüten.

Ehe wir jedoch in der Lebensgeschichte Schamyls weiter gehen oder vielmehr, ehe wir uns zu dem Beginn derselben wenden, wird es zum bessern Verständniß dessen, was wir in dieser Beziehung zu sagen haben, angemessen sein, mit kurzen Worten zweier Männer zu gedenken, die vor ihm als An-

führer der die Russen bekämpfenden Streitmacht sich auszeichneten.

Im Orient, wie überhaupt in allen nicht oder nur wenig civilisirten Ländern, wo eine geschriebene Geschichte nicht vorhanden oder wenn auch vorhanden, doch beinahe gänzlich unbekannt ist, sind die mündlichen Ueberlieferungen mit einer Menge Fabeln durchwoben, und es ist allemal schwer, Unkraut von dem Weizen und Gold von fremden Beimischungen zu sondern. Ueberdies ist eine Erzählung in der Meinung Vieler um so anziehender, je wunderbarer sie ist. In keinem Lande ist dieser Hang des menschlichen Gemüthes so sichtbar, wie in dem Kaukasus, wo mündliche Ueberlieferungen, so wie sie von Munde zu Munde gehen, immer mehr ausgeschmückt werden, so daß es später immer schwieriger wird, Wahrheit und Dichtung zu sichten.

Ellja Mansur gehört in hohem Grade zu jenen Menschen, über welche die außerordentlichsten Gerüchte in Umlauf gebracht worden sind. Sein eigentlicher Name war Derwisch Mohamed und Daghestan der erste Schauplatz seiner Thätigkeit. An der Spitze einer Armee Lesghier und Tschetschenzen machte er einen Angriff auf Kisliar, wo er aber vollständig zurückgeworfen ward; ein gleiches Schicksal erfuhr er bei Nawur, wo die Frauen der Kosacken an der Spitze ihrer Männer fochten.

Mansur Bey war der Erste, welcher sich ernsthaft bemühte, die verschiedenen Völkerstämme des Kaukasus zu vereinigen, um auf diese Weise den Russen desto erfolgreicheren Widerstand leisten zu können. Er predigte den Koran und es gelang ihm, die ubichischen und daghestanschen Fürsten und Edeln zu bekehren, welche seit dieser Zeit der muhamedanischen Religion treugeblieben sind.

Im Jahre 1791 ward er von den Russen bei der Erstürmung von Anapa gefangen genommen. Man brachte ihn in das Kloster Solowetzki, an der Küste des schwarzen Meeres, wo er nach kurzer Zeit in Gefangenschaft und tiefgebeugt sein Leben beschloß.

Mansur Bey war ein strenger Mäßigkeit huldigender, gelehrter Mann — Eigenschaften, die ohne Zweifel den Zauber seines Namens erhöheten, der gegenwärtig noch im Andenken der Gebirgsvölker lebt. Er hat in seiner heiligen Sendung mehre Nachahmer und Nachfolger gehabt, aber weder Gus Bey noch Dschimbulat erlangten den hohen Ruf, den er

erworben, weshalb es hier auch zwecklos wäre, in nähere Einzelnheiten in Bezug auf das Leben und die Thaten dieser beiden Männer einzugehen.

Eine ungleich wichtigere Rolle spielte der bereits erwähnte Kasi Mullah, ein Mann von kleinem Wuchse, mit kleinen Augen, einem dünnen Bart und Pockennarben. Er war von dem Mullah des Auls (Dorfes, Fleckens) Bereckei in Koissubula erzogen worden. Dieser Häuptling entdeckte in dem jungen Manne ganz ungewöhnliche Fähigkeiten und schickte ihn daher zu Kadi Mohamed in dem Lande des Khans Aslan. Im Jahre 1821 aber verbannte dieser Khan sowol den Lehrer als auch den Schüler aus seinem Lande und Kasi ward nun ein reisender Schreiber — eine Beschäftigung, die ihm Gelegenheit gab, sich genau mit allen Eigenschaften des Landes bekannt zu machen, welches er später mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllen sollte.

Nicht lange darauf, im Jahre 1830, sah man ihn von einer Anzahl Muriden umringt, die er selbst herangebildet. Mit dieser kleinen Schaar erklärte er den Russen den Krieg. Naurus Bey, der als Gefangener in Derbend zurückgehalten ward, fand Mittel, aus dieser Stadt zu entkommen und schloß sich ihm als Parteigänger an. Kasi Mullah führte nicht, wie andere Häuptlinge, selbst die Waffen und nahm an den Gefechten keinen thätigen Antheil, sondern feuerte nur durch seine Worte die Gläubigen zum muthigen Kampfe an.

Zu jener Zeit war Paskiewitsch eben abgereist, um den Feldzug gegen die Polen zu eröffnen, und einstweilen durch den General Pankratieff ersetzt worden, worauf der Prophet mit einem Heereshaufen von Lesghiern und Tschetschenzen vor Tarku erschien. Die Festung dieser Stadt, Burnaja — das heißt die Stürmische — genannt, ward von dem Major Fodossejeff commandirt und hatte nur eine schwache Garnison. Wenn Kasi Mullah sie von der Bergseite angegriffen hätte, so würde er sie ohne Zweifel genommen haben; er beschränkte sich aber darauf, die Stadt zu belagern, welche sich mehr nach Osten hinzieht. Hierbei hatte er zwei wichtige Zwecke im Auge. Der erste war, in den Besitz der Brunnen zu gelangen, welche die Stadt ausschließlich mit Wasser versahen, und der zweite, sich des Pulvermagazins zu bemächtigen, welches sich in der Nähe befand.

Sein Unternehmen gelang ihm vollkommen; in dem Au-

genblick aber, wo die Gebirgskrieger in das Pulvermagazin drangen, fuhr eine von der Festung aus geschleuderte Granate hinein, das Magazin flog in die Luft und Hunderte von Tscherkessen fanden dabei den Tod.

Mittlerweile machte die Garnison häufige und furchtbare Ausfälle, aber sie litt entsetzlich vom Durst und schien keine andere Wahl zu haben, als sich entweder zu ergeben oder sich unter den Trümmern der Festung zu begraben. In dieser Bedrängniß erbot sich ein Tartar, dem General Kachanoff Nachricht von der verzweifelten Lage zu bringen, in der sich die Garnison von Tarku befand. Er sprang von dem Walle herab, die Russen feuerten zum Scheine hinter ihm her und er seinerseits feuerte zurück. In Folge dieser List hielt man ihn für einen Ausreißer und ließ ihn seinen Weg ungehindert weiter fortsetzen. Einige Tage darauf erhielt General Kachanoff in einem Flintenlaufe ein Zettelchen, durch welches er von der Gefahr, welche der belagerten Festung drohte, in Kenntniß gesetzt ward. Er eilte ihr sogleich zu Hilfe und die Freude der Garnison war groß, als sie den Donner der russischen Kanonen vernahm. Der Kampf war furchtbar und wüthete zwei Tage; am 30. Mai aber hob Kasi Mullah die Belagerung auf und zog weiter, um Tabasseran zur Empörung aufzureizen. Oberst Miklachewski ward beauftragt, ihn vollends niederzuwerfen, und dies gelang in einem glänzenden Feldzuge, der nur vierzehn Tage dauerte und durch welchen der Commandant dieser Expedition den Beinamen des „schwarzen Oberst" erwarb, welchen die Gebirgsvölker ihm wegen des Schreckens gaben, den er ihnen einflößte. Gleichzeitig veränderten sie den Namen Kasi Mullah in Tasi Mullah, das heißt Hund, um die Leiden auszudrücken, die er über sie brachte.

Nichtsdestoweniger wagte Kasi Mullah am 19. August Derbend zu belagern — eine bedeutende Stadt, in welcher er einige Verbündete hatte. Major Waßleroff jedoch, der Commandant des Forts, welches Narynkale hieß, verstand den Muth der Einwohner so gut zu beleben, daß die Tartaren zu ihm kamen und ihn um Waffen baten und die Russen in der That bei ihren verschiedenen Ausfällen unterstützten. Es fand hier ein mörderischer Kampf statt, in welchem die Russen, obschon die Minderzahl bildend, siegreich blieben. Alle List, welche Kasi Mullah anwendete, diente jetzt mehr dazu, ihn in der Achtung der Bevölkerung herabzusetzen, und

als er endlich am 27. August Nachricht von der Annäherung des Generals Kachanoff erhielt, hob er die Belagerung auf und floh in die Gebirge.

Die Russen nahmen, um sich für diese beiden Belagerungen zu rächen, die Auls Duweck, Madschalis, Erpeli und Tscherkey, von wo sie unermeßliche Beute mit fortnahmen, denn die Lesghier hatten hier ihre Schätze verborgen, in der Meinung, daß dieselben hier vollkommen sicher wären. Bei der Einnahme von Hermentschuk, eines andern volkreichen Auls, ward der Mullah Abdurachman, einer von Kasi Mullahs Hauptleuten, mit ungefähr funfzig Muriden in einem Thurme lebendig verbrannt.

Alle diese Niederlagen jedoch hielten Kasi Mullah nicht ab, ganz unerwarteterweise am 1. November, am hellen lichten Tage die Stadt Kisliar zu überfallen. Er machte hier bedeutende Beute, besonders dadurch, daß er von den armenischen Kaufleuten eine Contribution erhob.

Am 2. December machten die Russen einen Angriff auf den Aul Tschum Kesun. Oberst Mikefeffski ward bei diesem Angriffe getödtet; ehe er aber seinen Geist aufgab, sagte er zu seinen Soldaten: „Nehmt ihn," und die Soldaten nahmen den Aul und ließen sämmtliche Einwohner über die Klinge springen.

Am 17. October 1832 machte General Rosen, nachdem er den Engpaß von Himri überschritten, obschon die Gebirgsbewohner behaupteten, daß derselbe, ausgenommen wenn es regnete, unüberwindlich sei, einen Angriff auf den Aul und die Festung desselben Namens, und am folgenden Tage erfolgte die Erstürmung, deren wir bereits zu Anfange dieses Kapitels gedacht haben. Die Freiwilligen des Sappeurregiments nahmen den letzten Thurm mit dem Bajonet und Kasi Mullah starb auf der Bresche den Tod des Helden und Propheten. Mit Wunden bedeckt, im Blute schwimmend, bereit, seine unerschrockene Seele wieder in Gottes Hände zurückzugeben, fiel er auf die Knie und entflammte, Allah anrufend, die Seinigen noch durch lauten Zuruf. Wir haben bereits erwähnt, daß er niemals Waffen führte und so empfing er den Todesstoß, während er mit der linken Hand sich am Barte hielt und die rechte Faust gen Himmel erhob.

Sein Kampfgenosse, dem es beschieden war, diesem Blutbade zu entrinnen, war, wie wir bereits erzählt, Schamyl, dessen weiterer Lebensgeschichte wir uns nun zuwenden, nach-

dem wir vorher in einigen Kapiteln durch eine kurze Schilderung und Geschichte des Schauplatzes seiner Thaten dem Leser eine richtige Vorstellung von dem Theater gegeben haben, auf welchem dieser merkwürdige Mann seit nun beinahe dreißig Jahren eine Rolle spielt, welche seine Feinde ebenso wie seine Freunde so oft schon mit Staunen und Bewunderung erfüllt hat.

Zweites Kapitel.

Der Kaukasus im Alterthum.

Der Ararat und die Sündflut. — Die Amazonen. — Die Argonauten. — Alexander von Macedonien. — Mithridates, König von Pontus. — Die Römerherrschaft. — Nachrichten über den Kaukasus aus byzantinischen und arabischen Schriftstellern. — Die Mongolen. — Christliche Missionäre. — Die Genuesen.

Es gibt nur wenig Länder, in welchen die Natur soviel Poesie entfaltet, wie im Kaukasus. Seine Naturschönheiten sind großartiger, als die der Alpenwelt, und seine Bewohner stehen mit Recht im Rufe des schönsten Menschenschlages, den die Erde aufzuweisen hat.

Das vom Tigris und Euphrat bespülte Land gehört noch nicht zu dem russischen Reiche — die Wiege der Menschheit ist noch nicht von den Moskowitern erobert — das Ländergebiet aber, welches der Sage zufolge von der Sündflut heimgesucht ward, steht bereits unter russischer Botmäßigkeit.

Eriwan, die Hauptstadt des russischen Armeniens, bedeutet in dieser Sprache „ganz", denn Noahs Arche ward hier ganz gesehen. Nahitschewan bedeutet „die Hälfte" und Echmiadzin ein „Viertel". So bezeichnen diese verschiedenen Benennungen den Gang der Arche über verschiedene Oertlichkeiten.

Ehe die Arche den Berg Ararat erreichte, soll sie auf dem Elbruß geruht haben und die Einwohner dieser Provinz behaupten, es sei dadurch die Spitze des Berges in zwei Hälften getheilt worden, wie noch jetzt zu sehen.

Die griechische Mythe hat einem ihrer wichtigsten Ereignisse dem Kaukasus zum Schauplatz angewiesen. Sie fesselte

Prometheus, weil er das Feuer vom Himmel geraubt, an einen Felsen dieser Bergkette. Diese Fabel lebt noch in dem Andenken der Einwohner, welche sie mit unbedeutenden Abweichungen erzählen.

Herodot versetzt die Amazonen in den Kaukasus. Die Scythen waren, wie er erzählt, nicht im Stande, die Amazonen zu besiegen; sie traten deshalb mit ihnen in Unterhandlung und verbündeten sich endlich mit ihnen durch Heirath. Die Frucht dieses Bundes waren die Sarmaten. Die volksthümliche Sage stimmt hierin mit der Erzählung des „Vaters der Geschichte" überein und berichtet, daß die Circassier oder Tscherkessen anfangs Tauris bewohnten und nachdem sie in den Kaukasus gekommen und sich außer Stande sahen, die Amazonen zu bezwingen, dieselben heiratheten.

Das Wesen und die Sitten der heutigen Tscherkessinnen sind vollkommen geeignet, diese Sage zu bestätigen, weil sie wirklich alle Gefahren und Beschwerden des Krieges mit ihren Männern theilen. Vorzüglich die sunnitischen Frauen zeichnen sich durch ihren Muth aus und bei der Erstürmung von Achulko sahen die Russen über vierhundert Frauen, die, nachdem sie Wunder der Tapferkeit verrichtet, sich lieber den Tod gaben, als in die Hände des Feindes lieferten und sich daher, sobald sie sahen, daß alles verloren war, von der steilen Felsenhöhe in den gähnenden Abgrund hinunterstürzten, der gierig die schönen zerschmetterten Glieder verschlang.

Herodot hatte eine ziemlich vollständige Kenntniß von dem kaspischen Meere. Er gibt die Länge und Breite desselben sehr genau an und erklärt, es sei ein „isolirtes Meer", während Ptolomäus später den Irrthum verbreitete, es sei ein mit andern Gewässern in Verbindung stehender See.

Kolchis war das heutige Mingrelien; hier war das goldene Vließ, um dessen Besitzes willen die Griechen zwei Züge, den des Phryxus und den der Argonauten, unternahmen. Der Erstere ließ sich in Kytais (Kutais, der gegenwärtigen Hauptstadt von Mingrelien) nieder und seine Kinder bewillkommneten Jason, den Anführer der Argonauten, der mit seinen Gefährten an der Mündung des Phasis gelandet war und das Gebiet der Circe durchzog. Nach Herodot führte Jason die Schätze des Antes und seine Tochter Medea hinweg, die den Griechen vergebens wieder abgefordert ward. Eben um diese Beleidigung zu rächen, trat Darius Hystaspis feindselig gegen Griechenland auf.

Alexander von Macedonien vollbrachte auf seinem Zuge nach Indien auch die Unterwerfung Georgiens (Iberiens), und Tzcheta war die einzige Stadt, welche ihm einen längeren und heldenmüthigen Widerstand leistete. Nachdem er die Stadt erobert, ließ er die Festungswerke dem Boden gleichmachen, alle Kinder bis zum funfzehnten Jahre umbringen und die Einwohner gefangen hinwegführen. Einen seiner Hauptleute, Namens Ason, ernannte er zum Landpfleger von Iberien. Es dauerte jedoch nicht lange, so fand Pharnaces, ein Nachkomme des fast gänzlich ausgerotteten Königsstammes, einen verborgenen Schatz, warb damit eine zahlreiche Schar Anhänger, ergriff die Waffen gegen Ason, tödtete ihn und stellte auf diese Weise die Unabhängigkeit seines Vaterlandes wieder her.

Mithridates, König von Pontus und Bosporus, nahm Besitz von Kolchis und Abchasia und Atag, König von Iberien und Oraces, König von Albanien, waren ihm tributpflichtig. Tigranes, König von Armenien und dessen Schwiegersohn standen ihm in seinem Kriege gegen die Römer bei. Von Pompejus, fünfundsechzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, geschlagen, floh er in die Gebirge des Kaukasus, während Athalus, Landpfleger von Kolchis, Pompejus' Siegeszug verherrlichen mußte.

Die Römer brachten Georgien und Kolchis unter ihre Botmäßigkeit, aber diese Länder nützten ihnen sehr wenig und sie begnügten sich daher mit Ernennung der aus dem Volke gewählten Könige. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum Sturz des römischen Reiches.

Die Apostel Simon von Cana und Andreas predigten in Abchasia und Kolchis das Christenthum, aber wie es scheint, mit geringem Erfolg.

Da Strabo einen Onkel, Moaphernes, hatte, der einer der Präfecten des Königs Mithridates war, so trug dieser Umstand viel bei, ihm genaue Kenntniß in Bezug auf den Kaukasus zu verschaffen. „Iberien," sagt er, „wird von vier verschiedenen Kasten Menschen bewohnt. Zu der ersten gehören die Könige, zu der zweiten die Priester, zu der dritten die Ackerbauer und zu der vierten die Diener oder Sklaven."

Strabo spricht von den Kerketä oder Terutä, welche die gegenwärtigen Tscherkessen sind, von den Soanes, von den Legä, die man jetzt unter dem Namen der Lesghier kennt und von den Aorsi, welche wahrscheinlicher die Awaren am kaspischen Meere sind. (Aior bedeutet in der scythischen Sprache Mann.)

Die Albanesen waren die Nachbarn dieser beiden letzten Völkerstämme. Die Aorsi trieben Handel mit Indien und halfen den Römern die Siraces vernichten.

Der Fluß Kuban wird von Strabo Hypanis genannt und die Gebirgskette nennt er Koh-chaf oder Casp. Die Pilä Caspiä des Plinius sind der Engpaß Dariels, welchen Ptolomäus das sarmatische Thor nennt. Einige Ueberbleibsel von einer Mauer haben in der That zu der Vermuthung geführt, daß an dieser Stelle früher ein Thor vorhanden gewesen sei, welches so leicht zu schließen und zu vertheidigen war, daß ein einzelner Mann eine ganze Armee aufhalten konnte.

Die Alten kannten den Fluß Kur unter dem Namen Cyrus; den Koissu unter dem Namen Cassius und den Fluß Schorak oder Tschorrochi unter dem Namen Apsarus. Der heutige Xion war der Glauchus des Strabo, das Surium des Plinius und der Rheone des Procopius. Der Fluß, welcher bei den Alten Phasis heißt, führt jetzt den Namen Kwirila.

Die Römer glaubten, der Cyrus und der Rion seien schiffbar und der indische Handel werde auf diesem Wege betrieben; es ist aber ausgemacht, daß diese Flüsse nur an ihrer Mündung Schiffe tragen können.

Ueberaus dürftig sind die schriftlichen Nachrichten, welche uns die byzantinischen Schriftsteller über den Kaukasus hinterlassen haben. Konstantin jedoch kannte die Abkasier oder Abchasier und die Zichen. Procopius gab den Allanen den Namen Gothen, und Eustathius sagte, ihr Name bedeute „Gebirgsbewohner".

Massudi, Eben-Haucal und Jakaut sind unsere hauptsächlichsten arabischen Quellen; bekanntlich aber sind die Araber zu Uebertreibungen und Leichtgläubigkeit geneigt und müssen daher mit Vorsicht gelesen werden.

Um das, was in diesen Quellen enthalten ist, mit wenigen Worten mitzutheilen, erwähnen wir, daß sie den Kaukasus Kabokh nennen, ein Wort, welches mit dem Chabkokh der Armenier viel Aehnlichkeit hat und welches sich auch in der Kabarda wieder findet, welche die Tscherkessen mit dem Namen Aghlo-Cabac bezeichnen.

Die Provinz Schirwan ist so nach dem Namen des persischen Fürsten genannt, welchen König Nuschirewan mit der Administration derselben beauftragte. Kosroe bestätigte

mehre kaukasische Fürsten und verlieh ihnen den Titel Schach. Herarzanschach, Filanschach, Tabarseranschach, Charischanschach und Transchach waren die Fürsten von Nodi und Zerengeran.

In dem Lande der Lesghier erwähnen die Araber zwei Städte, Tachar und Sinaß, und sagen dabei, die Einwohner derselben nährten sich von Jult, einer Getreideart, welche fast wie Gerste aussieht, aber wie Weizen schmeckt.

Iran, eine Provinz des Kaukasus, lag zwischen Derbend und Schirwan; Arran dagegen bezeichnete das Land, welches sich von Aras bis Derbend erstreckt, jetzt aber versteht man darunter blos den Landstrich zwischen dem Aras und dem Kur.

Das kaspische Meer hieß damals das Meer der Chazaren, doch führte es auch den Namen Schirwan Guilan und anderer Provinzen in unmittelbarer Nähe. Derbend hieß die Stadt der Thore — El Bah el Ewab, die Stadt mit den eisernen Thoren.

Kesora Nuschirewan ließ, wie man erzählt, um seine Staaten vor den Einfällen der Chazaren, Allanen und anderer Barbaren zu schützen, durch den ganzen Kaukasus eine Mauer errichten und dieselbe an den Stellen, wo Straßen hindurchführten, mit eisernen Thoren und Thürmen versehen. Es waren deren zwölf und die Bewachung derselben verschiedenen Stämmen anvertraut.

Das gegenwärtige Georgien hieß im Alterthum Dschorsan, welches die Araber im Jahre 650 v. Chr. Geb. in Besitz bekamen und bis 514 Tiflis in ihrer Gewalt behielten. Die Araber kannten auch die Abchasen, welche Christen und den Allanen und Kalifen zinspflichtig waren.

Die heutige Stadt Tarku hieß früher Samander und war unter diesem Namen die Hauptstadt der Chazaren. Diese spielten eine große Rolle am Kur und führten blutige Kriege gegen die Araber und Perser. In ihrer Staatsverfassung herrschte bereits das Princip, daß der König wol herrschen, aber nicht regieren dürfe. Die Regierung lag vielmehr in den Händen eines Regenten, der sich des Königs Nachfolger nannte. Der Hof war israelitisch, indessen gab es unter den Chazaren ebensoviel Muselmänner als Heiden und Christen.

Silan war eine chazarische Stadt, der Titel Silanschach aber gehörte dem König von Serir.

An Serir grenzte das Land, welches Sirhguiran genannt ward, ein Wort, welches im Persischen „Verfertiger von

Panzern" bedeutet, und Reinegg erkennt in seiner Beschreibung des Kaukasus ihre Nachkommen in den Curtschis, vortrefflichen Waffenschmieden, welche von europäischer Abkunft zu sein behaupten.

Nördlich von Serir lag der Wohnsitz der heutigen Kunücken, welche bis zum achtzehnten Jahrhundert Juden waren.

Die Hauptstadt der Allanen war Margar und ihr König unterhielt ein Heer von dreißigtausend Reitern.

Die Kaschakis sind die Bewohner der Casatschia Konstantin oder die eigentlichen Tscherkessen. Die Araber bewunderten ihre Schönheit und priesen die Tala, eine Art Leinwand, welche die Kaschakis fertigten und die zu einem sehr hohen Preise verkauft ward.

Oleg, ein russischer Fürst, untersagte den Severiern und den Radimitschen, slawischen Stämmen, an die Chazaren Tribut zu bezahlen. Swiatosla führte im Jahre 965 Krieg gegen die Chosarwen, nahm ihnen die Festung Belaia-Veß, die von griechischen Ingenieuren erbaut worden, und verwüstete Samander.

Nicht lange nachher bemächtigten sich die Russen Tamans oder Tamatargas, einer chazarischen Stadt am Bosporus, welche sie Tmutorokan nannten. Im Jahre 1022 führte Mstislar Krieg gegen die Kaschakis und machte sie im darauffolgenden Jahre sich tributpflichtig. Später fochten sie unter seiner Fahne gegen den Herzog Jaroslaw, seinen Bruder.

Im Jahre 1222 machten die Mongolen zum ersten Mal einen Einfall in den Kaukasus; einer der Häuptlinge von Dschingis Khans Heer empfing die Unterwerfung des Fürsten von Georgien, welcher in Tauris seinen Sitz hatte, und die Ebene von Mughan ward nun auf längere Zeit der Schauplatz für die Feldzüge der Mongolen. Ueberdies zog ein anderer Heerführer des Khans, Namens Tschutschi, über den Kaukasus, indem er den Engpaß von Derbend benutzte, und unterwarf die Allanen.

Im nächstfolgenden Jahrhundert stand abermals ein gewaltiger Krieger unter den Mongolen auf. Timur, dessen Name „Eisen" bedeutet, empfing im Jahre 1386 auf der Ebene von Karabak die Unterwerfung des Fürsten von Georgien, den man auf seinem Throne ließ, aber nur unter der Bedingung, daß er dem Christenthume entsagte.

Der Fürst von Schirwan brachte ihm neun mal neun Geschenke, denn die Neun ist eine heilige Zahl bei den Mongolen.

Thaherten, Fürst von Armenien, wagte sich ihm zu widersetzen und nach einer Belagerung von neunzehn Tagen fiel die Festung Wan in die Hände der Mongolen. Die tapferen Vertheidiger wurden in einen Abgrund hinuntergestürzt und die Mauern niedergerissen — eine sehr mühsame Arbeit, zu welcher nicht weniger als zehntausend Mann nöthig waren.

Im Jahre 1399 zog Timur auf dem Rückwege aus Persien gegen Melek Gurgin, den Fürsten von Georgien, welcher sich geweigert hatte, ihm den flüchtigen Fürsten von Bagdad auszuliefern. Melek Gurgin hatte sich in den Gebirgen verschanzt und um ihn zu besiegen, machte Timur von demselben Mittel Gebrauch, welches er so erfolgreich angewendet, um seinen Durchzug durch die indischen Gebirge zu bewirken. Er ließ Seile von dreihundert Ellen Länge fertigen und an diesen Körbe befestigen, in welche Soldaten gesetzt und in die Nähe des Schlupfwinkels der Tscherkessen hinabgelassen wurden. Hierauf trieben die Mongolen entweder mit ihren Pfeilen die Tscherkessen hinweg oder steckten ihre Zufluchtsörter in Brand. Nachdem Timur auf diese Weise die Gebirgsbewohner bezwungen, ließ er alle Festungswerke rasiren und die Einwohner umbringen.

Nach Strabo und den Arabern, welche nach ihm schrieben, gibt es im Kaukasus zweiundsiebzig verschiedene Volksstämme, ebensoviel als ganz Rußland enthält, der Staat, welcher die größte Verschiedenheit der Bewohner bietet.

Gegenwärtig ist die Zahl der tscherkessischen Stämme immer noch sehr groß — eine Thatsache, die sich nur durch die Vermuthung erklären läßt, daß die Gebirge des Kaukasus den Ueberresten aller verschiedenen Völkerwanderungen zum Asyle dienten. Ebenso ist es auch sehr wahrscheinlich, daß eine nicht geringe Anzahl zurückgeschlagener Kreuzfahrer in dem Kaukasus Zuflucht suchten und die ungeheure Menge Waffen, welche von dieser Zeit an unter den Tscherkessen gefunden zu werden begann, scheint diese Thatsache zu bestätigen, wenn man nicht annehmen will, daß die Gebirgsbewohner sie von den Ottomanen erhalten.

Die christlichen Missionäre, welche zu verschiedenen Zeiten die Mongolen, Chinesen und Hindus besucht haben, sind auch durch verschiedene Theile des Kaukasus gekommen und haben uns die auf diese Weise erworbene Kenntniß des Landes mitgetheilt, welche jedoch durch andere Reisende sowie

durch Benutzung der armenischen und georgischen Chroniken bedeutend vervollständigt worden ist.

Nachdem die Genuesen Kolonien in der Krim gegründet hatten, dehnten sie durch Astrachan ihren Handel auch auf Persien aus und ließen für ihre eigene Rechnung in Mingrelien Bergbau treiben. Im Jahre 1475 jedoch fiel Kaffa in die Gewalt der Türken und damit verschwand die Verbindung zwischen dem Orient und Europa.

Drittes Kapitel.

Die Geographie des Kaukasus.

Ursprung des Namens Kaukasus. — Größe. — Gebirge. — Die Engpässe. — Das schwarze Meer. — Das kaspische Meer. — Flüsse. — Naturproducte. — Die Städte des Kaukasus: Tiflis, Tzcheta, Gori, Kutais, Redut Kaleh, Suchum Kaleh, Jsuksa, Anapa, Eriwan, Stawropol, Mosdok, Kisliar, Piätigorsk, Georgiefsk, Baku, Derbend, Kuban. — Indische Feueranbeter.

Das Wort Kaukasus stammt nach Plinius von dem scythischen Worte Graukasus, welches weiß vom Schnee bedeutet. Diese Ableitung ist indessen bis jetzt noch durch nichts unterstützt worden. Wir halten es für gerechtfertigter, das Wort Kaukasus von Koh Chaf oder Casp abzuleiten, was kaspische Berge bedeutet. Die Türken nennen es Kaf Daghi und Daghi bedeutet einen Berg. Die Eingeborenen selbst nennen es Elbruß — ein persisches Wort, welches Eisberge bedeutet.

Die Bergkette des Kaukasus erstreckt sich von dem schwarzen bis zu dem kaspischen Meere und zerfällt in zwei Theile, den nördlichen und den südlichen. Ihre Länge von Anapa nach Baku beträgt einhundertundfunfzig, ihre Breite aber nur funfzehn geographische Meilen, wenn der untere Kakasus — das heißt der Ararat — nicht mitgerechnet wird.

Die höchsten Berggipfel sind der Elbruß und der Kasbeck. Die Höhe des ersten beträgt nach Lenz 16,330 Fuß und die des zweiten nach Parrot und Engelhard 14,400.

Die Cirkassier geben dem Elbruß den Namen Dschin Padischah, das heißt Herrscher der Geister, oder auch Noghai Hoscha, was Berg der Noghai (Tartaren) bedeutet. Die Tartaren selbst nennen ihn Kaf Dagh, im Ungarischen aber bedeutet Elboruloz — woraus das Wort Elbruß ent-

standen sein kann —: „wirf dich nieder vor diesem heiligen Berge.“

Der Kasbeck wird von den Eingeborenen Mkinwari oder Urs Coch genannt, was „weißer Berg“ bedeutet. Das Wort Kasbeck hat zu mehren Irrthümern Anlaß gegeben, die erheblich genug sind, um näher erwogen zu werden.

Klaproth sagt in seiner Beschreibung des Kaukasus: „Gamba irrt sich, wenn er meint, es sei der General Kasbeck gewesen, welcher dem Dorfe und Berge den Namen gegeben habe“, und der anonyme Verfasser der „Briefe über den Kaukasus und Georgien“ sagt: „Als wir an dem Platze ankamen, welcher Kasibeck genannt wird, wurden wir sehr höflich von dem Oberst Kasibeck empfangen, der so nach dem Berge dieses Namens genannt wird, an dessen Fuße er wohnt.“

Allerdings ist es möglich, daß ein General einem Berge seinen Namen gibt, denn auf einer in Petersburg von dem General Schubert gezeichneten Karte wird der Berg Merkotschi nach dem Namen eines im Kaukasus wohlbekannten Generals Wiljaminoff genannt. Kasibeck aber ist kein Eigenname, sondern es ist der persische Titel Kasi Bey oder Beg, der in der Familie Zobitschan Tschwili erblich ist, welche mit der Bewachung des Engpasses und der Verwaltung der Ebene am obern Terek im District Chebi betraut ist.

Die Russen haben der Steppe, dem Berge und dem Dorfe den Namen Stephan Zminda Kasbeck gegeben und da die Familie Zobitschan, von ossetischem Ursprunge, in russische Dienste getreten ist, so ist es durchaus nicht zu verwundern, wenn ein Reisender einen Oberst Namens Kasbeck kennen lernte.

Der Elbruß zeichnet sich durch zwei Spitzen aus, während der Kasbeck nur eine von konischer Form hat. Der erstere Berg ward am 23. Juli 1829 von einem kabardischen Khillar erstiegen, der mit zu der Expedition gehörte, welche General Emanuel zu diesem Zwecke unternommen hatte.

Einer Tradition zufolge stieß Noahs Arche erst auf dem Elbruß auf, ehe sie den Ararat erreichte, und die Wiege Christi ist auf dem Kasbeck zu finden, wo sie über dem frei in der Luft schwebenden Zelte Abrahams steht. Dieselbe Tradition erzählt, daß dort ein Schatz verborgen ist, welcher schon mehre Personen verlockt hat, deren Neugier aber allemal durch den Verlust ihres Augenlichts bestraft worden ist.

Die Eingeborenen betrachten diese Berge als Gottheiten und erweisen ihnen göttliche Ehren. Die Ossetinen verehren ganz besonders den Sigara oder die Spitzen des Brut Salsdi.

Wenn die hohen Bergspitzen gewöhnlich „weiße" oder „Schneeberge" genannt werden, so bezeichnet man dagegen mit dem Namen „schwarze Berge" die, welche niedriger sind und sich auf der einen Seite in der Nähe des schwarzen, oder auf der andern in der des kaspischen Meeres befinden.

Oestlich vom Elbruß erhebt sich eine Gruppe von fünf Bergen, die auf sehr angemessene Weise Beschdagh (verstümmelt: Beschtau) genannt wird, denn Besch bedeutet fünf und Dagh einen Berg. Im Russischen heißt dieselbe Gruppe Piätigorie von piät fünf und gora Berg. Der, welcher in der Mitte steht, heißt Beschtowaja Gora. Der Maschut ist der höchste von allen; dann kommt der Gelesnaja Gora oder Eisenberg, und dann der Smeinaja Gora, was Berg der Schlangen bedeutet. Oestlich davon liegen Barbel, Schah Dagh, Dast Dagh, Barba Dagh und endlich in der Nähe des kaspischen Meeres Besch Barnaki Dagh oder der Fünffingerberg, dessen Höhe 3000 Fuß beträgt.

Der Kasbeck ist vulkanischen Ursprungs und seine Abhänge sind mit Lava und Schlacken bedeckt. Porphyr in den obersten Schichten und Granit darunter bilden den Hauptkern, welcher auf der östlichen Seite in Kalk- oder Thonschichten übergeht.

Es gibt mehr als vier Pässe oder Durchgänge, welche von Europa nach Asien führen. Sechs durchkreuzen den vornehmsten Theil der Bergkette, in der Regel aber werden nur zwei dieser Straßen häufiger benutzt.

Die eine derselben ist der sogenannte Paß Dariels, der vom General Todleben zum ersten Mal mit Kriegsgeräth passirt ward und bereits den Alten unter dem Namen der Porta Kaukasia bekannt war. — Die andere Straße führt längs des kaspischen Meeres hin und durch den Paß von Derbend von Kisliar nach Baku.

Die bequemste Verbindung mit dem Kaukasus wird jedoch auf dem Seewege ermöglicht. Wir müssen hier zugleich bemerken, daß das schwarze Meer diesen ominösen Namen nicht wegen der Farbe seines Wassers, sondern wegen der Stürme erhalten hat, die den größten Theil des Jahres hindurch hier wüthen. Schon die Schiffahrer des Alterthums waren be-

kannt wegen ihrer Furcht vor dem Pontus Euxinus, und in der That sind auch unzählige Unglücksfälle auf diesem Meere geschehen. Das größte der neuern Zeit ereignete sich im Jahre 1838, wo mehre russische Kriegsschiffe scheiterten und bei Suchum Kaleh auf den Strand geworfen wurden.

Das kaspische Meer ist vielleicht noch gefährlicher zu beschiffen und es wird sich uns später Gelegenheit darbieten, hierauf zurückzukommen.

Da der Kaukasus von diesen beiden Meeren bespült wird, so ist es für die Russen nicht schwer, ihre Macht über die beiden entgegengesetzten Küsten des Landes zu behaupten und den Krieg ununterbrochen fortzuführen. In der That können sie, während man ihnen die für sie bestimmten Vorräthe mit leichter Mühe zuführt, ihren Feinden durch geeignete Blokade die Zufuhr abschneiden.

Die Ergebnisse haben indessen den Erwartungen, welche man hegte, nicht entsprochen und die Ausgaben für Garnisonen und Schiffe den Betrag, den man anfangs als ausreichend betrachtete, weit überstiegen.

Die Russen bringen die Proviantvorräthe die Wolga herab und beziehen die Kriegsmunition aus Sibirien. Beide Artikel sind indessen nicht immer von der besten Beschaffenheit, denn da sie durch die Hände verschiedener nicht allzuehrlicher Agenten gehen, so leidet ihr Zustand, ehe sie an dem Ort ihrer Bestimmung anlangen, bedeutend. Ueberdies darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Engländer und die Türken trotz der Blokade Mittel finden, den Tscherkessen über Suchum Kaleh Munition zuzuführen.

Es gibt kein Meer ohne Flüsse, welche ihre Gewässer in dasselbe ausgießen. Diese Flüsse sind ebenso viele Kanäle, welche den Feind in das Innere des Landes führen. Die Flüsse des Kaukasus jedoch haben fast alle ein schmales Bett und sind auch übrigens größtentheils reißende Ströme, die sich wenig zur Schiffahrt eignen. In kurzer Entfernung von dem Meere entspringend, laufen sie durch den steinigen Boden rasch darauf zu. Ueberdies treten sie im Frühjahr aus ihren Ufern und überschwemmen große Strecken, welche sie auf diese Weise den russischen Armeen unzugänglich machen.

Eine anderweite Eigenthümlichkeit des Kaukasus ist der Mangel an Seen, denn mit Ausnahme eines kleinen auf dem Berge Khoi sind keine weiter vorhanden. Der Grund hiervon liegt in dem Umstande, daß die Berge zu steil sind

und zu dicht beisammenstehen, als daß sich das Wasser zwischen ihnen sammeln und stehen bleiben könnte.

Die drei größten Flüsse des Kaukasus sind der Kuban, der Terek und der Kur. Der erste entspringt auf dem Elbruß und nachdem er eine Strecke von fünfhundert Werst durchströmt, theilt er sich in drei Arme, von welchen zwei in das asowsche und der dritte in das schwarze Meer fallen. Der kleine und der große Selenschuck, der Laba und der Urub ergießen sich in den Kuban.

Der Terek entspringt auf dem Kasbeck und fließt vierhundert Werst weit. Er durchschneidet den Paß Dariels, theilt das Gebiet von Kabardah in Groß- und Kleinkabardah und fällt bei Kisliar in das kaspische Meer. Seine vorzüglichsten Nebenflüsse sind der Malka und der Suntscha.

Der Kur durchströmt eine Länge von achthundert Werst. Er ist der tiefste von allen, größtentheils aber sehr schmal. Er entspringt in der Türkei in den Gebirgen von Kars, theilt Georgien in zwei Theile und fällt bei Saljan in das kaspische Meer. Der Araxe vereinigt sich bei Tschebad mit dem Kur.

Der Rion durchschneidet Immeretien und Mingrelien und fällt nach einem Laufe von zweihundert Werst, und nachdem er den Pferdefluß, Tscheni Tschale, und den Kririla aufgenommen, bei Pote in das schwarze Meer.

Der Koissu durchschneidet Daghestan unter dem Namen Andi, Awar, Kara, Kasikumük, Koissu und Sulak.

An Naturproducten ist Kaukasien nicht so reich, als es bei angemessener Cultur des Bodens und ohne den immerwährenden Kriegszustand sein würde. Es besitzt einen großen Mineralreichthum, der aber bis jetzt fast noch gar nicht ausgebeutet worden ist.

Die Waldungen sind großartig und prachtvoll und bestehen aus Eichen, Buchen, Kastanien, Nuß- und Feigenbäumen, und außerdem wachsen auch noch Maulbeerbäume wild und im Ueberfluß. Pfirsich-, Aprikosen-, Aepfel-, Birn- und Kirschbäume werden sorgfältig gehegt und gepflanzt.

Von den Getreidesorten ist besonders der Derbender Weizen seiner großen Körner und Fruchtbarkeit halber bekannt. Auch wächst der Roggen, die Gerste und der Hirse, wie auch der Tabak, und es gedeihen alle Gattungen Küchengemüse. Die Bewohner Nordkaukasiens säen Weizen, Gerste, Hirse und Mais.

Von den Erzeugnissen des Thierreiches nennen wir vor allen Dingen die Pferde, die sich durch ihr schönes Aeußere, sowie durch Leichtigkeit und Unermüdlichkeit im Laufen auszeichnen. Die Gebirgsstiere werden ebenso wie die Esel und Maulthiere eingespannt oder als Packthiere gebraucht. Die Schafe sind größtentheils von der Kalmückenrace mit herabhängenden dicken Fettschwänzen. — Zu den wilden Thieren des Kaukasus gehören Bären, Wölfe, Schakale, Panther, Wildschweine, Füchse, Hirsche, Antilopen, wilde Stiere, wilde Katzen, sehr große Maulwürfe u. s. w. Fasane schießt und fängt man in Menge mit Netzen, im trockenen Schilfe, in Gebüschen und Wäldern. Auch gibt es Adler von gewöhnlicher Größe, verschiedene Geierarten, Falken, wilde Tauben und Enten u. s. w.

Wir schließen dieses Kapitel mit einer kurzen Schilderung der vornehmsten Städte Kaukasiens.

Tiflis ward der georgischen Zeitrechnung zufolge im Jahre 455 der christlichen Aera erbaut. Die alte Stadt lag am rechten Ufer der Kur und ward von dem persischen Schach Aga Mohamed Khan zerstört. Die neue Stadt, welche am linken Ufer liegt, existirt erst, seitdem die Russen sich hier niedergelassen haben. Ihr Name Tiphlissi schreibt sich von den heißen Quellen und Mineralwässern her, welche am Eingange der Stadt unter einer Brücke hervorquellen.

Tiflis zählt über 30,000 Einwohner. In seiner allgemeinen Erscheinung hat es einige Aehnlichkeit mit Prag und in Bezug auf das Leben und Treiben, dessen Schauplatz es ist, gleicht es Kairo. Die Straßen sind nicht so schön, wie die Plätze oder Märkte. Es sind 43 Kirchen da, die georgischen und armenischen Kuppeln aber sind kegelförmig und nicht rund, wie die der russischen Kirchen.

Der Palast des Generalgouverneurs in der neuen Stadt ist ein schönes Gebäude. Er ist von den Trümmern des alten Palastes der georgischen Könige erbaut und die Gärten, welche dazu gehören, sind Sonntags dem Publicum geöffnet. Das Theater, dessen Bau man vor einiger Zeit begann, ist jetzt auf jeden Fall vollendet. Auch ein botanischer Garten ist da, doch bedarf er noch vieler Verbesserungen, um diesen Namen zu verdienen. Der Bazar, welcher der Sammelplatz der zahlreichen aus so vielen Stämmen zusammengesetzten Bevölkerung ist, bietet ein interessantes und im höchsten Grade anziehendes Bild. Hier sieht man den Georgier und Armenier, den Imme-

retier und den Cirkassier, den russischen Krieger und den Tartaren, alle durch ihre verschiedenen Trachten voneinander unterschieden. Hier mischen Europa und Asien sich durcheinander und zeigen den grellen Gegensatz ihrer Physiognomien und Sprachen. Türken, Tartaren, spanischredende Juden und deutschredende Colonisten treiben hier ihre Geschäfte. Die Handwerker arbeiten auf der Straße, neben den Kaufleuten, welche ihre Producte verkaufen.

Die Georgierin mit ihren schwarzen Augen, der feingebogenen Nase und den geschminkten Wangen sieht mit oder ohne Tschadra (Schleier) in einiger Entfernung besser aus, als in der Nähe und auf der Terrasse eines Hauses schöner als auf der Straße.

Ida Pfeifer hat ganz Recht, wenn sie sagt, daß die persischen Harems schöner sind, als die türkischen, obschon es in letzteren viel Cirkassierinnen gibt. Die Perserin ist in der That infolge ihrer Anmuth die Französin des Orients, während die Cirkassierin wegen der Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge für die Italienerin gelten kann.

An Holz fehlt es in Georgien nicht, wol aber in Armenien und in der Nähe von Baku. Es wird hier der geeignete Ort sein, unsern Lesern mitzutheilen, auf welche Weise die Einwohner des Kaukasus zu wärmen pflegen. Oefen kennt man fast gar nicht und auch Schornsteine sind nicht überall gebräuchlich. Deshalb stellt man ein mit glühender Asche gefülltes Gefäß unter einen mit einem Teppich bedeckten Tisch; die in das Haus kommenden Personen setzen sich um diesen Tisch herum und ihre Füße werden auf diese Weise durch die von diesem Gefäße ausströmende Hitze erwärmt. Da die Schuhe, welche die Eingebornen tragen, sehr leicht sind, so werden sie schnell von der Hitze durchdrungen, wiewol diese Wärmmethode nicht frei von sehr wesentlichen Uebelständen ist.

Auf der Straße von Tiflis nach Kutais kommt man zuerst nach Tzcheta, der alten Hauptstadt Iberiens, und dann nach Gori, welches früher eine bedeutendere Stadt war, als Tiflis. Gori liegt am Liachwa, dessen Wasser um so mehr gepriesen wird, als das der andern Flüsse schlecht und ungesund ist.

In Bezug auf die Frauen von Gori erzählt man eine Sage, welche vielleicht hier mitgetheilt zu werden verdient.

Allah, sagt die Legende, wünschte seinen himmlischen Harem mit den schönsten Töchtern der Menschen zu bevölkern

und beauftragte deshalb einen Imam, der ein guter Kenner weiblicher Schönheit war, ihm vierzig der schönsten Töchter der Erde zu bringen. Der Imam begab sich nach Frankistan, in das Land der Inglis, wo er sich der Tochter des Königs bemächtigte und dieselbe entführte. Der englische König verfolgte ihn, Allah aber, der seinen Diener beschützte, warf dem Verfolger Koth in die Augen und hielt ihn auf. Von England begab sich der Imam nach Deutschland, wo er viele schöne Mädchen auswählte; als er aber Gori erreichte, verliebte er sich in eine der für den himmlischen Harem bestimmten Schönheiten und blieb mit ihnen allen zusammen dort. Allah bestrafte die Verrätherei des Imams mit dem Tode, die schönen Mädchen aber blieben sämmtlich in Gori, wo sie zur Fortpflanzung eines schönen Menschenschlages beitrugen.

Kutais ist die Hauptstadt von Immeretien und liegt am Rion. Sie ist bemerkenswerth wegen der Alterthümer, die man in ihrer Nähe findet, von denen einige freilich für etwas ganz Anderes ausgegeben werden, als was sie wirklich sind. So zeigt man z. B. in dem Kloster Gelati den Reisenden das Grabmal des Königs David und die Hälfte des eisernen Thores, welches dieser König, wie die Bewohner des Klosters behaupten, von Derbend mit fortgenommen haben soll, obschon die koptische Inschrift auf dem Thore aus der Zeit des Emirs von Tabin datirt und sagt, daß es von Ani, der alten Hauptstadt von Armenien, dahingebracht worden. Dieses halbe Thor ist dreizehn Fuß hoch und sechs breit.

In Mingrelien gibt es keinen Ort, welcher den Namen einer Stadt verdiente. Selbst Sukdide, welches die Winterresidenz, und Isalchino, welches die Sommerresidenz der Fürsten ist, sind nichts als armselige Dörfer.

Redut Kaleh ist ein schlechter Seehafen, der 1827 eröffnet ward. Die russische Regierung bezahlt für das Privilegium, hier Handel treiben zu dürfen, jährlich 2300 Silberrubel an die Fürsten von Mingrelien.

Suchum Kaleh, auf abchasischem Gebiet gelegen, ist besser. Im Jahr 1810 von den Russen erobert, sollte es nach dem Tractat von 1811 mit andern Gebietstheilen wieder an die Türkei zurückgegeben werden. Da aber der Krieg 1812 eine günstigere Wendung nahm, so ward Contreordre geschickt und befohlen, diese Häfen nicht abzutreten. Der Befehl kam jedoch zu spät, ausgenommen für Suchum Kaleh, welches noch

nicht wieder zurückgegeben war und seit dieser Zeit im Besitz der Russen geblieben ist.

Isuksa, die Hauptstadt von Abchasien, ist von keiner Bedeutung.

Anapa ward von den Türken im Jahre 1784 erbaut. Sechs Jahre später unternahm General Bibikof einen Sturm auf dieses Fort, ward aber zurückgeschlagen. Im Jahre 1791 aber eroberte es General Gudowitsch nach einer Belagerung von sechs Wochen, und am 29. April 1807 zwang das russische Geschwader unter den Befehlen von Traversey und Pastoschkin es in einem einzigen Tage zur Uebergabe. Späterhin ward es 1809 und zum letzten Male 1828 durch Fürst Menschikoff erobert. Durch den Tractat von Adrianopel ward Anapa definitiv das Besitzthum Rußlands. Unter den Türken war hier der Hauptmarkt des cirkassischen Sklavenhandels.

Eriwan ist die Hauptstadt von Russisch Armenien. Die Festung ward 1582 von den Türken erbaut und 1604 von den Persern erobert, welche sie so stark machten, daß 1615 die Türken und 1804 die Russen unter Zizianof unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Paskiewitsch jedoch war 1827 glücklicher, denn er ward von den Armeniern begünstigt, welche wegen der Gleichheit der Religion unter russische Herrschaft zu kommen wünschten. Als vollends eine Kugel in die Kathedrale einschlug, in welche die Einwohner sich geflüchtet, wurden sie von abergläubischer Furcht ergriffen, wollten sich nicht länger vertheidigen und ergaben sich.

Es gab früher hier zwei armenische Kirchen, von gebrannten bunten Thonziegeln sehr schön erbaut. Die Russen verwandelten die eine in eine russische Kirche und die andere in ein Arsenal. Der alte Harem der Serdars von Eriwan ist in eine Kaserne umgestaltet worden und an derselben Stelle, wo früher Odalisken unter Blumen und Wohlgerüchen ruheten, geben jetzt russische Soldaten den ihnen eigenthümlichen Geruch von sich. Die Stadt selbst ist schmuzig und schlecht gebaut, von der Citadelle aus aber hat man eine prachtvolle Aussicht auf die umliegende Gegend. Es befinden sich in dieser Citadelle sehr schöne Zimmer, welche mit Spiegeln und den Bildnissen der Schachs von Persien geschmückt sind.

Stawropol, die Hauptstadt von Transkaukasien, ward 1777 gegründet, aber erst 1785 zum Range einer Stadt erhoben. Sie hat eine gesunde, hohe Lage und schützt das Gebiet zwischen dem Kumak und dem Kuban. Es werden

hier alljährlich zwei Messen abgehalten, auf welchen ein bedeutender Umsatz von Waaren stattfindet. In der Nähe der Stadt befindet sich ein Gefängniß, in welches alle Verbrecher der Provinz eingeliefert werden. Sie müssen hier im Freien arbeiten und sind größtentheils mit schweren Ketten belastet.

Stawropol liegt am Fluß Atschile und ist umringt von Kalmücken, wandernden Nogais und Kosacken-Stanitzas. Der Garten, welcher ein Theil des Hotels des Gouverneurs ist, verdankt seine Schönheit dem General Emanuel. Diese Stadt wird einmal sehr wichtig werden, ist es aber zur Zeit noch nicht.

Das Gouvernement Stawropol besteht aus vier Districten: Stawropol, Piätigorsk, Mosdok und Kisliar.

Mosdok, im Jahre 1764 an der Grenze der Kabardah erbaut, enthält 4500 Einwohner und liegt am Terek.

Kisliar ward unter der Kaiserin Anna erbaut und liegt siebenzig Werst vom kaspischen Meere. Seinen Namen hat es von einem Arme des Terek und bedeutet im Tartarischen „ein ertrunkenes Mädchen." Kisliar zählt 10,000 Einwohner und sein Handel ist ziemlich bedeutend.

Piätigorsk ist wegen seiner Mineralwasser bekannt.

Georgiefsk hat seine Bedeutung seit 1822 verloren, wo der Sitz des Gouvernements nach Stawropol verlegt ward, sowie auch seitdem Piätigorsk die Hauptstadt des Districts geworden ist. Mosdok hat ebenfalls sehr verloren, seitdem die Heerstraße nach Tiflis über Stawropol gelegt worden ist.

Baku oder Badku bedeutet „Windberg". In der That ist es auch fortwährend einem unerträglichen Nordwind ausgesetzt und sein Klima ist im allgemeinen schlecht. Die Stadt zählt 800 Häuser, 4000 Einwohner und eine Garnison von 400 Soldaten. Die Festung Baku, welche von Peter dem Großen erbaut ward, ist ziemlich stark und ward früher vom Meere bespült, welches hier bedeutend zurückgetreten ist. Der Hafen ist gut und der Bazar schöner als der von Derbend. Der Mädchenthurm ist ein sehr merkwürdiges Gebäude und ward errichtet, um den Einfällen der Truchmenen auf dem östlichen Ufer zu wehren. Die beiden Küsten des kaspischen Meeres waren früher durch eine Landenge verbunden, die es in zwei Seen theilte und über die Insel Nargin hinwegführte; gegenwärtig jedoch ist das Meer grade um

diese Insel herum sehr tief. Auch scheint hier in alter Zeit eine Stadt Namens Schawa gestanden zu haben, die aber gänzlich verschwunden ist. — Baku treibt einen beträchtlichen Handel mit Persien, von woher es Seidenzeuge, Teppiche und Weine von Schamachi erhält. Diese Weine haben viel Aehnliches mit den südfranzösischen von besserer Qualität und ihre Bereitung verdient mehr Fleiß, als gewöhnlich darauf verwendet wird.

Russische Producte sind in Baku sehr theuer, das Obst aber ist außerordentlich wohlfeil. Weintrauben werden für ungefähr einen Silbergroschen das Pfund verkauft und einen Eimer Wein bekommt man für etwa anderthalb Thaler. An Gemüsen ist Mangel, und da auch nicht viel Wiesen da sind, so ist das Milchfutter sehr dürftig. In der Umgegend wird viel Naphtha gefunden und man verwendet sie — was bei uns wol schwerlich den Beifall der Feuerpolizei finden dürfte — zu einem Ueberzuge für die Dächer der Häuser, wiewol sie dieselben bei dem im Frühlinge ununterbrochen fallenden Regen auch nicht immer ganz wasserdicht zu machen vermag. Auch statt der Lichter brennt man Naphtha, der Geruch ist aber sehr unangenehm. Da es hier keinen Weizenbau gibt, so ist auch das Brot nicht von besonderer Qualität.

Zwölf Werste von Baku auf der Halbinsel Apscheron befindet sich das Lager eines Stammes indischer Feueranbeter. Sie unterhalten ein weißgelbes Feuer, welches unter der Erde hervorkommt. Es ist frei von den unangenehmen Eigenschaften, welche die Naphtha hat und scheint durch Wasserstoffgas genährt zu werden. Auf den Mauern ihres Tempels sieht man Flammen brennen, und im Innern ist neben einem großen Feuerherd der Fußboden mit einer Menge kleiner Flammen besäet. Wenn man hier atmosphärische Luft comprimirt und sie mit Feuer in Berührung bringt, so erfolgt eine gewaltige Explosion. Diese Indier pflegen die Fremden, die sie besuchen, auf diese Weise zu unterhalten und verursachen ein fürchterliches Getöse.

Derbend zählt 1800 Häuser und 26,000 Einwohner. Sein Klima ist für die russische Garnison tödtlich und sie verliert fast jedes Jahr durch Fieber und ansteckende Krankheiten beinahe die Hälfte ihres Bestandes. Die Einwohner sind größtentheils Tartaren. Die Stadt gewährt einen ziemlich malerischen Anblik. Sie zieht sich längs einer schmalen Meerenge nach dem Gebirg hinauf, ist von einer Mauer um-

geben und mit einer Citadelle versehen. Der Palast des Schachs liegt in Trümmern und es gibt eine Menge Medscheds, die durch ihre Minarets ein sehr schönes Ansehen erhalten.

Kuban, am Flusse desselben Namens, ist der Hauptort des wichtigsten Districtes von Daghestan. Dieser District besteht aus ungefähr dreihundert Dörfern.

Viertes Kapitel.

Die Völkerstämme des Kaukasus.

Bevölkerungszahl. — Schönheit der cirkassischen Race. — Ursprung und Bedeutung des Namens Tscherkessen. — Adighe. — Lesghier. — Tschetschenzen. — Abchaster. — Ubichen. — Tschigeten. — Ossetinen. — Suanen. — Inguschen. — Kabarden. — Karatschen. — Balkaren. — Kisingli. — Georgier oder Grusinier. — Immeretier. — Mingrelier. — Armenier. — Tartaren oder Noghais. — Kumüken. — Kosacken. — Magyari. — Deutsche Kolonisten. — Die ägyptischen Mameluken.

Die Größe der Bevölkerung des Kaukasus läßt sich nur annähernd angeben, denn die Tscherkessen lachen über den Gebrauch anderer Nationen, die Menschen zu zählen wie Viehherden. Die russischen Listen haben blos in Bezug auf die unterworfenen Völkerstämme einigen Werth, und die Bevölkerung des ganzen Isthmus wird von verschiedenen Schriftstellern auf anderthalb bis drei Millionen angeschlagen. Die Wahrheit liegt, wie in vielen Dingen, wahrscheinlich auch hier in der Mitte und wir glauben nach Vergleichung der verschiedenen hierüber gemachten Angaben, daß man dem wahren Sachverhalte am nächsten kommt, wenn man eine Bevölkerungszahl von etwas über zwei Millionen annimmt.

Wenn aber die Zahl der kampffähigen Tscherkessen zu Anfange des Krieges bis auf siebenhunderttausend gebracht werden konnte, so ist dies jetzt doch nicht mehr der Fall, weil die Kabardah sich nicht mehr an dem Kampfe betheiligt. Diese Zahl würde allerdings gestatten, eine Bevölkerung von drei und einer halben Million vorauszusetzen, wenn man annehmen könnte, daß alle Männer, die zum Tragen der Waffen fähig sind, auch wirkliche Krieger seien. Dies ist aber nicht der Fall, denn obschon man dann und wann Frauen mit in den Reihen der Tscherkessen fechten sieht, so werden die Bauern

doch nur ausnahmsweise aufgefordert, zu den Waffen zu greifen, und es kann daher mit Hinzurechnung der letzten, der Türkei und Persien von Rußland abgedrungenen Acquisitionen, die unter der Administration des Generalgouverneurs von Tiflis stehende Bevölkerung auf höchstens drei Millionen angeschlagen werden.

Der größte Theil dieser Bevölkerung aber ist friedlich oder mit den Russen verbündet. Die Armenier, die Georgier, die Mingrelier und die Imeretier stehen auf der Seite der Russen, welche unter den Ossetinen, den Georgiern und andern Stämmen eine Miliz gebildet haben, und man kann daher wol mit gutem Grunde die oben erwähnte Zahl von siebenhunderttausend um eine Null vermindern und auf siebzigtausend reduciren.

Wenn man durch die Benennung „kaukasische Race," die man auf ganz Europa anwendet, zu verstehen geben wollte, daß alle Bewohner von Europa aus dem Kaukasus stammen, so wäre dies in der That ein sehr großer Irrthum, denn der Kaukasus kann niemals eine Bevölkerung besessen haben, welche zahlreich genug gewesen wäre, um eine so ungeheure Völkerwanderung möglich zu machen. Ueberdies sind viele Stämme, welche jetzt den Kaukasus bewohnen, ursprünglich einem andern Boden entstammt, und wir meinen deshalb unter der kaukasischen Race nur den regelmäßigsten Typus der weißen Race.

Die Schönheit der Tscherkessen, die allerdings überraschend ist, hat dennoch zuweilen etwas zu begeisterte Lobredner gefunden, und der Ruhm, den man ihnen in dieser Beziehung im allgemeinen spendet, gebührt eigentlich nur den vornehmeren Ständen und den Frauen, denn die große Masse der Bevölkerung ist nicht frei von häßlichen und mißgestalteten Individuen, wenn man dieselben auch nicht in so großer Anzahl findet, wie in andern Ländern. Die Cirkassier haben sich mehr als irgend ein anderes Volk von der Vermischung mit andern Racen freizuhalten gewußt, und — es ist dies ein sehr bemerkenswerther Umstand — wenn eine solche Vermischung dennoch stattgefunden hat, so ist das cirkassische Blut dennoch vorherrschend geblieben, und die untergeordnete Classe hat dadurch gewonnen. Von dem Aufenthalt der Kabarden in der Krim, sowie von der Vermischung der Chazaren mit den Tartaren ist keine Spur zurückgeblieben, während die cirkassischen Frauen wesentlich zur Verschönerung der Türken und Russen beigetragen haben.

Diese Thatsache findet man ganz vorzüglich in der Stanitza Tschermenaja, deren ursprüngliche Kolonisten — russische Soldaten — sich tscherkessischer Frauen bemächtigten, durch den Augenschein bestätigt, denn es ist aus dieser Mischung ein Menschenschlag hervorgegangen, welcher seine Nachbarn an Schönheit übertrifft.

Wir wenden uns nun zu einer Musterung der verschiedenen kaukasischen Völkerstämme und beginnen mit der Erklärung, daß die Cirkassier sich nicht selbst Tscherkessen nennen — ein Wort, welches in der türkischen Sprache Räuber oder Kehlabschneider bedeutet. In anderen Sprachen ist dieses Wort eine Verstümmelung von Kerketes, womit man im Alterthume einen der zahlreichsten Stämme des Kaukasus bezeichnete. Tscher bedeutet im Persischen einen Krieger und Kes Jemand. Die Russen bezeichnen mit dem Sammelnamen Tscherkessen alle Gebirgsbewohner des Kaukasus, welche in viele Stämme zerfallen, unter welchen die Adighe oder die Adeche den ersten Rang einnehmen und als die reinste cirkassische Race betrachtet werden. Die Heiden sind unter ihnen weit zahlreicher, als die Muselmänner, und nur die Edelleute und Fürsten bekennen sich zum Islam. Die Bauern verehren einen Gott des Donners und des Krieges, Thible; einen Gott des Feuers, einen Gott des Wassers, einen Gott der Wälder und einen Gott der Reisenden. Sie beobachten das Gesetz der Blutrache, üben Gastfreundschaft und das Asylrecht, wie überhaupt fast von allen Cirkassiern zu geschehen pflegt. Eheloſigkeit und Fettleibigkeit halten sie für eine Schande. Die Fürsten vertheilen das Land unter die Edelleute. Die Krieger bilden eine besondere Kaste, und obschon alle Bauern Waffen tragen, so ziehen sie doch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten ins Feld.

Diese verschiedenen Classen unterscheiden sich voneinander durch die Farbe ihrer Pantoffeln oder Schuhe. Die Fürsten tragen rothe, die Edelleute gelbe und die Bauern schwarze.

Was das Heirathen betrifft, so werden die jungen Mädchen um den Leib herum in Hirschhäute eingenähet, welche der Bräutigam am Abend der Hochzeit mit seinem Dolche aufschneidet. Ihre Sklaven sind Kriegsgefangene. Die Adeche sind Eingeborene von Kuban, und Anapa ist der wichtigste Ort ihres Landes.

Die Lesghier bewohnen Dagheſtan und machen den Russen am meisten zu schaffen. Sie zerfallen wiederum in

viele Nebenstämme und ihre Gesammtzahl beläuft sich auf ungefähr vierhunderttausend.

Die Tschetschenzen zählen höchstens fünfundzwanzigtausend Köpfe, befinden sich aber nichtsdestoweniger im fortwährenden Zustande der Empörung gegen die Russen, von welchen sie jedesmal zurückgeschlagen werden, aber nur um bald wieder aufs neue hervorzubrechen.

Die Russen haben versucht, die cirkassische Sprache vermittelst des türkischen Alphabets zu schreiben; die Universalsprache unter den verschiedenen Stämmen des Kaukasus, von denen fast jeder seine eigene Sprache hat, ist aber das Tartarische oder auch das Türkische.

Die Abchasier unterscheiden sich von den vorgenannten Stämmen nicht blos in Bezug auf ihre Gesichtszüge, sondern auch hinsichtlich ihrer Sitten. Weniger kriegerisch als die Cirkassier, sind sie auch mehr geneigt, sich den Russen zu unterwerfen; nichtsdestoweniger aber sind sie die ältesten Bewohner des Kaukasus und man behauptet, daß sie von den Abyssiniern abstammen. In Bezug auf religiöse Dinge sind sie gleichgiltig, und obschon zur Zeit des Kaisers Justinian das Christenthum unter ihnen eingeführt ward, so ist ihre Religion dennoch weiter nichts, als ein Gemisch von Heidenthum und Islam. Ganz besonders verehren sie die Eiche. Unter ihnen hat das monarchische Princip am tiefsten Wurzel geschlagen, die gegenwärtig regierende Dynastie aber hält es mehr mit den Russen als mit dem Volke.

Die Ubichen und die Dschigeten bilden den Bund der Schapsugen und sind zwei kriegerische Stämme, welche längs der Küste des schwarzen Meeres wohnen. Sie haben, wie an einer andern Stelle ausführlicher erzählt werden wird, viele Angriffe der Russen siegreich zurückgeschlagen und mehre ihrer Forts erobert.

Die Ossetinen sind die Jazügen der Russen und deshalb ein slawischer Stamm. Wenn sie zur Zeit der Kaiserin Elisabeth den Versuchen, sie zum Christenthum zu bekehren, Widerstand leisteten, so ist dies jetzt keineswegs mehr der Fall, denn die Zahl der Bekehrten ist größer, als die der ganzen Bevölkerung. Dies hat seinen Grund in dem Umstande, daß, angelockt durch die Belohnungen, welche die russische Regierung bot, und die aus einem Silberrubel, einem silbernen Kreuz und einigen Kleidungsstücken bestanden, ein und dasselbe Individuum ein Geschäft daraus machte, sich

zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten bekehren zu lassen — ein Betrug, der durch die Nachlässigkeit, womit die russischen Priester ihre Register führen, wesentlich erleichtert ward. Obschon aber noch so oft zum Christenthum bekehrt, bleiben die Ossetiner deswegen nicht weniger gute Muselmänner.

Am Fuße des Elbruß, am Flusse Inkar und in einer Ausdehnung von ziemlich vierzig geographischen Meilen liegt Suanethia, ein Gebiet, wo der Winter beinahe neun Monate lang dauert.

Die Suanen, die Bewohner des genannten Gebiets, sind hochgewachsen, stark und können schwere Entbehrungen und weite Märsche ertragen. Sie sind fleißig und friedlich, wenn das Land ihnen die Bedürfnisse zum Leben gewährt, außerdem plündern sie oder verkaufen ihre Kinder als Sklaven. Ebenso wie unter den Abchasen findet man in ihrem Gebiete christliche Tempel, und man behauptet, daß dieselben von der Königin Thamar von Georgien erbaut worden seien. Die Suanen haben indessen nur wenig Religion, vielleicht gar keine. Ganz im Gegensatz zu den Lesghiern verbergen die Suanen ihre Frauen sorgfältig. Die Vielweiberei ist jedoch unter ihnen nicht erlaubt, und ein jeder verbunden, die Wittwe seines Bruders zu heirathen.

Die Inguschen sind ebenfalls Heiden, obschon sich Spuren alterthümlichen Christenthums in ihren Sitten und Gewohnheiten finden. In der That beobachten sie den Sonntag und mehre andere Festtage der griechischen Kirche. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an ein künftiges Leben, während die Suanen an die Seelenwanderung glauben.

Kabardah wird durch den Terek in Groß- und Klein-Kabardah getheilt. Dieses Land, welches für die Russen leicht zugänglich ist, hat sich ihnen vollständig unterworfen, die Einwohner sind aber nichtsdestoweniger im Herzen gute Muselmänner. Ihre Sitten haben viel Aehnlichkeit mit denen der Abeche und ihre Fürsten sind von arabischer Abstammung. Schon zur Zeit Ludwigs XIV. betrachteten sich, wie aus einer Aeußerung desselben hervorgeht, die russischen Zaren als Herren von Kabardah.

Die Karatschai, die Balkaren und die Risingli behaupten Nachkommen der Magyaren zu sein; ihre Sprache aber unterscheidet sich von der ungarischen ebenso sehr, wie

von der der Ossetinen, und was ihre physische Aehnlichkeit mit den Magyaren betrifft, so findet man diese unter den Kosaken ebenfalls.

Die Georgier, von den Russen Grusinier genannt, haben wegen ihrer ganz besonderen Vorliebe für Schweinefleisch und Wein niemals zum Islam bekehrt werden können, indessen hat man die Georgier des Districts von Achal Ziche in Armenien doch dazu zu nöthigen gewußt, während die Armenier selbst in Religionssachen vollkommene Freiheit genießen.

Die Georgier sind ein ackerbautreibendes Volk, und ihre Pflüge werden oft von zehn bis zwölf Ochsen oder Büffeln gezogen, ihre Wohnungen aber sind elende Hütten. Sie treiben Seidenbau und halten auch zahlreiche Viehherden. Ihre Brücken über den Kur sind nach demselben einfachen System erbaut, welches zur Zeit des Kambyses herrschte. Thierhäute von derselben Art, wie man sie zur Verfertigung von ledernen Weinflaschen verwendet, werden zusammengenäht, aufgeblasen und sorgfältig verschlossen. Dann werden sie aneinander gebunden, so daß sie das Wasser von einem Ufer bis zu dem andern bedecken und Breter darauf befestigt.

Die Georgier werden sehr bald mannbar und alt, und ihre Töchter verheirathen sich schon im elften Jahre und gebären Kinder. Das georgische Costüm ist ein Mittelding zwischen dem persischen und dem cirkassischen. Das Obergewand heißt Kaba und bedeckt den Arholuh und den Scharwali, die auch in Rußland Mode geworden sind. Die Hemden sind von Seide oder Baumwolle. Die Georgier färben ihr Haar und entfalten in dieser Kunst ebensoviel Geschicklichkeit als die Perser.

Die Immeretier gehören ebenso wie die Georgier und Mingrelier zu dem Stamme Kartuell, obschon ihre Sprachen sich durch eine auffallende Unähnlichkeit unterscheiden. Die Immeretier tragen das persische Costüm, mit Ausnahme der Mütze, welche aus einem zu diesem Zwecke zugeschnittenen, zuweilen mit Silber gestickten Stück Tuch besteht und mit einer Schnur unter dem Kinn festgebunden wird. Diese Mütze, welche die Form eines Weinblattes hat, bedeckt blos die Fläche des Kopfes und ist kein Schutz gegen die Kälte. Diese Unzulänglichkeit wird jedoch durch langes, dichtes Haar ersetzt, welches man roth färbt, während der Schnurrbart schwarz gefärbt wird. Die Immeretier treiben Weinbau und

lieben den Wein noch mehr als die Georgier. Ihre Zechgelage finden unter frommen Gesängen statt. Ihr Tanz besteht, ebenso wie der cirkassiche und persische, nicht in Schritten, sondern in Geberden und einfachen Bewegungen der Füße. Obschon Christen, verehren sie doch noch alte Götzenbilder und bringen Thieropfer, besonders auf den Gräbern der Todten.

Der Chevalier de Gamba, welcher lange in Kutais wohnte, behauptet, er sei der erste gewesen, der den Einwohnern den Weizen kennen gelehrt. Vor dieser Zeit kannte man blos türkischen Weizen. Gegenwärtig verfertigen die Immeretier von Kukuruz ebenso schlechte Gebäcke, als die, welche man in Dagheſtan ißt.

Mingrelien war das Kolchis der Alten. Man findet davon noch Ruinen, die Flüsse aber scheinen keinen Goldsand mehr zu führen. Das Land ist arm und erzeugt blos eine Holzart, Tschinai genannt, die sehr hart ist und sich vortrefflich zum Schiffsbau eignet; die Einwohner könnten indessen noch mehr Nutzen davon ziehen, als bis jetzt der Fall ist.

Die Fürsten dieses Landes, welche Dadiani heißen und Rußland ergeben sind, widmen dem Wohlergehen ihrer Unterthanen kaum einen Gedanken, und das Volk vegetirt, unbekannt selbst mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen. Seit der Zeit Schardins, der noch nicht einmal den Gebrauch des Geldes vorfand, hat das Land jedoch einige Fortschritte gemacht.

Was die Armenier betrifft, so wurden die beiden Provinzen Eriwan und Nachitschewar im Jahre 1828 durch den Vertrag von Turkmantschai Rußland einverleibt und gehören jetzt mit zur Administration des Kaukasus. Der Araxe bildet die südliche Grenze von Russisch-Armenien, welches eine Bevölkerung von hundertfünfundsechzigtausend Einwohnern zählt.

Die Armenier haben sich durch ihre Gewandtheit im Handel großen Ruf erworben. In der That sind sie auch nicht blos die ausschließlichen Handelsleute in einem großen Theile des Kaukasus, sondern haben auch wichtige Niederlassungen zum Zwecke des Handels in ganz Rußland, wo ihre Gesammtzahl auf etwa vierhunderttausend angeschlagen werden kann. — Ein türkisches Sprichwort sagt, daß nicht weniger als ein Kopte, zwei Griechen und drei Juden dazu gehören, um einen Armenier zu betrügen, und als Peter der

Große gefragt wurde, ob es den Juden erlaubt wäre, sich in Rußland anzusiedeln, antwortete er: „Sie mögen nur kommen und sehen, ob sie mit meinen Leuten etwas profitiren.“

Ein anderweiter zahlreicher Volksstamm des Kaukasus sind die Tartaren oder Noghais. Klaproth und Bodenstedt behaupten, daß die Russen mit diesem Namen unrichtigerweise mehre türkische Stämme des Kaukasus bezeichnen und verlangen, daß man sie vielmehr Turkomannen oder Türken nenne. Aber was sind die Türken selbst anderes als Tartaren? Der Türke ist weiter nichts als ein durch cirkassisches Blut veredelter Tartar, und die türkische Sprache ist im Grunde genommen die tartarische, aber nur viel schöner, weil sie die Schönheiten der arabischen und persischen Sprachen entlehnt hat. Tartaren und Türken verstehen einander, das Tartarische aber ist keine Schriftsprache, während es eine geschriebene türkische Sprache gibt, die von vielen Tartaren des Kaukasus gesprochen und als ein Anzeichen höherer Bildung betrachtet wird.

Die in dem Kaukasus wohnenden Tartaren oder Noghais stammen aus rein tartarischem Blut. Ihr Name ist abgeleitet von Noghai, einem Nachkommen Dschingis Khans, der gegen das letztere Ende des dreizehnten Jahrhunderts an der nördlichen und östlichen Küste des asowschen Meeres ein mächtiges Reich gründete. Später führte er Krieg gegen die Cirkassier mit dem Beistande der Russen von Tmutorukan, welche seine Oberherrschaft anerkannten.

Nach der Eroberung von Astrachan im Jahre 1557 begab sich ein Theil der Noghais nach dem Kaukasus, vertrieb die Cirkassier und siedelte sich unter dem Namen der schwarzen Noghais am Kuban an. Als die Krim 1771 unter russische Herrschaft kam, schlossen sich noch mehr Tartaren ihren Landsleuten an, so daß ihre Zahl jetzt ungefähr siebzigtausend beträgt.

Die Kumücken wohnen in Daghestan. Ein volkreicher industriöser Aul, Namens Andri, ist der Hauptplatz des Landes. Die Russen haben in der Nähe dieses Fleckens die Festung Wensnapnaja errichtet. Es gibt jetzt ungefähr zwanzigtausend Kumücken und ihr Land reicht bis zu dem Schamhalad von Tarku. Die Häuptlinge beider Gebiete stehen im Solde Rußlands.

Einen nicht unwesentlichen Theil der kaukasischen Bevölkerung bilden die Kosacken. Die ersten fünf Stanitzas oder

Dörfer wurden im Jahre 1711 von Peter dem Großen am Terek gegründet. Ein Jahr später ließ Peter am Sulak das Fort zum heiligen Kreuz erbauen, welches aber später infolge des Tractats von Belgrad wieder rasirt ward, während man die Garnison nach Kisliar verlegte. Später wurden donische Kosacken, eine Familie aus jeder Stanitza und deshalb Familienkosacken (Semeini) genannt, am Terek angesiedelt.

Im Jahre 1770 folgten Kosacken von der Wolga und nach dem Tractat von Kutschuk Kainardschi wurden die Festungen Georgiewsk, Jekaderinograd, Stawropol, Moskow und Donsk erbaut und mit Kosacken von der Wolga bevölkert.

Im Jahre 1794 ward die Kubanlinie von Georgiewsk bis zu Redut Nedreman vorgeschoben und durch sechs neue Stanitzas verstärkt. Im Jahre 1798 wurden auf der Linie des Malka mehre neue Redouten angelegt und 1805 gründeten die Kosacken, Kleinrussen genannt, vier neue Stanitzas von Ustlabinsk bis nach Kawkask. Im Jahre 1833 wurden zwei Kosackenregimenter aus der Ukraine von den vier, welche der Adel dieses Landes auf seine eigenen Kosten zum polnischen Feldzuge ausgerüstet, in die Linie eingewiesen und die Bewohner von zweiunddreißig Dörfern wurden Linienkosacken. Zuletzt kamen im Jahre 1837 noch 10,850 Mann dazu. Jetzt gibt es hier nicht weniger als 40,000 Kosacken, von welchen ein Sechstel den Operationen der Armee folgt. Diese Kosacken haben das cirkassische Costüm und die Kriegführung der Tscherkessen angenommen, weshalb die Gebirgsbewohner sie mehr fürchten, als die regelmäßigen russischen Truppen.

Früher gab es eine ungarische Colonie unter dem Namen Magyary, aber selbst die Ruinen dieser Stadt, welche nach Klaproth von den Arabern — in deren Sprache Magyar einen Auswanderer bedeutet — erbaut wurde, sind gänzlich verschwunden, weil die russische Regierung sie zu Erbauung der Festung Jekaderinograd verwendet hat.

In einer Entfernung von fünfundzwanzig Werst von Olu Magyari finden wir Kiß Magyari oder Burgund Magyari, welches von General Skarjynski, früher Gouverneur von Astrachan, gegründet ward. Er gab ihn den Namen Burgund, wegen des Weines, der hier wuchs und der fast wie Chambertin schmeckt, wie dies die Kaiserin Katharina II. selbst fand, welche dem General befahl, dem Besitzthum, welches sie ihm zum Geschenk gemacht, diesen Namen zu geben. Es

darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Weinsorte, welche man hier baut, in der That aus Burgund hierher verpflanzt worden ist.

Die deutschen Colonien in Transkaukasien wurden im Jahre 1818 durch schwäbische Auswanderer gegründet, deren Zahl sich jetzt auf viertausend beläuft. Helenendorf ist die volkreichste, aber nicht die gedeihlichste; Katharinenfeld scheint sich besser zu machen und die nächste an Tiflis ist Neu-Tiflis. Diese Deutschen versorgen den Markt von Tiflis mit Butter und den besten Gemüsen.

Interessant für die Beurtheilung des Charakters der Cirkassier ist die verhältnißmäßig noch wenig bekannte Thatsache, daß die ägyptischen Mamelucken cirkassischen Ursprunges waren. Melek Schach, welcher auf seine Vasallen eifersüchtig war, ließ nämlich eine große Anzahl Christensklaven aus Cirkassien und Mingrelien kommen. Er bildete aus ihnen eine Armee und da sie immer noch Sklaven blieben, so erhielten sie den Namen Mamelucken. Die Mamelucken vermochten nichts gegen die Quarrés der Franzosen und ebenso machen die Cirkassier selten Angriffe auf die russischen Colonnen. Napoleon soll gesagt haben: „Ein einziger Mameluck leistet soviel, wie zehn französische Cavaleristen; aber hundert Mann Infanterie schlagen tausend Mamelucken in die Flucht.“

Noch gibt es eine große Anzahl kleiner kaukasischer Völkerstämme, die wir als für die allgemeine Anschauung unwesentlich, hier füglich übergehen können.

Fünftes Kapitel.

Kriegsgeschichte des Kaukasus.

König Mithridates. — Fürst Swiatoslar. — Iwan IV. — Zar Alexis Michaelowitsch. — Peter der Große. — Die Kaiserinnen Anna, Elisabeth und Katharina II. — Paul I. — Fürst Zizianof. — General Jermoloff. — Amulad Bey. — Paskiewitsch. — Pankratieff. — Wiljaminoff. — Saß. — Rosen. — Kasi Mullah. — Hamsad Bey. — Schamyl. — Erstürmung der Festung Achulko. — Besuch des Kaisers Nikolaus in Tiflis. — Beweise seiner Gerechtigkeitsliebe. — General Grabbe. — Abermalige Erstürmung von Achulko. — General Anrep. — Rajefski. — Fürst Dolgorucki. — General Neidhardt. — Fürst Woronzoff. — Niederlage der Russen im Walde von Itschkeri. — Abänderung des bis dahin gegen die Cirkassier befolgten Kriegssystems. — Der Großfürst Thronfolger. — Neue Aussichten für die Cirkassier infolge des Bruches Rußlands mit der Türkei.

Die Nachfolger des Königs Mithridates wurden aus dem Königreiche des Bosporus durch russische Fürsten vertrieben, welche im Besitz dieses Theils des Kaukasus blieben, bis zur Ankunft der Hunnen.

Der russische Fürst Swiatoslar gründete Tmotorukan und die Russen behaupteten sich im westlichen Kaukasus, bis sie gegen den Anfang des elften Jahrhunderts durch die Polowzer daraus vertrieben wurden. Erst im sechzehnten Jahrhundert erschienen sie wieder im Kaukasus, diesmal aber kamen sie von der Seite, welche der Mündung der Wolga entgegengesetzt ist.

Die Cirkassier fochten unter der Fahne Iwans IV. vor Astrachan und in Liefland. Im Jahre 1586 gründeten die Russen die Stadt Tjumen an einem Arme des Terek, an der Stelle, wo er in das kaspische Meer fällt; zwei Jahr später aber verließen sie es wieder auf Verlangen des von den Tartaren dazu angereizten Sultans Selim, und die Kosacken, die nach dem Namen der Stadt Terki genannt wurden, durften Besitz davon nehmen.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erbauten die Russen das Fort Koissa. Im Jahre 1604 wurden sie durch die Türken aus Daghestan vertrieben und ihr Anführer Butorlin ermordet. Terki blieb jedoch Rußland treu. Es geschah dies unter dem Woiwoden Golowin, der in der Provinz Astrachan dem Einflusse des falschen Demetrius entgegenarbeitete. Durch den Friedensschluß von 1792 trat Persien die östlichen und südlichen Küsten des kaspischen Meeres an Rußland ab.

Die hauptsächlichste, oder wenigstens die leichteste Eroberung der Russen im Kaukasus war die Immeretiens unter dem Zar Alexis Michaelowitsch. Alexander, der Zar der Immeretier, welcher sich wie seine Vorgänger den Titel König der Könige beilegte, beschloß nämlich, dem Beispiele Alexanders II., Königs von Kachetien zu folgen und sich mit seinem ganzen Gebiet an Rußland zu ergeben. Er leistete daher — es war im Jahre 1650 — dem moskowitischen Zaren den Eid der Treue und alles anwesende Volk schwur mit lauter Stimme, seine Sklaven sein zu wollen. Aber erst unter der Regierung des Kaisers Alexanders I. wurden Mingrelien und Immeretien zu russischen Provinzen erklärt.

Da im Jahre 1711 mehre russische Kaufmannsfamilien von den Lesghieren ermordet worden waren, so marschirte Peter der Große zehn Jahre später gegen sie an der Spitze von zwanzigtausend Mann, welche durch auf dem kaspischen Meere segelnde Fahrzeuge unterstützt wurden. Er schlug die Lesghier, gründete am Sulak das Fort Swiatoikrest (heiliges Kreuz), nahm Derbend, gab Befehl zu einer Landung in Baku und bezeichnete die günstigsten Plätze zur Anlegung von Festungen.

Die Kaiserin Anna verlor alle ihre Besitzungen im Kaukasus wieder und gründete Kisliar an einem denselben Namen führenden Arm des Terek, welcher die Grenze der russischen Besitzungen im Kaukasus ward.

Die Kaiserin Elisabeth schickte zu den Ossetinen Missionäre, welche eine Kirche bauten, aber nur wenig Proselyten machten.

Die Kaiserin Katharina II. erweiterte die russische Herrschaft über den Kaukasus in bedeutendem Grade. Sie nahm Besitz von Kabardah und gründete hier Mosdok. Die Saporogen, welche sich den Türken angeschlossen, unterwarfen sich

endlich den Russen und siedelten sich längs des Kuban und des Terek an.

Im Jahre 1780 machte Potemkin einen Einfall in Piätigorsk und 1784 wurden Constantinogorsk und Wladikawkas erbaut. Im Jahre 1785 schlug General Lazarew sowol Omar Iman, als auch Alexander, den georgischen Zarewitsch, am Flusse Tora, und Georgien ward nun definitiv in Besitz genommen.

Anapa und Suchum Kaleh befanden sich damals in der Macht der Türken, welche hier eine Garnison unterhielten. Diese Forts wurden von den Russen während des Krieges, den sie mit den Türken führten, genommen; nach dem Frieden aber dem Sultan zurückgegeben.

Das durch die Perser und die Lesghier verwüstete Georgien verbündete sich unter Paul I. durch einen Tractat vom 28. September mit Rußland, ward später zu einer russischen Provinz erklärt und im Jahre 1813 legte der Genuese Scassi Handelsfactoreien in Guelendschik und in Pschad an. Diese Factoreien wurden aber durch die Cirkassier zerstört und die Feindseligkeiten begannen wieder.

Fürst Zizianof, ein geborener Georgier und General in russischen Diensten, bewies, daß durch eine weise und schlaue Politik sich mehr ausrichten läßt, als durch Gewalt. Er brachte Abchasien unter russische Herrschaft und behauptete sich durch eine weise Administration. Ueberdies bemächtigte er sich der Festung Gangia, welcher er den Namen Elisabethopol gab. Am 8. Februar 1806 ward er von den Persern auf treulose Weise ermordet, grade in dem Augenblick, wo er vorrückte, um die Schlüssel der Festung Baku zu empfangen. Er liegt in der Kathedrale zu Tiflis unter einem Monument begraben, welches ihm der Marquis Paulucci, Oberbefehlshaber von Georgien, im Jahre 1812 errichten ließ.

Um jene Zeit übernahm General Jermoloff das Commando des Kaukasus und hat den Ruf des besten Anführers hinterlassen. Es darf jedoch hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß zu seiner Zeit die Feindseligkeiten nicht die Bedeutung hatten, welche sie seitdem erlangt haben, weil damals die verschiedenen cirkassischen Volksstämme durch innere Kriege gespalten wurden. Jermoloff zeigte sich großmüthig und freigebig gegen die verbündeten Stämme, aber furchtbar und unerbittlich gegen die, welche sich ihm widersetzten.

Der Schamyl jener Zeit war Amulad Bey, welcher

Daghestan zum Aufstande bewog. Er ward gefangen genommen, doch schenkte man ihm das Leben. Er benutzte die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, um zu entfliehen; Jermoloff setzte einen Preis auf seinen Kopf und unterdrückte die Empörung. Amulad Bey aber blieb spurlos verschwunden und man hörte nie wieder etwas von ihm.

Im Jahre 1818 errichtete Jermoloff in der Tschetschna oder Tschetschenien die Festungen Grosnaja und Usmatschan Yurt; die Tschetschenzen aber bemächtigten sich durch List der Festung Amir Hadschi Yur und metzelten die Besatzung nieder. Die beiden russischen Generale Grekof und Lissanewitsch kamen, um die Festung zu belagern. Die Tschetschenzen vertheidigten sich, bis ihr Pulvervorrath erschöpft war, worauf sie sich mit dem Säbel in der Faust durch das russische Belagerungsheer hindurchschlugen. Nun fand man es gerathen, mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Ein einzelner Mullah ward in den Kriegsrath eingelassen. Der furchtlose Tschetsche nahm den Vorschlag an, als aber die Generale von Verrath und Treubruch sprachen, gab der stolze Häuptling den Vorwurf zurück und machte seinen Haß gegen die Unterdrücker in ungemessenen Ausbrüchen des Zornes Luft. „Schweig, Verräther!" rief General Grekof, „oder ich laß dich aufknüpfen!" — „Ehrt ihr so das Gastrecht?" entgegnete wüthend der Tschetsche, warf sich auf den General und durchbohrte ihn mit seinem Kindschal. Säbel klirrten, Pistolen knallten, Soldaten stürzten ins Zimmer, aber auch General Lissanewitsch, ein Oberst und zwei andere russische Offiziere fielen von der Waffe des Mullah, ehe die Russen ihn niedermachen konnten. General Jermoloff rächte jedoch den Tod seiner Offiziere, indem er die längs des Argun und des Sundschah gelegenen Auls zerstörte.

Auf General Jermoloff folgte nach dessen Abberufung Paskiewitsch, der bald darauf den Krieg gegen die Perser begann, welcher damit endete, daß die einen Theil des Kaukasus bildenden Provinzen Eriwan und Nachitschewan Rußland einverleibt wurden. Im Jahre 1828 leitete Paskiewitsch mit großem Ruhme den Feldzug in der asiatischen Türkei; im Kaukasus jedoch hatte er kein Glück. Die Expedition welche er 1831 gegen Abchasien unternahm, war arm an Ergebnissen. Der mittlerweile infolge der polnischen Revolution an einem anderen Ende des Reiches ausgebrochene Krieg rief ihn auf immer aus dem Kaukasus ab. Er ward hier einst-

weilen durch den General Pankratieff ersetzt, der sich in mehren Expeditionen auszeichnete. In demselben Jahre jedoch erlitt der russische General Pullah eine große Niederlage in dem sogenannten Teufelspasse, dem Gibraltar der Tschetschenzen.

General Wiljaminoff, welcher die transkaukasische Armee commandirte, erbte einen Theil von Jermoloffs Popularität. Er war ein vielseitig gebildeter aufgeklärter Patriot und starb 1839 noch während seines Verweilens im Kaukasus eines natürlichen Todes. Allerdings unternahm er 1834 einen vergeblichen Zug gegen die Cirkassier des Ostens und verlor viele Leute, aber er gründete das Fort Nikolajewsk. Er verstand sich bei den Tschetschenzen in Respect zu setzen und pflegte in seinen Tagesbefehlen zu sagen: „Die nichtswürdigen Tschetschenzen haben sich abermals empört.“ Gewisse Floskeln in seinen Proclamationen, wie z. B.: „Und wenn der Himmel einstürzte, so wären die russischen Bajonette im Stande, ihn zu stützen,“ können uns zwar übertrieben und sogar lächerlich erscheinen, finden aber ihre Rechtfertigung dadurch, daß die Völker, an welche sie gerichtet waren, wie alle Orientalen, es lieben, von ähnlichen Hyperbeln Gebrauch zu machen.

General Saß hatte sich durch mehre rasch und mit Glück ausgeführte Streifzüge so furchtbar gemacht, daß die cirkassischen Mütter sich seines Namens bedienten, um ihre unfolgsamen Kinder zu schrecken. Mit Zizianoff und Medem war dies indessen auch der Fall gewesen und selbst Jermoloff ward von den Cirkassiern der „russische Teufel“ genannt.

Der definitive Nachfolger des Generals Paskiewitsch als Generalgouverneur des Kaukasus war General Rosen. Mittlerweile hatte sich der Krieg bedeutend ausgebreitet, namentlich seit dem Auftreten Kasi Mullahs, der gleich dem Propheten mit der Fahne des Aufruhrs in der einen Hand und dem Koran in der andern einherzog. Er reizte Dagheſtan zum Widerstande auf, machte einen Angriff auf die bedeutendsten russischen Festungen am kaspischen Meere, wie z. B. Tarku und Derbend und plünderte die Umgebung von Kisliar. Ueberdies drohte er mit einem Einfalle in Tschetschenien; General Rosen aber beschloß einen entscheidenden Schlag gegen ihn zu führen und seine Streitmacht in Himri, dem Geburtsorte des Propheten, zu vernichten. Zu diesem Zwecke stellte er sich selbst im September 1832 an die Spitze der Expedition; die Ehre des bei Himri erfochtenen Sieges aber gebührt dem General Wiljaminoff, unter dessen unmittelbarer Leitung der

Kampf erfolgte. Am 18. October wurden die Lesghier geschlagen, die Muriden niedergemetzelt, auch Kasi Mullah fand den Tod, während Schamyl, dessen spätere Berühmtheit von diesem Tage an datirt, auf geheimnißvolle Weise entkam, wie wir bereits in unserer Einleitung erzählt haben.

Ungefähr fünfundzwanzig Werst von Himri erhob sich damals die Festung Timur Khan Schura, so genannt nach dem Namen des Auls, welcher das Andenken des berühmten Timur verewigt.

Damals glaubte man, der Kampf im Kaukasus sei nun so gut wie beendet; aber an Kasi Mullahs Stelle trat Hamsad Bey und um Awarien gegen ihn zu schützen, marschirte General Lanskoi 1834 abermals gegen Himri, dessen Einwohner sich auf die Seite des neuen Mullah geschlagen hatten.

Als sie von der Annäherung einer russischen Heeresabtheilung Kunde erhielten, verschanzten sie sich vor der über den Koissu führenden Brücke, um ihre Verbindung zwischen den beiden Ufern dieses Flusses ununterbrochen zu erhalten. Ungefähr zwanzig Freiwillige erstürmten an der Spitze der Colonne die Verschanzungen — der Feind ergriff die Flucht und Himri ward von den Russen gänzlich zerstört. Und doch erhob sich dieser Ort wieder wie durch Zauberei aus seinen Trümmern und zwei Jahre später war keine Spur mehr von dem Gräuel der Verwüstung zu sehen. Die Gerechtigkeit verlangt, hierbei nicht unerwähnt zu lassen, daß der Sieg durch die tapfere und umsichtige Leitung des Oberst Kluge von Klugenau herbeigeführt ward, welcher in dessen Folge zum Generallieutenant avancirte.

Schamyls Anhang und Ansehen stieg mit jedem Tage und um ihn von einem Einfalle in Awarien abzuhalten, marschirte General Fesi gegen den Aul Tilitle, wohin der Bey mit seinem Onkel Kibet Makon sich zurückgezogen hatte. Dieser Feldzug ist unter dem Namen der awarischen Expedition bekannt. Nachdem die Russen zum großen Mißfallen ihrer awarischen Verbündeten Chunsach in eine Festung verwandelt hatten, zogen sie nach Andien und erschienen am 9. Juni 1837 vor Aschiltach, einem Aul von dreihundert Saklias (Felsenhütten) auf einem von Natur sehr festen Terrain, wo fünftausend Cirkassier einen ganzen Tag lang den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Aschiltach ward genommen, aber nicht ohne bedeutenden Verlust auf Seite der Sieger.

Die Einwohner dieses Dorfes sowol als die von Tschirkada hatten ihre Schätze in den Grotten von Achulko verborgen, wohin sich auch die Familie Schamyls geflüchtet. Es war dies eine von der Natur geschaffene Festung — ein von allen Seiten unzugängliches Felsenneſt. Nachdem die Russen mit ihrem Geschütz die Thürme des alten Achulko niedergeschmettert, bemächtigte sich ein Bataillon des Regiments Apscheron eines Theils der Forts und führte sechzig Amanaten (awarische Geißeln), welche Schamyl in seiner Nähe behalten, hinweg. Schamyl aber erhielt plötzlich eine bedeutende Verstärkung und die Russen sahen sich genöthigt, am 16. Juni den Rückzug anzutreten. Die Cirkassier verfolgten sie mit Triumphgeschrei bis zu dem Engpasse von Achalta, der kaum eine halbe Stunde weit von Achulko entfernt ist. Die sechste Compagnie des Regiments Kur, rettete jedoch die Heeresabtheilung, indem sie den Engpaß so lange vertheidigte, bis man Zeit gehabt, einige Stück Geschütz auf die Höhen hinaufzuschaffen und von hier aus den Feind zu beschießen. Gleichzeitig traf ein Bataillon von Himri ein und warf die Gebirgsvölker zurück. Am 3. Juli machten die Russen einen Angriff auf Tilitle, den nächstfolgenden Tag erfolgte ein allgemeiner Sturm und der Kampf dauerte den ganzen Tag. Der 5. und 6. Juli verging in Unterhandlungen mit Schamyl, welcher seinen Neffen Hamsad als Geißel gab und Unterwerfung und Treue versprach, natürlich aber blos, um Zeit zu gewinnen.

In demselben Jahre 1837 geschah es, daß der Kaiser Nikolaus einen Besuch in Tiflis abstattete. Der Anblick des „russischen Sultans" äußerte auf die Söhne des Gebirges nicht die Wirkung, die man davon erwartet hatte. Er war damals durch eine Gesichtsentzündung ein wenig entstellt und als er ihnen sagte, er habe Pulver genug, um ihre Berge gen Himmel zu sprengen, da meinten sie, das sei doch wol nicht möglich.

Der Kaiser war sehr entrüstet über die vielen Ungebührnisse, die von mehren seiner Offiziere im Kaukasus begangen worden und bethätigte seinen Wunsch, die Unregelmäßigkeiten zu bestrafen, dadurch, daß er bei einer Musterung dem Fürsten Dadianoff, Schwiegersohn des commandirenden Generals, die Goldschnüre, welche die Generalstabsoffiziere als Auszeichnung tragen, abriß und, um den General nicht allzutief zu kränken, dessen Sohne gab. Indessen war dieser Vorfall doch

die Ursache zu beiderseitiger Unzufriedenheit. Rosen ward 1838 zurückberufen und der Kaiser übertrug das Commando der kaukasischen Armee dem Generallieutenant Golowin, welcher vorher das Amt eines Ministers des öffentlichen Unterrichts in Warschau bekleidet hatte.

Der neue Obergeneral, dessen Armee auf 75,000 Mann gebracht ward, beschloß einen entscheidenden Schlag zu thun und gab dem General Grabbe den Befehl, Achulko zu nehmen.

Achulko ist ein tartarisches Wort, welches einen Sammelplatz zur Zeit der Unruhe bedeutet. Die Russen nennen es ein Schloß, weil es von allen Seiten geschlossen ist, aus einer compacten Felsenmasse besteht und in zwei Theile — das alte und das neue Achulko — getheilt ist, deren Umfang blos zwei Werst beträgt. Auf der einen Seite steigt diese Felsenmasse senkrecht über den Koissu bis zu einer Höhe von sechshundert Fuß auf und auf der andern verliert sie sich in unzugänglichen, von wilden Strömen durchschnittenen Engpässen.

Schamyl hatte sich seine früheren Niederlagen zur Lehre dienen lassen und ließ diese furchtbare Position noch mehr befestigen. Indem er dies that, nahm er Zuflucht zur modernen Kunst und ließ an den günstigsten und am meisten blosgestellten Punkten unter der Anleitung von Ausländern hohe Wälle und unterirdische Gewölbe anlegen. Noch nicht zufrieden mit diesen gewaltigen Anstalten schickte er den Russen, um sie aufzuhalten, zwei Heeresabtheilungen entgegen. Die erste stieß bei Buturnay auf den Feind, ward aber geworfen, und die zweite, aus zehntausend Mann bestehend, focht den 30. und 31. Mai bei Arguani, ward aber ebenfalls geworfen und verlor 1500 Mann.

Grabbe blockirte zwei Monate lang Achulko mit acht Bataillonen, die am 15. Juli noch durch fünf anderweite verstärkt wurden. Als drei herrliche Bataillone des Regimentes Graf von Eriwan (Paskiewitsch) defilirten, sagten die Offiziere: „Morgen werden zwei davon nicht mehr am Leben sein," und in der That ward am nächsten Tage ein unglücklicher Sturm unternommen und es kam nur ein einziges Bataillon von diesem Regimente wieder zurück.

Am 17. August wurden die Außenwerke von Neu-Achulko genommen, es erfolgte ein fünftägiger mörderischer Kampf, und am 22. desselben Monats, dem Jahrestag der Krönung des Kaisers Nikolaus, zogen die Russen in Achulko ein.

General Grabbe entsendete den Sohn des Generals Golowin als Ueberbringer dieser Siegesnachricht an den Zaren, der sogleich zum Andenken an diese merkwürdige Waffenthat Medaillen schlagen und unter die bei diesem Kampfe betheiligt gewesenen Soldaten vertheilen ließ. Golowin, der vorher blos Generallieutenant gewesen, ward zum General en chef befördert.

Um das eroberte Terrain auch ferner behaupten zu können, beschloß man, zur Sicherung desselben eine Reihe von Forts anzulegen, von denen jedoch nur ein einziges zur Ausführung kam — es war das von Girsel Aul.

Da man die den Tschentschenzen verheißene Amnestie nach den von Schamyl ausgestoßenen Drohungen unmöglich gewähren konnte, so ward es nothwendig, den Krieg in ihr Land zu tragen. General Golosefeff unternahm dies, erlitt aber am Flusse Walerik eine Niederlage, welche General Kluge von Klugenau wenige Tage darauf rächte, indem er eine von Schamyl persönlich angeführte Heeresabtheilung schlug.

Das Jahr **1840** zeichnete sich durch eine Menge gleichzeitiger und aufeinander folgender Angriffe aus, welche die Cirkassier gegen die verschiedenen russischen Forts in der Linie des Kuban unternahmen. Sie erstürmten auch wirklich die wichtigste von allen, Nikolajewski, welche die Guelendschicklinie beherrscht; die Festung Michaelow dagegen leistete heldenmüthigen Widerstand und als dieser nicht mehr möglich war, steckten die Soldaten das Pulvermagazin in Brand und sprengten sich mit den Siegern zugleich in die Luft.

Die russischen Besatzungen waren durch die ansteckenden Krankheiten, welche während des Winters herrschten, sehr zusammengeschmolzen; die Cirkassier aber machten, des ihnen geleisteten tapfern Widerstandes eingedenk, lange Zeit keinen Versuch wieder, die Forts zu belagern.

General Anrep, welcher den General Rajewski im Commando des rechten Flügels ersetzte, übernahm die Aufgabe, den Verlust der Forts zu rächen. Er führte einen Zug gegen die Ubichen und Dschigeten und fügte ihnen mit Hilfe von Kanonenbooten einigen Schaden zu. Ali Oku ward getödtet; sein Großvater, Hadschi Dochum Oku, der Veteran der Ubichen, erneuerte aber den Kampf und die Russen mußten sich zurückziehen.

Im Frühling **1841** stieß General Golowin selbst mit einem kleinen Detachement, von welchem er einen Theil unter

den Befehlen des Generals Vogelsang an den Ufern des Koissu zurückließ, vor Tscherkey zu Grabbe. Diese Operation ist vielfach kritisirt worden und dennoch entschied sie das Schicksal Tscherkeys, denn während die Hauptarmee mühsam und unter einem Kugelregen die Gebirge erklomm und Schamyl bei jedem Schritte zurückgeworfen werden mußte, ging General Vogelsang über den Fluß und nahm Tscherkey, bezahlte aber diesen Sieg mit dem eigenen Leben.

Tschetschenien ward wieder verheert, Schamyl aber benutzte die Rückkehr der Russen in ihre Winterquartiere, sammelte eine Armee von 15,000 Tschetschenzen, machte einen Einfall in das Land der Kumücken, die mit den Russen im Bunde standen, und bedrohte Kisliar. Der hier commandirende Oberst rückte ihnen mit tausend Mann und zwei Geschützen entgegen, ward aber vollständig geworfen. Die Commandanten von Grosnaja und Tscherwlenna marschirten mit ihren Truppen gegen Schamyl, der aber ihre Vereinigung zu verhindern wußte, sie einen nach dem andern schlug und eine unermeßliche, besonders in Viehherden bestehende Beute hinwegführte.

In der Absicht, Schamyl für diesen Sieg zu züchtigen, verlegte Grabbe im nächstfolgenden Jahre den Kriegsschauplatz in das Land der Gorumlatier. Der Hauptzweck dieser Expedition war, Besitz von Dargo, einer der Residenzen Schamyls, zu nehmen, welcher, als er hörte, daß die Russen vorrückten, sich nach Andalal begab. Der Naib Hadschi Jagwia ward von der russischen Avantgarde geschlagen und ein detachirtes Corps unter den Befehlen des Fürsten Argutinski Dolgorucki brachte, nachdem es von Tschirak und Kumück Besitz genommen, die benachbarte Bevölkerung unter die Herrschaft der Russen.

Grabbe war nur noch zehn Werst von Dargo entfernt, als er Befehl zum Rückzuge gab, denn sein Verlust an Mannschaft war bedeutend gewesen, seine Truppen waren von dem Feinde unausgesetzt belästigt worden und durch Entbehrung und Strapatzen vollständig erschöpft. In den Wäldern von Itschkeri aber ward die russische Armee fast vollständig vernichtet, denn die Cirkassier wurden, als sie sahen, daß die Russen sich zurückzogen, von neuem Muthe entflammt und stürzten sich mit beispiellosem Ungestüm auf ihre Feinde. Ein gefangener russischer Tambour ward gezwungen, die Trommel zu rühren und viele dadurch gelockte russische Soldaten fielen

auf diese Weise in den ihnen gelegten Hinterhalt. Mehr als die Hälfte der Offiziere ward getödtet, und schon droheten die Bande der Disciplin sich zu lösen, als plötzlich bei dem Anblicke einiger Geschütze, welche von den Cirkassiern genommen worden, die Russen wieder von Kampfesmuth erfüllt wurden und dem Feinde die Kanonen wieder entrissen, worauf die Colonne mit einem Verlust von achttausend Mann wieder in das Fort zurückkehrte, aus welchem sie ausgezogen war.

Der Kriegsminister, Fürst Tschernitscheff, befand sich damals auf einer Inspectionsreise im Kaukasus und sah die Rückkehr dieser Truppen. General Grabbe ward zurückgerufen, obschon der Kaiser selbst zugab, daß die Niederlage mehr den Elementen als dem General zur Last zu legen sei. Nichtsdestoweniger fiel der Oberbefehlshaber, obschon er Grabbes Expedition gemißbilligt, mit demselben zugleich in Ungnade. Er trat vom Commando zurück und hinterließ seinen Namen einem wichtigen Fort in der Nähe des kaspischen Meeres. Sein Nachfolger war General Neidhardt, der vorher interimistischer Generalgouverneur von Moskau war, während Golowin bald darauf zum Generalgouverneur von Riga und später zum Senatsmitglied des Reichs ernannt ward.

General Saß ward ebenfalls genöthigt, Prochnojokop zu verlassen, von wo er einen den Gebirgsvölkern verderblichen Parteigängerkrieg geführt hatte. Endlich jedoch hatten die Cirkassier durch ihre Spione ebenfalls gelernt, sich vor seinen Razzias zu schützen.

General Golowin hatte sich in der letzten Zeit seiner Administration zu Gunsten eines Defensivsystems ausgesprochen, welches später Fürst Woronzoff nach einem ebenfalls gegen Dargo gerichteten verunglückten Zuge auch annahm. Den Feind mit einem Netz von Forts umgeben, die Ereignisse abwarten und sich auf Razzias beschränken — dies war der Plan, den man nun für den besten hielt.

Bis zu jener Zeit hatte man alle Niederlagen und fehlgeschlagenen Expeditionen auf Rechnung der Eifersucht gebracht, die nicht blos zwischen den die verschiedenen Corps commandirenden Generalen, sondern auch zwischen diesen und dem Generalgouverneur bestand. Deshalb kam der Kaiser auf den Gedanken, dergleichen Uebelstände dadurch zu vermeiden, daß er Woronzoff, welcher damals noch Graf war, mit unumschränkter Vollmacht bekleidete und ihn auch von der Verantwortlichkeit gegen den Kriegsminister entband. Freilich

aber sagte man zugleich nicht mit Unrecht, der Generalgouverneur von Tiflis sei viel zu weit von dem Kriegsschauplatze entfernt, um zu wissen, was auf demselben vorgehe. Grabbes Meinung ist durch die furchtbare Niederlage bei Itschkeri widerlegt worden. Saß handelte nur zu sehr in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten und selbst jetzt ist den Commandanten der verschiedenen Provinzen ein gewisser Spielraum gestattet. Fürst Bariatinsky hatte mehre Expeditionen auf seine eigene Verantwortung hin unternommen.

General Neidhardt, den die Russen den „deutschen Pedanten" nannten, zeigte sich, wie man behaupten will, blos in kleinen Dingen groß, während er in militärischer Beziehung nicht viel leistete. Im Jahre 1844 nahm Schamyl Besitz von dem Fort Unsorilla, und Kluge von Klugenau, der mit ungenügender Streitmacht zur Vertheidigung herbeigeeilt war, erlitt eine vollständige Niederlage. Schamyl verheerte ganz Awarien; im nächstfolgenden Jahre zog Neidhardt gegen ihn aus, um einen klug vorbereiteten Plan in Ausführung zu bringen, der aber an der zaudernden Behutsamkeit des russischen Generals scheiterte. Schamyl war in einen Engpaß eingeschlossen; Neidhardt mußte erst seine Vorsichtsmaßregeln treffen, schickte den Befehl zum Angriff einen Tag zu spät und Schamyl hatte Zeit, aus der Schlinge zu kommen. General Neidhardt ward abgesetzt und ging nach Moskau, um dort vor Kummer zu sterben.

An seine Stelle trat Graf (später Fürst) Woronzoff und die Armee ward auf 150,000 Mann vermehrt. Daß die Wahl des Kaisers auf Woronzoff fallen würde, hatte niemand geglaubt. Einige meinten, der hochbejahrte Jermoloff werde, obschon von der Last der Jahre niedergebeugt, auf den Schauplatz seiner frühern Siege zurückgerufen werden; andere vermutheten, der Kriegsminister Fürst Tschernitscheff selbst würde die Leitung der Geschäfte im Kaukasus übernehmen, wenn auch nur auf einige Jahre. An Graf Woronzoff, den Generalgouverneur von Neu-Rußland, der, wie man behauptete, bei Hofe gar nicht gut angeschrieben stand, dachte kein Mensch, und in der Krim war es ein allgemein verbreiteter Glaube, der General sei in seiner Umgebung, in seinem Stabe, in seinem Palast, ja sogar an seiner Tafel von Spionen umgeben, welche den Auftrag hätten, jedes seiner Worte an den Kaiser zu berichten und daß man nur die Gelegenheit abwarte, um einen Mann zu stürzen, der sich durch seinen un-

abhängigen Sinn so manchen unversöhnlichen Feind erworben hatte.

Alle diese Gerüchte erwiesen sich durch Woronzoffs Ernennung zum Oberbefehl als leer und nichtig. Seit dem Günstlinge der Kaiserin Katharina II., dem allmächtigen Potemkin, ist bis auf Woronzoff nie wieder ein russischer Unterthan mit so ausgedehnter Gewalt bekleidet worden. Der Kaiser hat ihm unumschränkte Macht über die eroberten Länder zwischen Pruth und Aras gegeben; er hat das Recht über Leben und Tod der Eingeborenen, er kann die Beamten bis zum sechsten Grade nach Belieben ernennen und absetzen; er kann Belohnungen und Auszeichnungen an die Armee austheilen, ohne vorher die Bestätigung des Kaisers einholen zu müssen; er kann endlich Offiziere und Beamte jedes Grades vor Gericht stellen. Eine solche Machtvollkommenheit ist in der russischen Geschichte fast ohne Beispiel, und selbst Paskiewitsch besaß als Gouverneur von Polen keine ähnliche.

Woronzoff bekam von dem Kaiser zunächst den Auftrag, Dargo um jeden Preis zu nehmen, und er begann diese Expedition, die er wahrscheinlich unterlassen haben würde, wenn es nicht ausdrücklicher Wunsch des Kaisers gewesen wäre. Schamyl, welcher sich außer Stande sah, dieses Felsennest zu vertheidigen, ließ es nehmen, besonders da es durchaus nicht von großer strategischer Bedeutung ist. Als aber das russische Heer sich wieder auf dem Rückwege befand, griff er es in dem für die Russen schon einmal so verderblich gewesenen Walde von Itschkeri mit solcher Wuth an, daß Woronzoff fast mit seinem ganzen Heere vernichtet worden wäre. Es würde ihm auch sehr schwierig geworden sein, zu entrinnen, wenn es nicht zwei tscherkessischen Spionen gelungen wäre, dem General Freitag den Befehl zu überbringen, daß er seinem Chef so schnell als möglich zu Hilfe eilen solle. Die Russen verloren bei dieser Niederlage viertausend Mann und drei Generale — Passek, Fock und Woinoff — befanden sich unter den Getödteten. Augenzeugen erzählen, daß die Soldaten vor Freuden weinten, als sie die Division des General Freitag anmarschiren sahen, welche sie dem Untergange entriß.

So groß diese Niederlage auch war, so erkannte Kaiser Nikolaus doch an, daß Woronzoff dabei die unleugbarsten Beweise von Tapferkeit und Befähigung gegeben hatte und erhob ihn in den Fürstenstand. Passeks Verlust war unersetzlich. Die Soldaten liebten ihn und er hatte während

seiner kurzen und glänzenden Laufbahn Proben des ausgezeichnetsten Feldherrntalents an den Tag gelegt. Die Circassier schnitten ihm den Kopf ab und trugen denselben mehre Tage als Siegeszeichen auf einer Lanze herum. Die von Fürst Woronzoff gepflogenen Unterhandlungen hatten zur Folge, daß der Naib Chadschi Murat auf die Seite der Russen trat, wiewol nur dem Scheine nach, denn nachdem er in dem russischen Lager alles erfahren, was er zu wissen wünschte, floh er mit vierzehn Muriden zu Schamyl.

Nach dem freilich theuer erkauften Siege bei Dargo hatte Fürst Woronzoff in Sewastopol eine Unterredung mit dem Kaiser, welchem er erklärte, daß in Zukunft von den zeither auf russischer Seite gebräuchlich gewesenen zwei Systemen — dem Vertheidigungskriege und den Zügen auf gut Glück — abgegangen und der Angriff den Verhältnissen des Kampfes angepaßt werden müsse. Eine blos defensive Haltung dränge wol die Kaukasier in ihre Berge zurück, gestatte ihnen aber, sich zu vereinigen, während die abenteuerlichen Ausflüge nur sehr ungewisse Erfolge böten. Vor allen Dingen müsse man die nationale Einheit zerstören, die man unklugerweise habe gedeihen lassen; dieses Band müsse zerrissen und das Heer Schamyls zersplittert werden, was nur dann möglich sei, wenn die russische Streitmacht plötzlich auf entfernten Punkten erschiene und die tschetschenzischen Reiter zwinge, sich zu theilen. Den Kaukasus durch einen einzigen entscheidenden Schlag unterwerfen wollen, sagte Fürst Woronzoff, sei ein fruchtloses Unternehmen, dem die ganze Macht Rußlands nicht gewachsen sei; man müsse vielmehr den Feind nach und nach erschöpfen und dazu gehörten Geduld und Zeit.

Der Kaiser billigte den Plan des Fürsten vollkommen und gab Befehl, ihn sofort und entschlossen ins Werk zu setzen. Die mobilen Colonnen begannen den Kaukasus nach allen Richtungen hin zu durchziehen und der Erfolg war groß genug, um von Seiten Schamyls einen verzweifelten Widerstand hervorzurufen. Während im Jahre 1846 die russischen Colonnen neue Expeditionen vorbereiteten, rief der Prophet nicht nur sein stehendes Heer, sondern auch alle Reiter der Auls unter die Waffen, verließ den Kriegsschauplatz, durchschnitt zwei Festungslinien, setzte über zwei große Flüsse, wodurch er sich den Rückzug ungeheuer erschwerte und brach in die Kabardah ein. Die Kabarder sind die Tscherkessen der Ebene, ebenso wie die Adeche oder Adigen die Bergtscherkessen

sind, und gehören folglich zum Westkaukasus. Wir haben schon früher bemerkt, daß sie schon seit langer Zeit der russischen Herrschaft unterworfen sind, denn sie sind von allen Seiten den russischen Waffen blosgestellt und können sich unmöglich halten. Schamyls Absicht, als er auf diese Weise mit ihnen anband, war offenbar, die unentschiedenen Stämme zu schrecken und dadurch zu zwingen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Es war dies eine beispiellose Verwegenheit, denn wenn er auch, wie es hieß, zwanzigtausend Reiter unter seinem Befehl hatte — was uns, beiläufig gesagt, ein wenig übertrieben klingt — so konnte er doch im offenen Felde von dem russischen Heere umstellt und mit einem Schlage auf immer vernichtet werden. Der tollkühne Streich glückte indeß; Schamyl plünderte die Kabardah, verbrannte die Saaten, nahm Hunderte von Gefangenen mit und durchzuckte mit seinem immer mehr anschwellenden Heere mit Blitzesschnelligkeit die russischen Linien.

Im nächstfolgenden Jahre (1847) war ihm das Glück weniger günstig. Er machte einen Angriff auf das Fort Golowin im Lande der Ubichen; die Söhne des Gebirges wurden aber so furchtbar zurückgeworfen und ihr Verlust war so bedeutend, daß sie den polnischen Ueberläufer, welcher ihnen diese Expedition angerathen, dem Tode überantworteten.

Einige Monate später ging Schamyl an der Spitze von zwanzigtausend Mann mit einigen Geschützen über den Sundschah, um einen plötzlichen Angriff auf das russische Centrum zu machen. General Freitag zog, sobald er hiervon Kunde erhielt, sechs Bataillone Infanterie und tausend Mann Cavalerie in dem Fort Grosnaja zusammen. In Uebereinstimmung mit den Generalen Nestoroff und Sawadowsky handelnd, bemühete er sich, den Propheten in einen schmalen Paß einzuschließen, so daß Schamyl, um nur zu entkommen, sich genöthigt sah, seine Infanterie zu zerstreuen und so schleunig als möglich durch die Wälder zu entfliehen. Nestoroff drang durch den Engpaß von Sontschin, hieb zwischen Assa und der Fortanga die Wälder nieder und zerstörte elf Dörfer. Indessen vermochten die Russen doch nicht, Schamyl an dem Uebergange über den Terek zu hindern, sowie auch zu vermuthen steht, daß ein kabardischer Häuptling, Mahomed Omosoroff, dem Rückzuge der Russen zwischen dem Assa und dem Puta viele Hindernisse in den Weg legte.

Schamyl ging abermals über den Sundschah und be-

drohete die russische Linie am Terek. Oberstlieutenant Sleptzoff warf ihn zurück und trug durch die Anwendung congrevischer Raketen Tod und Schrecken in die Reihen der Cirkassier. General Schwarz schlug Daniel Bey in der Nähe von Katael; Schamyl dagegen versuchte, den Russen, welche sich eben des Auls Gergebil bemächtigt hatten, den Rückzug abzuschneiden. Fürst Argutenski Dolgorucky griff ihn trotz der Ungleichheit der beiderseitigen Streitkräfte an und wenn die Russen unter der tapfern, einsichtsvollen Führung dieses Generals nicht große Vortheile errangen, so lag der Grund davon in der mit neuer Wuth ausgebrochenen Cholera, dem Schnee, welcher die Straßen ungangbar machte und der Diversion, welche Schamyl auf der lesghinischen Linie bewirkte.

Der Großfürst Thronfolger nahm im Jahre 1850 ebenfalls an den cirkassischen Kriegen theil, wobei er Gelegenheit fand, sich bei einem Kampfe mit einer Tscherkessenrotte, welche einen Angriff auf seine Escorte machte, persönlich auszuzeichnen. Seine Tapferkeit trug nicht wenig dazu bei, den Muth des russischen Heeres wieder zu beleben.

Am 15. August 1852 vollführte Fürst Bariatinsky, der in der Festung Woswischenski commandirte, eine siegreiche Expedition. Funfzehnhundert Mann drangen durch den Engpaß von Argun oder den sogenannten Teufelspaß und marschirten gegen den Aul Kankaleh, während die Hälfte der Soldaten zurückblieb, um den fünfundvierzig Fuß hohen Engpaß zu bewachen. Diese Vorsicht erwies sich als sehr nützlich, weil außerdem höchst wahrscheinlich das ganze Detachement vernichtet worden wäre. Sobald sie nämlich ihre Razzia vollbracht, alles, was sich in dem Aul wehrte, niedergestoßen und einige Gefangene gemacht hatten, eilten sie nach dem Passe zurück, wo sie die Nachhut bereits im Kampfe mit dem Feinde trafen. Binnen zwanzig Minuten verloren sie zwölf Offiziere und siebenzig Soldaten, doch gelang es ihnen, ihren Rückzug durch den Engpaß zu bewirken.

Bei seinem Abzuge aus der Kabardah machte Schamyl bekannt, er werde bald wiederkommen, aber solche Schläge führt man nicht zweimal. Seit sechs Jahren umschließt Fürst Woronzoff die Tschetschenzen wie mit einem eisernen Reifen, und es ist die große Frage, ob Schamyl jemals wieder im Stande sein wird, wie im Jahre 1846 ein Heer von 20,000 Reitern zusammenzubringen. Allerdings ist er auch heute noch der Prophet, Feldherr und Sultan, dessen

Wort Helden schafft und trotz der vorgerückten Jahre beseelt ihn die Begeisterung der Jugend und mannhafte Entschlossenheit, allein das Feld seiner rastlosen Thätigkeit hat sich bedeutend verengt. Die Russen behaupten, dasselbe werde von Tag zu Tag kleiner, indessen wird jeder, der dies wildromantische Land aus eigener Anschauung kennt, mit Recht bezweifeln, daß der unerbittliche Kreis, welchen Fürst Woronzoff um die Tschetschenzen gezogen, zuletzt über eine gewisse Grenze hinausgehen werde, und Schamyl ist durch natürliche Festungen gedeckt, hinter denen sich seine Streiter noch lange bergen werden. Es wird ihm noch mehr als einmal gelingen, die russischen Linien zu durchbrechen, Festungen zu zerstören, den von ihm abtrünnig gewordenen Stämmen mit Gewalt Streiter für sich zu entreißen, wie er es im Juni 1850 trotz der Bemühungen des Generals Dolgorucki gethan. Das beschränktere Gebiet, in welches der Prophet sich jetzt gebannt sieht, ist desto sicherer vor plötzlichen Ueberfällen und Schamyl hat freie Hand, Stunde und Ort zu seinen Streichen zu wählen. Soviel aber scheint gewiß zu sein, daß er auf die Hoffnung und den Traum seines Lebens — auf den Krieg im Großen — verzichten muß.

Die letzten Angriffe der Kaukasier waren im Westen gegen die Festungen und Forts an der Küste des schwarzen Meeres von Sudschuk Kaleh bis zu dem Fort von Naroginskoi und im Osten gegen die detachirten Posten und Militärcordons gerichtet, welche die Ufer des Terek und mehre Positionen in Dagheſtan decken sollen. Eine Zeitlang war Fürst Woronzoff von den Cirkassiern vollständig umzingelt und konnte sich nicht eher frei machen, als bis die Truppen an der türkischen Grenze ihm zu Hilfe gesendet wurden.

Der gegenwärtig zwischen Rußland und der Türkei eingetretene Bruch hat auch den Krieg im Kaukasus wieder angefacht. Scheik Schamyl hat Omer Pascha, dem Obergeneral der türkischen Armee, gemeldet, daß er an der Spitze von 20,000 Mann bereit ist, in Uebereinstimmung mit ihm zu agiren. Gleichzeitig hat Sefar Bey, ein berühmter cirkassischer Häuptling, welcher zwanzig Jahre lang in Adrianopel gefangen gehalten worden, den Weg nach der Küste des schwarzen Meeres gefunden, um einen Aufstand unter seinen Landsleuten zu organisiren.

Sultan Abdul Medschid hat, den Fehler seiner Vorgänger einsehend, welche dadurch, daß sie die Küste des

schwarzen Meeres den Russen überließen, das Schicksal der Cirkassier entschieden, jetzt ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Schamyl geschlossen. Ein englischer Renegat, Guyon, der jetzt den Titel Murschid Pascha führt, hat in der letzten Zeit das Fort St. Nikolaus erobert, allerdings nicht ohne bedeutende Opfer an Menschenleben, welche jedoch durch die bedeutenden in der Festung vorgefundenen Munitionsvorräthe einigermaßen wieder aufgewogen wurden. Wenn die Türken den Krieg in Georgien mit Kraft führen, so ist den Tschetschenzen ohne Zweifel eine wichtige Rolle dabei vorbehalten, und die Gestaltung der Dinge im Kaukasus kann dann eine Wandlung erfahren, welche die Hoffnungen der Freunde Schamyls entweder verwirklicht oder auf immer vernichtet.

Daß die wilden Söhne des Gebirges auf das letztere schon längst gefaßt sind, geht aus den Worten hervor, welche bereits Schamyls Vorgänger, Hamsad Bey, gegen den Engländer Bell äußerte, indem er sagte:

„Wenn die Türkei und England uns verlassen, wenn all unsere Widerstandskräfte erschöpft sind, dann werden wir unsere Häuser und unser Eigenthum verbrennen, unsere Weiber und Kinder erwürgen und auf unsere Felsen uns zurückziehen, um dort fechtend zu sterben, bis auf den letzten Mann.“

Sechstes Kapitel.

Schamyl als Feldherr, Sultan und Prophet.

Der religiöse Fanatismus im Kaukasus. — Schamyls Geburt. — Sein Lehrer. — Seine äußere Erscheinung. — Seine Beredtsamkeit. — Schamyl als Gesetzgeber. — Die Organisation seines Heeres. — Seine Leibgarde. — Tschetschenzische Orden und Ehrenzeichen. — Schamyls Einkünfte. — Seine ausgezeichnetsten Waffengenossen. — Sein Criminalgesetzbuch. — Bericht eines Mosdoker Bürgers über einen Besuch in Schamyls Residenz. — Schamyls Lebensweise. — Seine Frauen. — Seine Mutter fällt seinem Fanatismus zum Opfer. — Die Blutrache.

Der Hebel und die Seele des Kampfes, welcher die von allen Seiten vom Feinde eingeschlossenen Völkerstämme zwingt, das Schwert stets kampfbereit in den Händen zu halten, wenn sie nicht untergehen wollen, ist seinem Grundwesen nach religiöser Fanatismus. Dieser Fanatismus ist aber nicht ein blos roher, wie man ihn Barbaren zuzutrauen geneigt ist; vielmehr besitzen die „Barbaren" des Kaukasus theologische Schulen, die in Kühnheit der Ideen und unerbittlicher Logik ihres Gleichen suchen. Eine Verschmelzung von warmem Nationalgefühl und religiösem Sinne muß in einem die Einsamkeit liebenden Gemüthe ohne weitere Einwirkung von außen einen gewissen mystischen Hang hervorrufen, und es gibt bei den Lesghiern und Tschetschenzen schon seit dreißig Jahren dergleichen Mystiker. Die Lehrsätze der muhamedanischen Theologen und Philosophen waren den Religionslehrern des Kaukasus nicht unbekannt, und die Lehre von der Verzückung oder Verklärung — Sufismus, nach ihrem Gründer Sufi, genannt — wodurch ihre Anhänger in unmittelbaren Verkehr mit Gott treten zu können behaupten, war namentlich aus Persien herüber in diese kriegerischen

Gegenden gedrungen und hatte die Gluten des Patriotismus angefacht. In diese berauschenden Träumereien versenkt, gründeten die daghestanischen Ulemas gewissermaßen eine neue Religion, oder vielmehr, sie reformirten den Islam und gaben ihm eine das Gesetz Muhameds übersteigende Form, in welcher die beiden alten Sekten Omars und Alis aufgehen und die gegenwärtig dem von Schamyl aufgebauten Staate zum Grunde liegt.

Wir wollen hier gleich von vornherein bemerken, daß dieser religiöse Fanatismus allerdings die hauptsächlichste, aber nicht die alleinige Stütze seiner Macht ist. Die Furcht vor seiner Gewaltthätigkeit hat vielleicht ebensoviel beigetragen, als die Religion, die verschiedenen Auls unter seiner Herrschaft zu erhalten, denn er züchtigt Verräther und Rebellen aufs härteste. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle Stämme, welche ihm gehorchen, mit seiner Herrschaft zufrieden seien. Er erhebt regelmäßige und unregelmäßige Contributionen an Geld, Menschen und Lebensmitteln, welche hier und da sehr drückend empfunden werden. Jeder zehnte Mann ist verbunden, sich um seine Fahne zu sammeln, und die andern, sich bereit zu halten, zu kommen, sobald er sie ruft. Jede Familie bezahlt eine Steuer von einem Silberrubel, und von der Ernte wird der zehnte Theil in die Magazine des Häuptlings gebracht.

Schamyl ist im Jahre 1797 im Aul Himri geboren, und war sonach siebenunddreißig Jahr alt, als er Häuptling der Tschetschenzen ward. Schon in früher Jugend zeichnete er sich durch unbeugsamen Sinn, ernstes, verschlossenes Wesen, Wißbegierde, Stolz und Herrschsucht aus. Seinen ursprünglich etwas schwächlichen Körper wußte er durch Uebungen abzuhärten und zu kräftigen. Er brachte oft tagelang in gänzlicher Einsamkeit zu und der weise Mullah Dschelal Eddin wußte ihn für den Koran zu entflammen. In die Lehre des Sufi eingeweiht, erweckte er in seinem Jünger religiöse Begeisterung und bereitete ihn zu großen Dingen vor. Diese Erziehung trug ihre Früchte, und von dem Tage an, wo Schamyl als Nachfolger von Hamsad Bey auftrat, neigten sich alle Stirnen vor dem Antlitz des Meisters.

Schamyl ist aber auch das würdige Haupt der feurigen Sekte, die ihn zu ihrem Propheten ausgerufen hat. Er ist von mittlerem Wuchse, blond, fast rothhaarig, besonders was den schon ein wenig ergrauten Bart betrifft, hat graue Augen,

eine edelgeformte Nase und einen kleinen Mund. Marmorne Ruhe, welche ihn im Augenblick der Gefahr am wenigsten verläßt, beherrscht sein ganzes Wesen, und mit Feinden ebenso wie mit Verbrechern redet er ohne eine Spur von Aufwallung oder Rachedurst. Er ist überzeugt, daß seine Handlungen und Worte unmittelbare Eingebungen Gottes sind, er ißt wenig, trinkt nur Wasser, schläft wenige Stunden und bringt seine freie Zeit mit Lesen im Koran und im Gebet zu, aber wenn er spricht, so hat er, wie der daghestanische Dichter Berek Bey sagt, „Blitze in den Augen und Blumen auf den Lippen."

Er ist auch in der That im höchsten Grade Meister jener orientalischen Beredtsamkeit, welche geeignet ist, muselmännische Massen zu enthusiasmiren und die Uebertreibungen, deren die russischen Generale sich in ihren Proclamationen schuldig machen, auf geschickte Weise noch zu überbieten.

Wenn die Russen sagen, sie seien zahlreich wie der Sand am Meer, so antwortet Schamyl, die Circassier seien die Wellen, welche diesen Sand hinwegspülen. In seiner Proclamation an die Krieger der beiden Kabardahs sagt er:

„Glaubt nicht, daß Gott die große Zahl begünstige! Gott steht auf der Seite guter Menschen und diese sind stets weniger zahlreich als die gottlosen. Blickt um Euch und überall werdet Ihr die Bestätigung dessen finden, was ich sage. Gibt es nicht weniger Rosen als Unkräuter? Gibt es nicht mehr Koth als Perlen, mehr Ungeziefer als nützliche Thiere? Ist das Gold nicht seltner, als das gemeine Metall? Und sind wir nicht viel edler als Gold und Rosen, als Perlen und Rosse und alle nützlichen Thiere zusammengenommen? Denn alle Schätze der Erde sind vergänglich, während uns ein ewiges Leben verheißen ist.

„Aber wenn es mehr Unkräuter gibt als Rosen, sollen wir dann, anstatt die erstern auszurotten, warten, bis sie die edlen Blumen ganz überwuchert und erstickt haben? Und wenn unsere Feinde zahlreicher sind als wir, ist es dann wol weise von uns, wenn wir uns in ihren Netzen fangen lassen?

„Saget nicht: unsere Feinde haben Tscherkey bezwungen, Achulko erstürmt und ganz Awarien erobert! Wenn der Blitzstrahl einen Baum trifft, beugen dann die anderen Bäume wol ihr Haupt? Fallen sie wol um vor Furcht, auch getroffen zu werden? O Ihr Kleingläubigen, folgt dem Beispiele, welches Euch die Bäume des Waldes geben, die Euch beschämen

würden, wenn sie eine Sprache hätten und reden könnten. Und wenn eine Frucht von Würmern zernagt wird, verfaulen dann wol andere Früchte aus Furcht, von den Würmern ebenfalls verzehrt zu werden?

„Entsetzt Euch daher nicht, daß die Ungläubigen so schnell sich vermehren und immer wieder neue Krieger auf das Schlachtfeld senden, um die zu ersetzen, welche wir vernichtet haben. Denn ich sage Euch, tausend giftige Pilze schießen aus der Erde, ehe ein einziger guter Baum zur Reife gelangt. Ich bin die Wurzel des Baumes der Freiheit; meine Muriden sind der Stamm und Ihr seid die Zweige. Glaubt aber nicht, daß die Fäulniß eines Zweiges die Verwesung des ganzen Baumes nach sich ziehen werde! Gott wird die faulen Zweige abhauen und sie in das höllische Feuer werfen. Kehrt daher reuig zurück und stellt Euch unter die Zahl derer, die für unsern Glauben kämpfen, und Ihr werdet meine Gunst erlangen und ich will Euer Schutz sein.

„Wenn Ihr aber dabei beharret, den verführerischen Reden der Christenhunde mehr Glauben zu schenken, als meinen Ermahnungen, dann werde ich ausführen, was Kasi Mohamed Euch früher drohete. Meine Scharen werden Eure Auls überfallen, wie eine Wetterwolke, um mit Gewalt zu erzwingen, was Ihr freundlichem Zureden versagt. In Blut will ich einherschreiten, Verwüstung und Schrecken sollen mir folgen, denn was die Macht der Rede nicht vermag, das läßt sich mit der Schärfe des Schwertes erringen.“

Die Kabarden aber, welche die Russen mehr fürchteten als Schamyl, blieben trotz dieser Proclamation unbeweglich, und als der von ihm abgesendete Heerführer Achwerdu Mahoma mit bewaffneter Hand in ihr Land einfiel, ward er von einem den Russen ergebenen Stamme getödtet. Schamyl hielt jedoch nun sein Wort, ließ einstweilen die russischen Forts beiseite und fiel sengend und brennend in die Kabardah ein. Mehr als sechzig Auls wurden eine Beute der Flammen und er führte ungeheure Beute und eine bedeutende Anzahl Gefangene mit fort.

In den ersten Jahren wohnte Schamyl in der kleinen Festung Achulko, wo er sich seltsamerweise von russischen Ueberläufern und Kriegsgefangenen ein zweistöckiges Haus ganz nach europäischer Bauart aufführen ließ. Hier herrschte er anfänglich so arm, daß seine Soldaten ihm die nöthigen Nahrungsmittel verschaffen mußten, und dennoch machte ihn

die Gewalt der religiösen Begeisterung so mächtig, als wenn er über Tonnen Goldes zu verfügen hätte. Er braucht nur zu winken, so sind seine Muriden bereit, in den Tod zu gehen. Keiner der daghestanischen Häuptlinge vor ihm hat ein so großes Ansehen besessen. Selbst Scheik Mansur, der die Fahne des Aufruhrs durch ganz Kaukasien trug, der starke Held, der begeisterte Säemann auf dem fruchtbaren Acker des Glaubens, war nur ein berühmter und gefürchteter Krieger; Schamyl dagegen ist nicht blos Feldherr und Sultan der Tschetschenzen, sondern auch ihr Prophet und seit 1834 ist Daghestans Feldruf: „Muhamed ist Allahs erster Prophet, Schamyl der zweite."

Grade damals, als General Grabbe durch die Erstürmung von Achulko Schamyls Ansehen und ihn selbst vernichtet zu haben glaubte, stieg die Macht des kühnen Häuptlings am höchsten. Man denke sich das Erscheinen des Propheten unter den Völkerstämmen, welche eben erst die Kunde von der gänzlichen Zerstörung Achulkos erhalten hatten! Schon hatte man geglaubt, er sei unter den Trümmern begraben und auf einmal stand er da, wie von den Todten erweckt! Nun war seine göttliche Sendung nicht mehr zu bezweifeln und kaum hätte ein Sieg sein Ansehen höher steigern können, als seine heldenmüthige Niederlage.

Nach dem Verluste von Achulko faßte Schamyl den Entschluß, den Tscherkessen den heiligen Krieg zu predigen und sie zum Zuzuge aufzufordern. Bei den Awaren, dieser schon seit mehren Jahren von Rußland vollständig unterworfenen Völkerschaft Daghestans, war ihm ein ähnlicher Versuch, den er im Jahre 1836 machte, nicht gelungen. Er hatte gehofft, eine Vereinigung der Kaukasier des schwarzen Meeres mit denen des kaspischen zu Stande zu bringen, denn letztere hatten sich — mit alleiniger Ausnahme der Awaren — eine nach der andern um seine Fahne geschart und bildeten jetzt fast eine einzige Nation.

Allerdings, wenn es ihm gelang, die Tscherkessen zu bewegen, mit den Tschetschenzen zugleich den Kampf wiederaufzunehmen, so konnte ein furchtbarer Schlag gegen die russische Streitmacht geführt werden. Schamyl begab sich zu den Ubichen und Adigen und ward bei ihnen ehrenvoll aufgenommen, aber es kam zu keinem entscheidenden Resultate. Der Haß gegen die Russen ist, wie nicht zu leugnen, ein mächtiges Band zwischen den Völkerstämmen auf beiden Sei-

ten des Kaukasus, aber jahrhundertlange Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Stämmen haben dieses Band gelockert und lockern es immer noch mehr. Ueberdies lag noch ein bedeutendes Hinderniß für die gemeinschaftliche Thätigkeit, welche der muthige Häuptling ins Leben rufen wollte, in dem Unterschiede der Sprachen, und Schamyl wurde nur von den Häuptlingen und Mullahs verstanden, weil er den Krieg nicht anders als in türkischer Sprache predigen und so seiner Beredtsamkeit nicht die Wirkung geben konnte, welche er sonst zu äußern gewohnt ist.

Endlich, besonders nach der großen Niederlage der Russen bei Dargo, versuchten die Tscherkessen des schwarzen Meeres, durch die Kunde von Schamyls Siegen angefeuert, auch ihrerseits einige Angriffe gegen die Russen und durchbrachen mehr als einmal die Vertheidigungslinien, die von den Kosacken bewacht wurden. Sie nahmen sogar vier Festungen, begnügten sich aber damit, dieselben auszuplündern, ohne eine Besatzung darin zurückzulassen. Drei bis vier mit Kraft und Nachdruck ausgeführte Erfolge der Russen nöthigten indessen die Tscherkessen sehr bald, sich abermals auf den passiven Widerstand zu beschränken.

Als Fürst Woronzoff den Oberbefehl im Kaukasus übernahm, war Schamyl schon längst nicht mehr der unbedeutende Häuptling, der er war, als er noch Hamsad Bey folgte. Seine Macht war jetzt ungeheuer. Die Awaren, die Kisten, die Kumücken und noch andere Völkerstämme wurden überwältigt von der hinreißenden Beredtsamkeit des Propheten und vergaßen ihren alten Groll, um sich mit den Lesghiern und Tschetschenzen zu verbünden. Anfänglich Herr einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl Stämme, war er jetzt Gebieter eines ganzen Volks geworden. Es liegt auf der Hand, daß, um ein solches Ergebniß herbeizuführen, die gewaltigsten Anstrengungen eines politischen und gewandten Genies vorangehen mußten.

Schamyl ist aber auch nicht blos tapferer Krieger, sondern auch weiser Gesetzgeber und er mußte dies sein, um eine Nation zu schaffen und zu organisiren, denn es galt hier die Stammfürsten zu unterwerfen, mitten unter der Barbarei eines halben Sklaventhums eine theokratische Monarchie zu gründen, feindselige Völkerschaften zu versöhnen, allen einen einzigen Glauben zu geben, wilde Reiter an eine geregelte Taktik zu gewöhnen und dauernde Einrichtungen zu gründen.

Das alles leistete er auch wirklich. Die neue Glaubenslehre, welche er verkündete, versöhnte die Sekten Omars und Alis, seine Siege blendeten die Söhne des Gebirges und demüthigten den Stolz ihrer Fürsten. Die Stämme, die sich einmal zu einem und demselben Religionskriege verbündet hatten, wurden von ihm auch unter einem und demselben bürgerlichen Gesetze vereinigt und die alten Gebietsnamen verschwanden.

Gegenwärtig ist das Land, welches Schamyl besitzt, in 20 Provinzen getheilt, von welchen jede von einem Naïb oder Gouverneur verwaltet wird. Diese Naïbs sind nicht durchgängig mit gleicher Macht bekleidet, sondern nur vier, die vertrautesten und zuverlässigsten Freunde des Propheten, werden als souveräne Herrscher ihrer Unterthanen betrachtet, die übrigen müssen ihre Beschlüsse vorher dem Oberhaupte zur Bestätigung vorlegen.

Ein Meisterstück von scharfsinnig erdachter Präcision ist die Organisation des Heeres, denn sie ist ganz darauf berechnet und geeignet, Einheit der Disciplin möglich zu machen, ohne dadurch das kriegerische Feuer zu dämpfen. Jeder Naïb stellt dreihundert Reiter an den Staat und die Aushebung geschieht, wie wir schon an einer frühern Stelle bemerkt haben, auf die Art, daß auf zehn Familien ein Reiter kommt und die Familie, welche ihn stellt, so lange der Krieger lebt, von allen Abgaben frei ist, während seine Ausrüstung und Unterhaltung den übrigen neun Familien zur Last fällt.

Dies ist das stehende Heer. Außer diesem gibt es aber auch noch eine Nationalgarde oder Miliz. Sämmtliche männliche Bewohner der Auls üben sich vom funfzehnten bis zum funfzigsten Jahre in der Führung der Waffen und im Reiten. Ihre Aufgabe ist zunächst, ihre Dörfer, wenn dieselben angegriffen werden, zu vertheidigen, sobald es aber nöthig ist, folgen sie auch dem Propheten auf seinen fernen Zügen. Jeder Reiter der Linie befehligt dann die zehn Familien, deren Vertreter er ist.

Hamsad Bey war der erste, welcher aus russischen und polnischen Ueberläufern, unter welchen sich auch mehre Offiziere befanden, ein besonderes Corps bildete. Schamyl hat dasselbe, welches jetzt aus viertausend Mann von allen Nationen besteht, weiter vermehrt und ausgebildet. Seine Leibgarde aber besteht aus eintausend auserlesenen Muriden, welche monatlich einen Sold von ungefähr zwei Thaler bekommen

und einen Antheil an der Beute erhalten. Diese Leibgardisten heißen Murtosigaten und alle Auls wetteifern um die Ehre, einige Krieger in dieser Kernschar zu haben.

Schamyl, welcher wohl weiß, daß die orientalische Phantasie sich durch Gepränge imponiren läßt, verläßt seine Wohnung nie ohne ein Gefolge von fünfhundert Reitern, wiewol von anderer Seite behauptet wird, daß in manchen Provinzen seines Reiches die Unzufriedenheit mit seiner Herrschaft so groß sei, daß er es gar nicht wagen dürfe, sich ohne eine zahlreiche Escorte öffentlich zu zeigen.

Es braucht wol kaum erwähnt zu werden, daß Schamyl die Leichtgläubigkeit der Gebirgsvölker soviel als möglich zu seinem Vortheile auszubeuten sucht. Jedes Mal, wenn eine wichtige Expedition unternommen werden soll, zieht er sich in eine Grotte oder in eine Moschee zurück, wo er ganze Wochen fastend und im Verkehr mit Allah zubringt. Wenn er dann diese Einsamkeit wieder verläßt, verkündet er öffentlich das Ergebniß seiner Unterhaltungen mit Gott.

Er hat in ganz Daghestan Posten eingeführt; zur Förderung von Staatsnachrichten muß überdies jedes Dorf stets einige Pferde bereithalten und Eilboten, die mit einem vom Naïb unterschriebenen und besiegelten Passe versehen sein müssen, legen die weitesten Strecken mit fabelhafter Schnelligkeit zurück.

In seinen Heereseinrichtungen hat er den Russen insofern nachgeahmt, als er Orden, Ehrenzeichen und Rangunterschiede eingeführt hat. Die Anführer von hundert Mann, welche sich durch ihren Muth auszeichnen, erhalten runde silberne Medaillen, die mit poetisch ausdrucksvollen Inschriften versehen sind; die Anführer von dreihundert Mann bekommen dreieckige Medaillen und die von fünfhundert Mann silberne Epauletten. Vor 1842 waren Ehrensäbel die einzige Auszeichnung, welche verliehen ward und sie wurden auf der rechten Seite getragen. Jetzt haben die Anführer von tausend Mann Hauptmannsrang und die einer größern Anzahl sind Generale. Feiglingen wird ein Stück Filz auf den Arm oder auf den Rücken geheftet.

Anfänglich bestanden Schamyls Einkünfte blos in der Beute, wovon nach uraltem Herkommen dem Häuptling der fünfte Theil gebührt; jetzt sind regelmäßige Steuern eingeführt. Die Ländereien, welche in früheren Zeiten den Moscheen zugetheilt waren und nur den Priestern und Derwischen Vor-

theil brachten, sind jetzt dem Staate zugefallen; die Priester erhalten zur Entschädigung einen regelmäßigen Gehalt, während die zum Kriegsdienst tauglichen Derwische der Miliz einverleibt, die unbrauchbaren dagegen aus Daghestan verwiesen wurden.

Die ausgezeichnetsten Waffengenossen Schamyls sind jetzt Achwerdu Mahomed, Schwail Mullah und Ulubey Mullah.

Die Strafen für bürgerliche wie militärische Vergehen, für Diebstahl, Mord, Verrath, Feigheit u. s. w. sind in einem von dem Propheten selbst verfaßten Codex genau bestimmt und die Todesstrafe wird nach dem Grade der Verworfenheit, welcher das Verbrechen brandmarkt, unter drei verschiedenen Formen verhängt und geschärft.

Wir können es uns nicht versagen, den Bericht eines Mosdoker Bürgers und Kaufmanns über seinen Besuch in Dargy Wedenno, der Residenz Schamyls, sowie ihn die Nordische Biene vom 18. und 19. December mittheilt, hier einzuschalten, weil derselbe ganz vorzüglich geeignet ist, ein treues Bild von dem Leben und Treiben in der sonst allen Fremden unzugänglichen Residenz des kühnen Häuptlings zu gewähren. Dieser Bericht lautet:

„In den ersten Tagen des Mai 1848 kam ich mit einem Militärzuge nach der Veste Wosdwischenskaja, stellte mich dem Obersten, jetzt Generalmajor Möller-Sakomelski vor, und zeigte ihm meinen Entschluß an, nach der Tschetschna zu gehen, um meine Base Uluhanowa zu sehen, welche im Jahre 1840 zur Zeit eines Einfalls der Tschetschenzen in Mosdok gefangen fortgeführt und später unter die Zahl der Frauen Schamyls aufgenommen worden war. Der Oberst Möller-Sakomelski erlaubte mir, mit den Kundschaftern in Verkehr zu treten und durch sie eröffnete ich einen Briefwechsel, anfangs mit den Naïbs Duba-Sadulah und Dalchik, sodann durch den Naib Duba mit Schamyl selbst. Die Naïbs antworteten mir, daß ohne die Erlaubniß ihres Imams, d. h. Schamyls, sie sich der Veste Wosdwischenskaja nicht nähern könnten. Als ich mich aber schriftlich an Schamyl selbst wandte, schickte, drei Tage nach Absendung meines Briefs, der Naïb Duba einen Kundschafter an mich mit der Erklärung im Namen Schamyls, daß von seiner Seite einige vertraute Männer, der Naïb Duba selbst, der Liebling und geheime Rath Schamyls, Egie Adschi, der Aelteste des Dorfs Datschen-Barsa, Masa und

Tagir, der Aelteste des Dorfes Ulaskart, mir entgegen und zu meiner Begleitung nach der Residenz des Imams geschickt werden würden.

„Als man mich wissen ließ, daß die Abgesandten Schamyls sich schon vier Werste von der Veste Wosdwischenskaja befänden, verabschiedete ich mich von dem Obersten Möller-Sakomelski, der mich noch warnte, zog tschetschnische Kleider an, nahm eine vollständige Bewaffnung zu mir, ließ mich von zwei gut berittenen Leuten aus dem unterworfenen tschetschnischen Dorfe Ulaga begleiten und verließ mit ihnen die Veste. Einer dieser Begleiter war mein Kunak (Gastfreund), der Tschetschenze Sisa.

„Längs der Schlucht des Argun näherte ich mich den Abgesandten Schamyls, und als ich denselben auf einen guten Gewehrschuß näher gekommen war, beriethen wir uns, wer von uns vorwärts gehen solle. Die unterworfenen Tschetschenzen wollten nicht weiter gehen, und auf mein Zureden, daß sie mich aus ihrer Hand in die Hände ihrer Glaubensgenossen überliefern und mich mit ihnen bekannt machen sollten, erwiderten meine Führer, daß sie mit den Leuten Schamyls in Blutfehde stünden und deshalb mit ihnen durchaus nichts zu thun haben wollten. Auf diese Antwort redete ich ihnen abermals zu und erinnerte sie, daß nach ihrem muselmännischen Gesetz der Kunak eher sterben, als seinen Freund in Gefahr lassen soll. Sisa ließ sich durch mein Zureden überzeugen und beschloß mir zu folgen, mein anderer Begleiter aber blieb an Ort und Stelle zurück. Als ich mit Sisa mich vorsichtig den Abgeordneten Schamyls näherte und bis auf etwa funfzig Klafter zu ihnen hingekommen war, fragte ich meinen Begleiter, ob er vielleicht einen derselben erkenne. Sisa antwortete, er kenne nur einen, den Naïb Duba, der sich von den übrigen durch seinen gelben Turban auszeichnete.

„Seid gegrüßt, Naïb Duba!“ rief ich laut auf tschetschnisch, den Naïb von fern bewillkommend. „Seid gegrüßt, Gast des Herrn!“ antwortete mir der Naïb, und wir näherten uns einander allmälig, beobachteten aber dabei die äußerste Vorsicht, da wir einen Hinterhalt befürchteten. Als ich mich dem Naïb bedeutend genähert hatte, sprengte ich vor und streckte ihm die Hand entgegen; wir begrüßten uns beide nach tschetschnischer Sitte und dann wurden dieselben Begrüßungen zwischen mir und dem anwesenden Egie Adschi wiederholt, der einen weißen Turban trug.

„Nach verschiedenen gegenseitigen Begrüßungen und Glückwünschen erkundigte sich Egie Adschi, ob ich selbst alsbald zu Schamyl gehen oder ob ich ihm nur durch sie eine Nachricht zukommen lassen wolle. Ich entgegnete, daß ich ihnen keine Nachricht für ihren Anführer mitzugeben hätte, sondern daß ich persönlich ihn und seine Gattin, meine Base, zu sehen wünsche, und daß ich deshalb die geehrten Naïbs bitte, mich zu ihrem Imam zu geleiten. Sie entgegneten, daß sie meinen Wunsch mit Vergnügen erfüllen würden. Nun wandte ich mich zu meinen Begleitern zurück, die schon weit entfernt waren, doch mich noch hören konnten, als ich ihnen zurief: „Lebt wohl, kehrt zurück und bezeugt dem Obersten Möller meine Achtung!"

„Als ich mit meinen neuen Begleitern eine halbe Werst weit gezogen, sah ich hinter einem hohen Grabhügel (Kurgan) vierzehn Tschetschenzen; dies war die Bedeckung des Naïbs, zu der wir nun bald stießen; ich mußte einem jeden der Reiter die Hand reichen und mit allen die Begrüßungen austauschen, wobei ich sprach: „Ihr jungen Leute, wollt Ihr wirklich mich glücklich zu Eurem Anführer bringen?" — „Wir werden es versuchen!" antworteten die Reiter, entfernten sich etwas und sangen mit lauter betäubender Stimme eine Hymne, die Ilalagla*) heißt.

„So setzten wir fröhlich den Weg fort in die Berge und bald überschritten wir einen Arm des Argun, der sich hier in drei Arme theilt. Auf dem Wege stießen wir häufig auf Meierhöfe feindlicher Tschetschenzen, die hier „Kutan" heißen. Unser Weg war schlecht, zu Zeiten sehr mühselig, so daß wir größtentheils zu Fuß gehen mußten, da der Weg unaufhörlich bergauf und bergab und durch dichten Wald führte. Im Walde stießen wir auf wilde Schweine, die hier herdenweise hausen und sich von der Rinde des Platanenbaumes (Tschinar) nähren. Diese wachsen hier in Menge und erreichen eine außerordentliche Höhe. Das Mühseligste von allem war für uns der Uebergang über den Berg Schbut; wir mußten alle zu Fuß gehen, ich konnte mich kaum den Berg hinaufschleppen, und mein Pferd führten die mich begleitenden Tschetschenzen. Ich vermuthete, und dies bestätigte sich auch in der Folge, daß man mich nicht ohne Absicht diesen mühseligen Weg

*) Dies ist vermuthlich nichts als das verketzerte „la ila ill' allah", wie der oben erwähnte „Adschi" ein Hadschi und der Name „Sadula" das schlecht gesprochene „Saad ullah" ist.

führte; man argwohnte, ich wollte die Gegend und die Wege auskundschaften. Erst am siebenten Tage erreichten wir das Dorf Datsche-Barsa, wo der Naïb Duba wohnt, in dessen Hause ich über Nacht blieb. Im Hofe des Quartiers bemerkte ich ein einziges Geschütz, vor dem ein Asiate als Schildwache stand.

„Bald nach unserer Ankunft im Nachtlager kamen alle Bewohner des Dorfs in die Wohnung des Naïb, darunter auch Egie Adschi und Tschuka, der Vater Dubas; sie setzten sich im obern Stockwerk des Hauses nieder und tranken russischen Thee unter einer offenen Galerie, die sie hier „Tschardag“ nennen; wir waren Zeugen des lustigen Verfahrens der Nukers (Diener) des Naïb mit den Scharen neugieriger Eingeborener, die das Haus erfüllten; sie bewaffneten sich endlich mit Stöcken, schlugen auf die Menge und trieben sie fort mit den Worten: „Wer seid ihr? was wollt ihr? habt ihr nie Russen gesehen?“

„Wir brachten den Abend angenehm in Gesprächen zu; man gab mir gut zu essen und einen Raum zum Schlafen. Am andern Morgen machten mir uns wieder auf den Weg, zogen über unwegsame Berge und setzten in der Nähe von Ulaskart, wo Tagir wohnt, über einen zweiten Arm des Argun. Hier hielten wir uns nicht auf, sondern zogen abermals an einem Berg vorüber und kamen ins Dorf Mchtajurt, dann ins Dorf Tchik-jurt; jenseits des letztern kamen wir wieder an furchtbare Berge, Wälder, Felsen und Steilabhänge, und alle diese Hindernisse mußten überstiegen werden, bis wir endlich in ein ungeheures Thal kamen, in dessen Mitte das große Dorf Wedenno liegt, rechts aber, vier Werste ostwärts von dem Dorfe, sieht man eine kleine, etwa sieben Werst im Umfang haltende viereckige Gebirgsöffnung, die rechts von hohen waldigen Bergen, links von einer furchtbaren Schlucht umgeben ist, in deren Grund der Chlilo fließt. Mitten in dieser Oeffnung sieht man einen flachen Platz, auf dem sich ein von verschiedenen Gebäuden umgebenes Schloß erhebt. Diese unzugängliche Localität heißt Dargy Wedenno, und ist die Residenz Schamyls.

„In dem Schloß ist nur ein Thor, und dem Thore gegenüber innerhalb der Befestigung ist ein Thurm mit einem Geschütz zur Vertheidigung des Eingangs. Das Schloß Schamyls ist von zwei Reihen großer in die Erde eingeschlagener aufrechter Balken umgeben, zwischen denen Steinschutt einge-

stampft ist. Etwas rechts von der Befestigung liegt ein besonderes Dorf für die Muriden. Gleichfalls in geringer Entfernung steht ein von Wachtposten gehüteter Pulverthurm. Vor der Befestigung liegt ein kleiner Aul, wo hauptsächlich Handwerker wohnen, unter denen sich selbst ein Uhrmacher befindet. Aus den Bergen ist mitten in die Befestigung eine Quelle geleitet und diese in einem großen Erdbecken gefaßt, welches der Bade-Ort heißt, indem sich hier auch gewöhnlich Menschen und Pferde baden. Aus dem Becken läuft das Wasser in eine schroff abfallende Schlucht nach dem Flusse Chlilo. In geringer Entfernung von da findet sich auch das Proviantmagazin mit Vorräthen von Mais, Weizen und Hirse. Alles dies wird in großen ausgehöhlten Fässern aufbewahrt.

„Nach Dargy Wedenno kam ich am siebenten Tage Abends und wurde in dem Hause Egie Adschis untergebracht. Am ersten Tage ließ mich Schamyl noch nicht zu sich kommen, weil noch keine Erkundigungen über die Ursache meiner Ankunft eingezogen waren und Schamyl argwöhnte, ich möchte in irgend einem besondern Auftrag von den unterworfenen Auls gekommen sein. Solche Erkundigungen wurden drei Tage lang gesammelt und in diesen drei Tagen schwebte ich jeden Augenblick zwischen Leben und Tod, weil im Fall ungünstiger Gerüchte über mich meine Hinrichtung unvermeidlich gewesen wäre. Uebrigens wurde ich im Essen und Trinken gut gehalten und obwol ich vor Besorgniß bebte, zeigte ich doch vollkommene Kaltblütigkeit. Am dritten Tag wurde ich zu Schamyl zum Abendessen eingeladen in sein Fremdenhaus, wo gewöhnlich diejenigen speisen, die dem Imam nahestehen. Dieses Haus liegt in der Mitte der Festung. Hier nahm man mich nach muselmännischer Sitte freundlich auf. Gegen Ende des Gastmahls gab man Pillau, und hier bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß alle Gäste, deren es zwanzig waren, nachdem sie den Pillau gegessen, in Aufregung geriethen, finster die Stirn runzelten und mich sehr unfreundlich zu betrachten anfingen; staunend und voll Schrecken dachte ich bei mir: hat man mich darum so gut bewirthet, um mir nachher den Kopf abzuschlagen? Indeß behielt ich trotz dieser Gedanken meine äußere kaltblütige Haltung bei, schwieg, schaute meine Tischgenossen an und beruhigte mich endlich bei dem Gedanken: es sei vielleicht bei ihnen Sitte, nach dem Pillau finster zu werden und einander in das Ohr zu reden. Ich versuchte, mich mit Fragen

an meinen Nachbar zu wenden, niemand aber gab mir Antwort.

„Nach dem Pillau gab man kleine Kuchen aus Maismehl, die sehr gut zubereitet waren. Dies galt als das Dessert und während meine Tischgenossen noch immer in einer gewissen Verzagtheit dasaßen, bot man mir zum zweiten Mal von den kleinen Kuchen an; ich wies sie zurück, mit dem Bemerken, ich sei satt, worauf der Gastgeber mir sagte: „esset, das hat Eure Base Euch zubereitet!“ „Ah“, erwiderte ich, „wenn dem so ist, so will ich mit Vergnügen essen.“ Ich nahm mir noch eine ziemliche Menge und trug dem Ueberbringer auf, meiner Base für ihre Mühe zu danken. Während dieser ganzen Zeit sahen meine Tischgenossen wie früher finster aus; sie fuhren fort, mich drohend anzusehen, bis endlich ein junger Muride ins Zimmer trat und laut einige Worte in der Mundart des Gebirgs sagte. Hierauf änderten die Tischgenossen vollständig ihr Benehmen gegen mich, wandten sich im Gespräch an mich und selbst ihr vornehmster Achund, der neben mir saß, zeigte sich sehr freundlich.

„Später erfuhr ich alles, was mir damals räthselhaft war. Es zeigte sich, daß sie meine Base während des Essens in das benachbarte Zimmer geführt, mich ihr durch das Buffetfenster gezeigt und sie gefragt hatten, ob sie mich kenne. Anfangs erkannte sie mich nicht und erwiderte den Fragenden: „seid Ihr von Sinnen, das soll mein Bruder sein?“ Dann bat sie aber, daß man mich zum Sprechen veranlasse, und als ich, nichts ahnend, mit dem, der mir den Kuchen anbot, sprach, erkannte sie mich an der Stimme und erklärte dann, ich sei nicht ihr Bruder, sondern ihr Vetter*), was bei ihnen Usukar Kardasch heißt, und endlich nannte sie mich beim Namen. Mein Gesicht, das sich in den acht Jahren unserer Trennung verändert hat, und mein dem der Bergbewohner ähnlicher Anzug, konnten allerdings meine Base zum Irrthum veranlassen und wäre sie nicht auf den Gedanken gekommen, meine Stimme zu hören, so hätte man mich für einen kecken Betrüger, wo nicht gar für einen Spion genommen und ich wäre dem Tode nicht entgangen.

„Nach dem erwähnten Vorfall blieben wir noch lange bei

---

*) Im Russischen bezeichnet man Geschwisterkinder mit dem Namen Bruder und Schwester, nur setzt man dazu „aus der zweiten Generation“ (dwojurodny).

Tisch, und der oberste Mullah oder Achund, Namens Adschioff Kady, sprach freundlich mit mir und forschte mich sichtlich aus. Nach beendigtem Mahle ging ich in mein Quartier in das Haus Egie Adschis, wo ich bis zum folgenden Tage blieb. Nun fühlte ich mich bereits zuversichtlicher und lud Egie Adschi ein, mit mir einen Spaziergang im Thale zu machen. Auf diesem Spaziergang kamen wir in den Aul, besuchten alle Handwerker, und da ich die Geschicklichkeit des hiesigen Uhrmachers erproben wollte, trug ich ihm auf, ein Glas in meine Uhr zu setzen. Er vollzog den Auftrag ganz gut. Aus dem Aul gingen wir nach dem Pulvermagazin und andern Gebäuden und als wir nach Hause zurückkehrten, erhielten wir bald eine Einladung von Schamyl zum Abendessen. Ich glaubte, daß ich diesmal Schamyl beim Essen sehen würde; aber wiederum war der Imam nicht gegenwärtig, sondern nur neuangekommene Naïbs, gegen fünfundzwanzig Personen. Nach dem Essen wandte ich mich an den obersten Achund mit den Worten, wenn ich nicht würdig bin, die hohe Person Eures Imams zu sehen, so erlaubt mir wenigstens die Ehre, Euch um Eure Verwendung zu bitten, daß ich meine Base sehen kann." — „Gott wirds gewähren, daß Ihr sie sehet," antwortete der Achund, und dann gingen wir wieder in unsere Quartiere. Kaum war ich aber im Hause Egie Adschis angekommen, so erschien ein Secretär Schamyls, Namens Schimichan, bei meinem Wirth und übergab ihm einen Befehl Schamyls, mich sogleich an den Ort zu führen, wo ich meine Base sehen könne. Egie Adschi lud mich ein, einen Dolch zu nehmen, nahm selbst ein Gewehr mit sich, und wir begaben uns in die mittlere Veste, wo die Frauen und die Habe des Imam aufbewahrt werden. Seine zwei Frauen wohnen in abgesonderten Behausungen, die in europäischem Geschmack mit Balkonen versehen sind.

„Am Thor der mittlern Veste, die man mit der äußern Befestigung nicht verwechseln darf, trafen wir zwei Muriden als Wache, den einen an der äußern, den andern an der innern Seite des Thors. Ueberhaupt verabsäumt Schamyl keine Vorsichtsmaßregeln: er geht nie in die Moschee zum Gebet, als mitten durch die Muriden, die in zwei Reihen mit gezogenen Säbeln aufgestellt sind. Im Hofe des Schlosses oder der mittlern Veste sah ich vier Berggeschütze und einige ähnliche Geschütze auf den Mauern.

„Das Zimmer meiner Base war mit Teppichen geschmückt

und enthielt Stühle und Bettstellen, ähnlich der georgischen Tacht. Meine Base kam uns in Begleitung von sechs Frauen aus einem andern Zimmer entgegen. Ich verbeugte mich gegen sie und Egie Adschi blieb auf der Schwelle an der Thür. Meine Base fragte mich nach meiner Gesundheit, dann setzten wir uns auf die Tacht und auf die Stühle. Nach einigen Minuten standen die Begleiterinnen meiner Base eine nach der andern auf, mich zu begrüßen, wobei ihre Gesichter mit dem Schleier bedeckt blieben. Nach Beendigung der gegenseitigen Begrüßungen verbeugten sie sich, und alle verließen das Zimmer, in welchem nur ich mit meiner Base und dem mich begleitenden Egie Adschi zurückblieb. Nun bat ich sie in armenischer Sprache, ihr Gesicht zu enthüllen, sie antwortete aber Kumückisch, daß sie mich wohl verstehe, aber in ihren Antworten sich irren könne, und darum bitte sie mich, in kumückischer Sprache zu reden. Daraus erkannte ich ihre Besorgniß, man möchte mich im Verdacht haben, ihr irgend etwas Geheimes mitzutheilen und darum erklärte ich sogleich Egie Adschi: ich hätte auf Armenisch meine Base gebeten, ihr Gesicht zu enthüllen; zugleich wandte ich mich an ihn, daß er seinerseits gleichfalls meine Verwandte berede, den Schleier zu entfernen. Egie Adschi trat nahe zu ihr heran und sagte in der Mundart der Bergstämme: „Mutter! Da nach unserer Sitte eine Frau vor niemand als vor ihren Brüdern das Gesicht enthüllen kann, so nehmet mich als Euren jüngern Bruder und erzeigt mir die Liebe und Euerm Vetter die Gnade und enthüllt Euer Gesicht zum Lohne für die Mühseligkeiten, welche unser Gast beim Ueberschreiten dieser Berge ertragen hat, um Euch zu sehen." Nach Egie Adschi wiederholte ich nochmals dieselbe Bitte und meine Base entschloß sich, den Schleier abzunehmen. Nun entfaltete sich auch unser Gespräch freier, sie fragte mich nach allen ihren Verwandten, als plötzlich eine Thür aus dem Vorplatz sich öffnete, meine Base schnell das Gesicht verhüllte und — Schamyl ins Zimmer eintrat.

Ich sprang von meinem Sitz auf, Egie Adschi küßte ehrfurchtsvoll dem Imam die Hand; als ich aber seinem Beispiel folgen wollte, ließ es Schamyl nicht zu, setzte sich auf einen Tacht, hieß mich gleichfalls setzen und fing an, nach der Gesundheit der Unsrigen zu fragen. Schamyl ist ein stattlicher Mann von ernster Haltung, mit hellrothen Haaren und großen Augen; auf seinem Gesicht sieht man Sommersprossen

und sein Bart ist roth gefärbt. Seine Kleidung bestand aus einer dunklen Atlasjacke (beschmet) und einem rothen Tuchmantel, ähnlich denen, wie auch andere Personen der höhern mohamedanischen Geistlichkeit sie tragen. Auf dem Kopfe trug er ein kleines, rothes Feß mit einer großen Quaste, die an der Seite herunterhing. Früher, als er nach der Moschee ging, hatte ich auf seinem Kopf einen großen Turban gesehen.

„Sobald ich mich als Gast auf einen Tacht niedergesetzt hatte, fragte mich Schamyl in gewählten Ausdrücken, ob ich glücklich angekommen, ob mir der Weg über ihre Berge gefallen habe, von wem ich die Erlaubniß zur Reise erhalten, und zu welchem Zweck ich eigentlich zu ihm gekommen sei. Ich erwiderte, daß die Berge wol gut, aber die Wege so schlecht gewesen, daß, wenn ich sie früher gekannt hätte, ich die Reise nicht unternommen haben würde, daß ich die Erlaubniß zur Reise von unserer Behörde erhalten, und endlich daß der einzige Zweck meiner Reise gewesen sei, meine Base zu sehen und zu erfahren, wie es ihr gehe. Schamyl erkundigte sich nochmals, von wem namentlich ich die Erlaubniß zur Reise in die Tschetschna erhalten hätte.

„„Ich war so glücklich", erwiderte ich, „daß Ihr selbst auf meinen Brief gestattet habt, daß ich zu Euch komme."

„Hierauf bemerkte Schamyl: „Ich würde vielen eine solche Erlaubniß geben, nur weiß ich nicht, wer es wagen würde, die Reise zu unternehmen."

„„Möge Gott mit Euch sein", entgegnete ich, „meine Reise zu Euch hing von mir ab, meine Abreise wird von Eurem Willen und Eurer Gnade abhängen."

„Als Schamyl dies hörte, lächelte er und sagte: „Nun, es sei so, ich glaube aber, daß nicht leicht wieder jemand die Kühnheit haben wird, sich zu einem solchen Schritt zu entschließen."

„Hierauf that Schamyl Fragen über die Franzosen, über Ungarn, über unser Heer. Ich entgegnete, was ich wußte, kurz und deutlich; dann wagte ich es, den Imam zu bitten, von mir nach unserer Sitte ein Geschenk anzunehmen. „Warum nicht?" erwiderte Schamyl. Ich zog nun aus dem Busen eine goldene Damenuhr und überreichte sie meiner Base; dann reichte ich einen goldenen Chronometer mit einer Kette Schamyl selbst hin. Aber Schamyl nahm mein Geschenk nicht in die Hand und meine Base sagte mir, ich solle den Chronometer auf den Tacht legen, was ich auch that. „Ist

es auch wirklich", fragte Schamyl, „bei Euch Gewohnheit, Geschenke zu geben und anzunehmen?" Ich antwortete bejahend. Nun sprach Schamyl noch eine halbe Stunde mit mir in kumückischer Sprache, stand dann auf und verließ das Zimmer. Meine Base entschleierte nun wieder ihr Gesicht. Gegen Abend bewirthete man mich mit Thee, Birnen, Aepfeln und Trauben. Ich staunte, als ich im Monat Mai frische Trauben sah; meine Base erklärte mir aber, daß man hier die vorjährigen Trauben aufzubewahren verstehe, bis es wieder neue gebe.

„Nachdem ich bis zum Abend geblieben war, verabschiedeten wir uns von meiner Base und ich ging fort, in Begleitung Egie Adschis, der mir streng verbot, irgend jemand etwas davon zu sagen, daß ich den Imam gesprochen hätte, und hinzufügte: „wenn jemand fragt, so sage blos, Du habest Deine Base gesehen; wenn Du aber von hier fort bist, kannst Du erzählen, was Du willst." — „Warum das?" fragte ich, „glaubst Du, daß die Eurigen über mich lachen werden?

„„Nicht nur werden sie nicht lachen, sondern sie werden Dich todtschlagen, wenn Du nur merken läßt, daß Du mit Schamyl zusammengekommen."

„Ich bat Egie Adschi, mir den Sinn dieser Warnung zu erklären und er sagte: „Du hast zweimal mit den Naïbs gegessen, warum hast Du beide Mal an dem gemeinsamen Tisch Schamyl nicht gesehen? Darum, weil nach den Gesetzen unserer Geistlichkeit der Imam nicht mit einem Giaur an einem Tisch sitzen darf. Jetzt begreife es, wie Du es verstehst, wenn Du aber mit heiler Haut davon kommen willst, so halte auf eine Zeitlang Deine Zunge im Zaum."

„Am andern Tage bat ich um Erlaubniß zur Abreise und wollte mich von meiner Base verabschieden. Statt der Antwort auf meine Bitte erhielt ich von Schamyl ein Pferd zum Geschenk und der Secretär des Imam erklärte mir, daß ich dreißig Mann als Begleiter erhalten solle und der Naïb Dabu den Befehl habe, mich wieder in die Nähe der Festung Wosdwischenskaja zu bringen. Am nächstfolgenden Morgen reisten wir ab, und da meine Begleiter dies Mal einen andern, viel näheren Weg einschlugen, so langte ich am Abend desselben Tages noch glücklich wieder in meiner Heimat an." —

Schamyl lebt sehr mäßig und nüchtern, er ißt wenig

und schläft täglich nur wenige Stunden, und zu manchen Zeiten, besonders im Zustande religiöser Verzückung, mehre Tage lang gar nicht. Er hat blos drei Weiber, und die am meisten begünstigte soll eine Armenierin sein, vielleicht eben die Base des Mosdoker Kaufmanns.

Wieweit Schamyls Fanatismus in seinen furchtbaren Consequenzen geht, beweist nachstehender Vorfall, der einem russischen Offizier von einem der vertrautesten Muriden des Imam erzählt ward.

Im Jahre 1843 entschlossen sich die Bewohner der großen und kleinen Tschetschna, von allen Seiten durch die russischen Truppen bedrängt und von den lesghischen Gemeinden ohne Hilfe gelassen, eine Deputation an Schamyl mit der Bitte abzuordnen, ihnen entweder eine hinreichende Anzahl Krieger zu schicken, um sie in den Stand zu setzen, sich nicht nur zu vertheidigen, sondern auch die Russen aus dem Tschetschenzenlande, wo sie die Festung Wosdwischensk errichtet hatten und sich ernstlich niederzulassen schienen, zu vertreiben, oder, wenn ihm dies nicht möglich sei, sie zu ermächtigen, sich der russischen Regierung zu unterwerfen, da ihnen alle Mittel zum ferneren Widerstande fehlten.

Lange fanden sich keine Liebhaber, einen so kitzlichen Auftrag zu übernehmen, denn mit dergleichen Vorschlägen vor Schamyl erscheinen, hieß sein Leben aufs Spiel setzen. Die Tschetschenzen sahen sich daher genöthigt, ihre Abgeordneten durch das Loos zu erwählen, und dieses Loos fiel auf vier Einwohner des Dorfes Gunoi. Der Stolz des Wilden erlaubt dem Tschetschenzen nicht, das Gefühl der Furcht zu zeigen, wenn ihm auch die drohendste Gefahr vor Augen schwebt; die Gewählten nahmen daher das ihnen ertheilte Mandat ohne Zögern an und versprachen dem Volke, vom Imam entweder das Versprechen zu erwirken, sie mit Heeresmacht in ihrem Kampfe mit den russischen Truppen zu unterstützen, oder die Einwilligung, sich ihrem mächtigen Feinde zu unterwerfen.

Entschlossenen Muthes traten also die Gunojer ihre Reise an, aber je mehr sie sich dem Aul Dargo näherten, desto lauter machte sich bei ihnen die Stimme der Selbsterhaltung vernehmlich und in desto stärkerem Lichte stellte sich ihnen die Gefährlichkeit des übernommenen Auftrags vor. Sie hielten mehre Mal untereinander Rath, wie sie die Sache wol am besten anfangen könnten, ohne jedoch auf einen Plan zu ver-

fallen, der ihnen irgendwelche Hoffnung auf Erfolg darbot; endlich wendete sich der älteste der Abgeordneten, der erfahrene Tschetschenze Tepi, an seine Gefährten: „Ihr wißt“, sagte er, „daß nicht nur das Volk im allgemeinen, sondern auch selbst die dem mächtigen Imam am nächsten stehenden Muriden es nicht ungestraft wagen dürfen, das Wort „Unterwerfung unter die Giauren“ auszusprechen. Was würde daher unser Schicksal sein, wenn wir uns erkühnten, mit einem solchem Worte vor das Antlitz Schamyls zu treten? Er wird sogleich Befehl geben, uns die Zungen abzuschneiden, die Augen auszustechen oder die Köpfe abzuhauen, und alles dieses wird unserem Volke nicht den mindesten Nutzen bringen, sondern nur unsere Familien verwaist lassen. Um dem sicheren Verderben zu entgehen, und, wenn auch nur theilweise, das gewünschte Ziel zu erreichen, habe ich ein zuverlässigeres Mittel ersonnen.“

Tepis Reisegefährten baten ihn dringend, sie von diesem so wünschenswerthen Auskunftsmittel in Kenntuiß zu setzen.

„Wie ich gehört habe“, fuhr Tepi fort, „gibt es nur eine Person, welche einen entschiedenen Einfluß auf den Imam äußert und es wagen darf, Worte vor ihm auszusprechen, die jedem andern den Tod bringen würden. Dies ist seine Mutter; mein Kunak, Hassim Mullah in Dargo, wird sich gern dazu verstehen, uns bei ihr einzuführen, besonders wenn wir ihm einen Theil des mitgebrachten Geldes zum Geschenk machen.“

Die übrigen Abgesandten waren mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden, und ermächtigten ihren Kameraden, ganz nach seinem Gutdünken zu verfahren.

Bei ihrer Ankunft in Dargo wurden die Abgesandten von Tepis Kunak gastfreundlich aufgenommen und Tepi benutzte die erste Gelegenheit, Hassim Mullah von dem Zwecke ihres Hierseins in Kenntniß zu setzen und ihn um seine Verwendung in der gedachten Weise zu bitten.

„Was glaubst Du“, rief Hassim Mullah entrüstet; „wie könnte ich so ehrvergessen sein, meine Hand zu einem so schändlichen Vorhaben wie Unterwerfung unter die Giauren zu bieten?“

Tepi griff in seine Tasche und ließ eine Hand voll Goldstücke vor sich auf den Teppich niedergleiten. Hassim Mullahs Züge nahmen sofort einen ganz anderen Ausdruck an und er

bat seinen Freund, ihm die Sache noch einmal zu erzählen, weil er sie wahrscheinlich nicht richtig aufgefaßt habe. Zugleich fragte er ihn, wieviel er solche Goldstücke mitgebracht habe.

„Dreihundert Stück", antwortete Tepi; „unser ganzer Stamm hat zusammengesteuert, um diese Summe aufzubringen und dadurch unser Gesuch zu unterstützen. Hier liegen siebzig Stück; die übrigen zweihundertdreißig Stück wollen wir der Khanum verehren, wenn es ihrer Vermittelung bei ihrem Sohne gelingt, uns die Erlaubniß zur Unterwerfung unter die russische Hauptstadt auszuwirken."

„Gut", sagte Hassim Mullah, „ich werde mit der Khanum sprechen und hoffe Euch zu verschaffen, was Ihr begehrt, wenn Ihr damit einverstanden seid, daß von den zweihundertdreißig Goldstücken, die Ihr noch habt, der Khanum blos zweihundert und die übrigen dreißig noch mir zufallen."

Die Abgesandten waren damit einverstanden, Hassim Mullah begab sich zur Khanum, einer hochbejahrten, wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein verehrten Frau, die aber doch das Geld liebte und sich bereit erklärte, mit ihrem Sohn über den Gegenstand, dessen Gefährlichkeit sie sich übrigens keineswegs verhehlte, zu sprechen.

Noch an demselben Abend trat sie in das Gemach ihres Sohnes, der eben, mit dem Koran in der Hand, im Begriff stand, die um ihn versammelten Muriden mit aufreizenden Botschaften an mehre Völkerstämme abzusenden.

Trotz dieser dringenden Beschäftigung, von der er sich nur ungern abrufen ließ, gestattete er seiner Mutter doch das Gehör, um welches sie ihn so dringend bat und begab sich mit ihr in ein Gemach, wo ihre Unterredung bis über Mitternacht hinaus dauerte. Was eigentlich zwischen ihnen gesprochen ward, hat man nie erfahren, und als Hassim Mullah den folgenden Morgen bei der Khanum eintrat, um zu hören, was sie ausgerichtet, traf er sie bleich und mit Thränen in den Augen.

„Mein Sohn", sagte sie mit bebender Stimme, „wagt nicht, selbst zu entscheiden, wie die Frage wegen Unterwerfung der Tschetschenzen unter die Giauren zu beantworten sei. Deshalb hat er sich in die Moschee begeben, um unter Gebet und Fasten den Augenblick zu erwarten, wo der große Prophet ihm mit eigenem Munde seinen Willen kund thut."

Schamyl hatte sich auch wirklich in die Moschee eingeschlossen, nachdem er zuvor den Befehl gegeben, daß alle Bewohner Dargos sich um die Moschee versammeln und hier im Gebet verharren sollten, bis er wieder heraustreten würde.

Auf diesen Ruf strömte alles Volk herbei und umlagerte betend und heulend die Moschee. Aber dreimal vierundzwanzig Stunden vergingen, viele der Betenden sanken um vor Hunger und Schlaflosigkeit, bis endlich die Thüren sich öffneten und Schamyl, bleich und mit verstörten Zügen, heraustrat. Nachdem er einem der ihm zunächst stehenen Muriden einige leise Worte zugestüstert, stieg er auf das platte Dach der Moschee, wohin ihn mehre Muriden begleiteten.

Hier blieb er mehre Minuten lang schweigend stehen, während alles Volk in banger Erwartung zu ihm aufschaute und die Abgesandten aus der Tschetschna kaum zu athmen wagten.

Plötzlich kehrte der von Schamyl entsendete Muride in Begleitung der Khanum zurück und führte sie ebenfalls hinauf auf das Dach der Moschee. Der Imam hieß sie ihm gegenüber treten und hob dann an, indem er seine trüben Augen gen Himmel richtete:

„Großer Prophet, dreimal heilig sind deine Gebote; Dein Wille geschehe!"

Hierauf wendete er sich zum Volke und sprach mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme:

„Einwohner von Dargo! Furchtbar ist, was ich Euch zu verkünden habe. Die Tschetschenzen haben den ruchlosen Gedanken gefaßt, sich der Herrschaft der Giauren zu unterwerfen und in ihrer Frechheit sogar Abgesandte hierhergeschickt, um meine Einwilligung zu begehren. Wohl wußten diese Boten, wie frevelhaft ihr Antrag sei; deshalb wagten sie nicht, vor mir zu erscheinen, sondern wendeten sich an meine unglückliche Mutter, welche als schwaches Weib ihrem Dringen nachgab und mir die Bitte der Frevler vortrug. Meine zärtliche Anhänglichkeit an die geliebte Mutter und ihr dringendes Zureden machten mich so kühn, daß ich es unternahm, Muhamed selbst, den Liebling Gottes, um seinen Willen zu befragen. Deshalb habe ich hier, von Eurem Gebet unterstützt, drei Tage und drei Nächte lang unter Fasten und Beten das Gericht des Propheten angerufen. Er hat mich seiner Antwort gewürdigt. Aber welch ein Donner-

schlag war sie für mich! Nach Allahs Willen soll der Erste, der mir den ruchlosen Antrag der Tschetschenzen verkündete, mit hundert schweren Peitschenhieben bestraft werden und dieser Erste war — ach, daß ich es sagen muß! — meine Mutter."

Als die arme alte Frau ihren Namen nennen hörte, stieß sie ein jämmerliches Wehgeheul aus, Schamyl aber war unerbittlich. Die Muriden rissen der Khanum den langen Schleier ab, banden sie an eine Säule und Schamyl selbst ergriff die Peitsche, um die schreckliche Strafe zu vollziehen. Beim fünften Hiebe schon sank die Khanum todt zusammen und Schamyl stürzte laut weinend zu ihren Füßen nieder.

Plötzlich aber sprang er wieder empor und seine Augen funkelten vom Ausdruck der Freude. Er richtet sich empor und spricht in feierlichem Tone:

„Gott ist Gott und Muhamed ist sein Prophet! Er hat mein heißes Flehen erhört und gestattet mir, den Rest der Streiche, zu welchen meine arme Mutter verdammt war, auf mich selbst zu nehmen. Mit Freuden thue ich es und erkenne darin, o heiliger Prophet, ein unschätzbares Zeichen Deiner Gnade."

Und rasch und lächelnd wirft er seine Oberkleider ab und befiehlt zweien seiner Muriden, ihm den Rest der Streiche zu geben. Sie thun es und bedecken den entblößten Rücken ihres Gebieters mit fünfundneunzig blutigen Striemen, ohne daß er eine Miene zuckt. Nach dem letzten Hiebe legt er die zu seinen Füßen liegenden Kleider wieder an, steigt rasch vom Dache der Moschee herunter, tritt unter das vor sprachlosem Erstaunen und Grauen bebende Volk und fragt in ruhigem, gefaßtem Tone:

„Wo sind die Frevler, um derentwillen meine Mutter diese grausame Züchtigung erdulden mußte? Wo sind die Abgesandten aus der Tschetschna?"

„Hier! hier!" schreien hundert Stimmen und im nächsten Augenblick werden die unglücklichen Opfer zu den Füßen des fanatischen Herrschers hingeschleppt.

Niemand zweifelt, daß ein gräßlicher Tod der vier Tschetschenzen harre und einige Muriden reißen schon die schweren Säbel aus den Scheiden, um auf das erste Wort des Imams zur Vollstreckung des Richterspruchs bereit zu sein. Die Tschetschenzen liegen mit den Gesichtern an der Erde; sie flüstern in sicherer Erwartung des Todes mit bebender Stimme ihre Sterbe-

gebete und wagen nicht einmal das Haupt zu erheben, um eine Verzeihung zu erbitten, die sie doch für unmöglich halten. Schamyl aber hebt sie mit eigener Hand auf, besiehlt ihnen, Muth zu fassen und sagt:

„Kehret zurück zu Eurem Volke und erzählt ihm zur Antwort auf sein frevelhaftes, unüberlegtes Begehren alles, was Ihr hier gesehen und gehört.“

Daß niemals wieder eine Gesandtschaft in ähnlicher Absicht in Dargo erschien, bedarf wol kaum der Erwähnung, denn man wußte nun, was von einem Manne zu erwarten stand, welcher nicht zögerte, seiner Politik das Leben der geliebten Mutter ebenso wie das eigene zum Opfer zu bringen.

Trotz dieser eisernen Consequenz, welche vor Blutvergießen nicht zurückschaudert, hat Schamyl doch alles Mögliche gethan, um die Blutrache, welche zwischen einzelnen Familien und Völkerstämmen des Kaukasus herrscht, auszurotten und sie in den Augen seiner Anhänger als verabscheuungswerth darzustellen. Freilich mag er hierzu am meisten durch die Rücksicht bewogen worden sein, daß infolge dieser blutigen Sitte mancher Tapfere fällt, welcher außerdem die Zahl der Streiter des Imams gegen die Giauren vermehrt haben würde.

In Daghestan wird die Blutrache mit größerer Erbitterung geübt, als in irgend einem andern Theile des Kaukasus. Selbst die corsische Vendetta kommt der cirkassischen Rache noch lange nicht gleich, und gewisse Familien in Daghestan sind seit fast undenklichen Zeiten in einem ununterbrochenen Vertilgungskampfe miteinander begriffen. Schamyls Bemühungen ist es gelungen, hier und da den Gebrauch einzuführen, daß Geld oder eine Anzahl Pferde oder Schafe als Entschädigung angenommen werden. Zuweilen werden auch, um den Frieden zwischen zwei Familien wiederherzustellen und die Zahl der Schlachtopfer auf beiden Seiten gleich zu machen, Kinder ausgeliefert, die man dann mit kaltem Blute hinmordet.

Wir wenden uns nun zu Schamyls dermaligem Gegner, dem Fürsten Woronzoff.

Siebentes Kapitel.

Fürst Woronzoff.

Umfang der Statthalterschaft des Fürsten Woronzoff. — Seine Abstammung. — Seine Theilnahme an den Feldzügen gegen die Türken und Franzosen. Er wird zum General-Gouverneur von Neu-Rußland und Bessarabien ernannt. — Sein Wirken in der Krim. — Seine Ernennung zum Generalstatthalter der kaukasischen Provinzen. — Sein strenges und doch menschenfreundliches Walten. — Der von ihm bedingungsweise wiedergestattete Handel mit tscherkessischen Mädchen. — Fürst Woronzoffs Persönlichkeit und Wesen.

Wir haben bereits in der allgemeinen Kriegsgeschichte des Kaukasus erwähnt, daß, nachdem die Generale Jermoloff, Rosen, Golowin, Grabbe, Saß, Wiliaminoff und Neidhardt mit mehr oder weniger Glück den schwierigen Kampf gegen die Bergvölker des Kaukasus geleitet, endlich Fürst Woronzoff vom Kaiser Nikolaus dazu ausersehen ward. Seit ziemlich zehn Jahren steht er dem Propheten Schamyl gegenüber, der in ihm einen würdigen Gegner anerkennen muß, denn beide kämpfen mit Begeisterung für die Sache, die sie einmal zur ihren gemacht haben. Man wird es daher gerechtfertigt finden, wenn wir auch die Persönlichkeit und Lebensgeschichte des genialen russischen Commandanten etwas näher beleuchten.

Wir haben schon an einer frühern Stelle Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß seit Potemkin unter Katharina II. noch nie wieder ein Unterthan des russischen Reiches mit solcher Macht bekleidet worden ist, wie jetzt Fürst Woronzoff. Die Statthalterschaft, welche ihm der Selbstherrscher aller Reussen anvertraut hat, grenzt gegen Westen an die Bukowina, breitet sich über ein großes, durch eine enge Straße mit dem Mittelmeer zusammenhängendes Meer aus, und umfaßt

die ganze sich zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere südwärts hinziehende Landenge. Kein europäisches Reich kommt dieser Statthalterschaft an Umfang gleich.

Michael Woronzoff wurde 1782 in Petersburg geboren und ist der Sohn eines ausgezeichneten Staatsmannes, des Grafen Simon Woronzoff, welcher später in London, wohin er als Gesandter gegangen war, starb. Da er nach dem Tode Katharinas II. in Ungnade gefallen war, so blieb sein Sohn noch eine Zeitlang in England und empfing daselbst seine Erziehung. Kaum aber hatte Alexander den Thron bestiegen, so rief er den jungen Grafen aus der Verbannung zurück und ernannte ihn zum Kammerjunker. Das Hofleben war indessen nicht die Sphäre, welche dem jungen Mann zusagte und deshalb trat er bald als Lieutenant in das kaukasische Corps, welches damals der tapfere georgische Fürst Zizianof befehligte.

Nachdem er bis zum Jahre 1805 am Kaukasus geblieben, rief ihn der Ausbruch des preußisch-französischen Krieges nach Deutschland. Er nahm an demselben theil bis zum Tilsiter Frieden; 1807 brach der türkische Krieg aus und Woronzoff ging als Oberst nach der Türkei. In den Jahren 1810 und 11 zeichnete er sich auf solche Weise aus, daß er zum Generalmajor ernannt ward. Da eröffnete Napoleon 1812 den Feldzug gegen Rußland; dieses schloß schnell einen günstigen Frieden mit der Türkei ab und zog alle Truppen so schleunig als möglich zur Bekämpfung des eingedrungenen Feindes herbei. Auch Woronzoff nahm an dem Kampfe Antheil und zog nach der Vertreibung Napoleons aus Rußland zur weitern Bekämpfung desselben mit nach Deutschland und Frankreich. Nach Beendung des Krieges trieb ihn die Sehnsucht wieder nach England, wo er besonders gern verweilte, bis er 1823 zurückgerufen ward und das Generalgouvernement von Neurußland und Bessarabien übernahm.

Hiermit beginnt eigentlich seine in jeder Hinsicht ruhmvolle Laufbahn, auf welcher er nun über dreißig Jahre lang ununterbrochen zum Wohle seines Vaterlandes gewirkt hat. Er war der Mann, der die Plane der beiden Gründer Odessa's in Ausführung brachte und unter welchem Handel und Wandel zu einer seltenen Höhe aufblüheten. Erst unter der Regierung Woronzoffs entstanden die meisten Prachtgebäude und Anlagen, deren sich Odessa jetzt rühmen kann; aber sein Wirkungskreis beschränkte sich durchaus nicht auf

seine Residenz, sondern soweit ihm sein Kaiser die Herrschaft anvertraut hatte, waltete er allenthalben mit schöpferischer, segenbringender Kraft. Die menschenleeren Steppen im Norden des schwarzen Meeres, die früher zum Theil von den unruhigen Noghais und deren zahlreichen Herden bewohnt, aber nach der Besitznahme des Landes durch Rußland von ihren Bewohnern verlassen worden waren, füllten sich wiederum mit Menschen, wenn auch nur sparsam und allmälig. Land und Städte bevölkerten sich und namentlich erfreueten sich unter ihm die deutschen Colonien in der Umgebung von Odessa eines noch nie gekannten Gedeihens. Große Verdienste erwarb sich Fürst Woronzoff namentlich auch um die Krim. Im Verein mit einer kleinen Anzahl russischer Großen bemühete er sich, den Südabhang des steilen Gebirges für die Cultur zu gewinnen; Millionen von Silberrubeln kosten die dortigen Anlagen, namentlich die Weinberge, und Paläste im gothisch-maurischen Stil, türkische Bauten und Fontainen und italienische Villen wechseln mit einfachen Tartarenhäusern ab. Freilich wird die so sehr gerühmte Südküste der Krim einer vortheilbringenden Cultur immer feind bleiben.

Mit dem Jahre 1845 beginnt die dritte Epoche im Leben Woronzoffs, weil er durch den Ukas, infolge dessen der Generalstatthalter von Neurußland und Bessarabien, Graf Woronzoff, auch zum Generalstatthalter der kaukasischen Provinzen und zum Oberbefehlshaber des kaukasischen Corps ernannt wurde, auf einen neuen Schauplatz geführt ward. Wir haben schon erwähnt, wie sehr man über die große Macht erstaunte, welche damit in die Hand eines Mannes gelegt ward, besonders da man glaubte, er sei eben kein großer Günstling des Kaisers.

Für diese neue gefahrvolle Laufbahn sicherte Woronzoff sich zuerst gegen alle und jede unberufene fremde Einmischung, durch welche namentlich Neidhardt in seinen Planen vielfach beengt worden war und verlangte für alle seine Unternehmungen freie Hand. Die „kaukasische Commission“ in Petersburg ward demzufolge aufgelöst und Woronzoff hatte blos mit dem Kaiser zu verkehren.

Es dauerte nicht lange, so erschien er in Tiflis, aber so wohlwollend und freundlich er sich auch in der neuen Residenz bewies, so trat er doch allen Unordnungen mit der größten Strenge entgegen und nach wenig Wochen hingen am schnell

aufgerichteten Galgen ein Dutzend Räuber zum Schrecken der andern.

Von welcher Art das Kriegsglück gewesen ist, welches ihn zeither begleitete, haben wir bereits in der Kriegsgeschichte des Kaukasus mitgetheilt. Aber auch in anderer Beziehung hat Woronzoff dem ihm anvertrauten Lande seine Aufmerksamkeit gewidmet. Durch seine Leutseligkeit gewann er sich namentlich die Herzen der Georgier oder Grusier, die noch keineswegs wie die Armenier getreue Unterthanen der russischen Krone waren, und noch vor wenig Jahren mit Rußlands Feinden sympathisirten. Schamyl war in Tscherkessien von neuem thätig und würde wahrscheinlich mehr Erfolg gehabt haben, wenn nicht der schlaue Generalstatthalter seinem Einfluß entgegengewirkt und zu einem Mittel seine Zuflucht genommen hätte, gegen welches sich vom Standpunkte der Humanität allerdings erhebliche Einwendungen machen lassen. Fürst Woronzoff hob nämlich das Verbot auf, nach welchem keine tscherkessischen Mädchen mehr nach Konstantinopel geführt werden durften, und glaubte sich dadurch rechtfertigen zu können, daß er den Handel nur insoweit duldete, als freiwilliger Entschluß der Tochter dem Vater die Erlaubniß ertheilte, sie nach der Türkei zu verkaufen. In der That gehen tscherkessische Mädchen gern als Sklavinnen in die Türkei, namentlich nach Konstantinopel, wo sie wegen ihrer geistigen Ueberlegenheit in der Regel eine Rolle spielen und in spätern Jahren nicht selten mit Glücksgütern begabt in die Heimat zurückkehren.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Handel mit tscherkessischen und georgischen Mädchen auch für diese selbst zuweilen seine großen Schattenseiten hat. Die unglücklichen Geschöpfe, welche in der Regel in Trebisonde an Bord der von dort abgehenden Dampfer eingeschifft werden, erreichen Konstantinopel in einem sehr traurigen und bemitleidenswerthen Zustande. Wer die Verhältnisse nicht genauer kennt, der beneidet vielleicht fast den Capitän, unter dessen Obhut eine so poetische Ladung steht, aber leider werden diese Mädchen ebenso mißtrauisch überwacht, als wären sie ebenso viele für den Marseiller Markt bestimmte Fässer Blutegel. Von den übrigen Passagieren werden sie natürlich so viel als möglich getrennt gehalten und hocken, in ihre schmuzigen Kleider gehüllt, größtentheils im Mitteldeck beisammen wie Negersklaven. Gewöhnlich dauert es nicht lange, so sind alle mit ekelhaften

Hautausschlägen und Ungeziefer behaftet, was sich leicht erklären läßt. In der Regel werden sie von ihren Eltern oder Verwandten aus Armuth oder Habsucht verkauft und dem Käufer fast nackt überliefert. Wollte man sie erst mit reinlicher ordentlicher Kleidung versehen, so würde der ganze Gewinn dadurch wieder verloren gehen. Ein zerlumptes Hemd und ein Stück Leinwand, um es um die Schultern zu wickeln, dies ist das Costüm, in welchem sie beisammenkauern und von dem ihnen verheißenen Glanze flüstern oder träumen und vielleicht an die Heimat zurückdenken, welche sie in diesem Zustande in die Fremde hinausgestoßen hat. Der Sklavenhändler mästet mit jener Bornirtheit, welche alle Menschenfleischhändler charakterisirt, diese künftigen Favoritinnen während der Reise mit Wasser und Hirsemehlbrei. Man kann sich leicht denken, daß sie das Ziel ihrer Reise in einem Zustande erreichen, der von der Art ist, daß nur wenige Kenner verborgener Schönheit es wagen würden, eine Meinung auszusprechen. Zuweilen, wenn der Händler seine Waare möglichst schnell umzusetzen wünscht, treibt er seine Herde gleich in dem eben nicht empfehlenswerthen Zustande, in welchem sie ans Land kommt, auf den Markt oder wirft den armen Geschöpfen höchstens einen Feridschi — den Mantel der türkischen Frauen — um. Bei dem Verkaufe entscheidet meistens der Zufall. Der Käufer hält sich von seiner Waare in scheuer Entfernung, wie ein Arzt vor einem Pestkranken, und treibt sie dann vor sich her nach einem der zahlreichen Institute, wo dergleichen Wesen für den Harem zugestutzt werden. Eine Anzahl alter Frauen macht nämlich einen Erwerb daraus, dieses Rohmaterial aufzupoliren. Durch Anwendung sehr geheim gehaltener Mittel werden die Mädchen auch in der That sehr schnell von ihrer Krankheit geheilt, gereinigt und in saubere Kleidung gesteckt, so daß man sie, wenn man sie vorher in ihrem armseligen Zustande auf dem Schiffe gesehen, kaum wiedererkennen würde. —

Fürst Woronzoff erreichte durch Aufhebung des obgedachten Verbots seinen Zweck, denn Schamyls Emissäre zogen sich ohne Erfolg wieder zurück. Er benutzte diese günstige Stimmung der Tscherkessen noch weiter, indem er mit Erfolg versuchte, einige Fürsten durch reiche Geschenke zu gewinnen. Alle daghestanischen Provinzen, selbst die, welche, wie das gebirgige Tabasseran, Rußlands Oberherrschaft gar nicht anerkannten, deren Einwohner aber nicht mit Schamyl gemein-

schaftliche Sache machten, wurden von Woronzoff zu einem Gouvernement vereinigt und der tapfere armenische Fürst Argutinski daselbst zum Chef ernannt.

Fürst Woronzoff, gegenwärtig zweiundsiebzig Jahre alt, ist mittlerer Statur und besitzt eine schlichte einfache Persönlichkeit, die erst nach längerer Unterredung und Bekanntschaft gewinnt. Selbst auf seinem Gesicht spricht sich keineswegs der geniale Geist aus, der ihn beherrscht, denn seine Stirn ist klein und seine Züge haben nichts Markirtes. So sehr er aber auch für seine Person die Einfachheit liebt, so gibt er doch auch in gewissen Fällen der Entfaltung eines großen Prunkes Raum und hüllt sich in eine Pracht, die seinem sonstigen Wesen gradezu widerspricht. Seitdem er sein Hoflager in Tiflis aufgeschlagen, ist dies noch mehr der Fall als früher in Odessa. Freilich macht sich auch in Asien, wo man dem Volke durch dergleichen äußerliche Kundgebungen imponiren muß, die Entfaltung von Pracht weit mehr geltend als in Europa.

Personen, welche längere Zeit in Fürst Woronzoffs Umgebung gelebt haben, versichern, daß er nicht blos ein guter Familienvater innerhalb seiner Häuslichkeit, sondern auch in der That ein Vater seiner Untergebenen ist. Alle seine Handlungen haben etwas Ritterliches und Nobles, und abgesehen davon, daß er dem Vertrauen seines Herrn auf die gewissenhafteste Weise nachkommt, verwendet er auch einen großen Theil seiner Einkünfte und seines bedeutenden Vermögens auf die Verbesserung der ihm anvertrauten Länder und des Zustandes des ihm untergebenen Volks.

Achtes Kapitel.

Kaukasisches Kriegerleben.

Kriegsuniform des russischen Soldaten. — Der Marsch. — Die Regimentsmusik. — Gespräche der Soldaten. — Die Rast. — Des „Kaisers Pistole“. — Züchtigung rebellischer Auls. — Die Waffen der Tscherkessen. — Ihre Art zu fechten. — Behandlung der Kriegsgefangenen bei den Cirkassiern. — Die Degradirten des russischen Heeres. — Der Feuerwerker Kußnetsoff. — Der Kosack Atatschikof. — Die Gefangenschaft des Barons von Turnau bei den Ubichen. — Die Leichen der im Kampfe Gefallenen. — Die Rückzüge der Russen. — Die russischen Forts. — Vergleich zwischen den Russen im Kaukasus und den Franzosen in Algier.

Das Kriegscostüm des russischen Soldaten ist nicht dasselbe, welches er zur Parade anlegt. Tzschacko und Helm werden mit der Fouragiermütze vertauscht, die freilich gegen den furchtbaren cirkassischen Schaschka (Säbel) nur geringen Schutz gewährt. Vornehme Cirkassier tragen zuweilen einen Panzer, welcher kugelfest ist; dagegen dringen die kleinen Kugeln, deren sich die Cirkassier bedienen, sehr leicht durch die russische Uniform und selbst das Bajonett gleitet an dem cirkassischen Panzer ab. In einem solchen Falle erliegt der russische Soldat den Streichen seines Gegners, wenn er sich nicht auf geschickte Weise auf ihn stürzt und ihn mitten um den Leib faßt, niederwirft und tödtet.

Die leichte Kriegsuniform des russischen Soldaten ist eine Sache der Nothwendigkeit, denn wie könnte er auf seinen so furchtbar ermüdenden Märschen eine schwere Ausrüstung tragen? Um es ihm so leicht als möglich zu machen, wird sogar der Tornister der Infanterie mit einem Leinwandsack vertauscht, der an ledernen Riemen befestigt ist, an welchen Tabackspfeife, Bürste und der kleine Topf hängen, in welchem die Suppe gekocht wird, denn der russische Soldat

liebt warme Kost und wenn er nichts Besseres haben kann, so kocht er sich Wasser und schneidet sein Brod hinein. In dem Sack befindet sich Provision auf sechs Tage, die nöthige Wäsche und — ein kleiner Spiegel. Zu diesen Gegenständen gesellt sich zuweilen ein Gebetbuch, und wer ein solches besitzt, erhält gewöhnlich den Ehrenposten eines Vorlesers für die Zeit, wo gerastet wird. Sobald der Marsch wiederbeginnt, sinkt der Vorleser in sein Nichts zurück und an seine Stelle tritt der sogenannte Bruder Lustig, das heißt, der lustige Erzähler, welcher die Mühseligkeiten des Marsches durch Erzählung allerhand drolliger Schwänke und Geschichtchen, worüber seine Kameraden sich vor Lachen ausschütten wollen, vergessen macht.

Auf dem Marsche ist es den Soldaten freigelassen, das Gewehr nach Belieben auf der Schulter oder auf dem Rücken zu tragen, um sich durch diese Abwechselung die Last weniger fühlbar zu machen. Die Gewehre der russischen Armee sind sehr schwer und nicht immer von bester Qualität. Auf große Eleganz kann es bei dem russischen Soldaten, besonders wenn er Kriegsdienste im Kaukasus thun muß, natürlich nicht abgesehen sein. Seine Stiefeln, deren Sohlen er mit Zwecken beschlägt, gehen über die Beinkleider und den zusammengefalteten Mantel trägt er quer über die Schulter. Er ist stets bereit und gut gelaunt, denn im Felde bekommt er eine tägliche Ration an Wein. Der Offizier hofft auf Avancement und Orden. Das Gepäck wird auf Arbas — Karren mit zwei ungeheuren Rädern — gelegt, die Musik spielt auf und die Colonne setzt sich in Bewegung.

Diese Musik ist in der Regel für die Bergvölker ein Gegenstand großer Neugier. Wenn sie in den stillen Auls erschallt, eilen die Einwohner herbei und lauschen den seltsamen noch nie gehörten Tönen. Manche schleichen sich ganz nahe an die Instrumente heran und halten das Ohr an die Schallöffnungen; wir waren sogar einmal Augenzeuge, daß eins dieser Naturkinder das Ohr horchend an den Stock des Tambourmajors legte.

Die Colonne marschirt weiter; sie ist lang und scheint kein Ende nehmen zu wollen, denn oft ist das Terrain von der Art, daß man nicht zwei Mann hoch marschiren kann, sondern, wie man es im gemeinen Leben zu nennen pflegt, ein „Gänsemarsch" formirt werden muß. Man sieht die Colonne schon aus weiter Ferne, denn die blitzenden Bajonette

werfen die Strahlen der Sonne zurück. Die donischen Kosacken bilden die Nachhut und die Linienkosacken haben die Aufgabe, das Terrain zu recognosciren.

Wenn man die Absicht hat, den Feind zu überrumpeln, so marschiren die Soldaten so geräuschlos, daß man würde einen Vogel fliegen hören. Da die Spione des Feindes indessen überall umherschleichen, so halten die Anführer das Ziel der Expedition geheim.

Wir gesellen uns zu der Colonne, nachdem sie das Gebirg erstiegen hat und sich in die Wolken zu verlieren scheint und hören dem Gespräch der Soldaten zu, welches uns einen Blick in ihre Begriffe und Vorstellungen thun läßt.

„Sieh!" sagte der eine, „man behauptet immer, die Wolken wären Eis, aber sie sind weiter nichts, als Nebel." — „Siehst du", setzt ein anderer hinzu, „den Regenbogen auf dem Felsen? Man sagt, er zöge Wasser, aber auf dem Stein, auf welchem er ruht, ist nicht ein Tropfen Wasser zu sehen. Es ist blos der Wiederschein der Sonne." — „Ach", sagt ein anderer, „wenn wir immer so weit steigen, so kommen wir noch bis in den Himmel! Wie groß ist die Macht Gottes!"

Man kann nicht ohne Schwindel von dem Gipfel dieser Berge hinabschauen. Die tiefen Schluchten, welche den Boden durchfurchen, schrecken auch den Muthigsten und gähnende Abgründe halten den Rachen geöffnet, um jeden zu verschlingen, dessen Fuß ausgleitet. Nichtsdestoweniger sagt ein Soldat zum andern:

„Sieh doch, dort unten liegen ganz runde Steine; einige sind groß, andere klein; die großen enthalten die kleinen. Kommen sie vom Himmel oder wachsen sie da unten? Das kann kein guter Geist sein, der mit solchen Kugeln spielt." — „Wenn wir", sagt ein anderer, „in Arabien (Awarien) und in Indien (dem Aul Andi) sind, werden wir eine solche Menge Burkas (Filzmäntel) haben, daß wir Zelte davon machen können."

Ein ander Bild. Die Colonne macht Halt. Die Gewehre werden in Pyramiden zusammengestellt und wenn Platz genug da ist, Zelte errichtet. Reicht der Raum zu diesem Zwecke nicht hin, so begnügt sich der Offizier mit seinem Mantel, auf dessen eine Hälfte er sich legt. Feuer werden angezündet und ein jeder wärmt sich nach der Reihe. Wer müde ist, schläft natürlich ein und zuweilen wird sein Mantel von

den Flammen ergriffen. Dann weckt man ihn und sagt: „Du hast einen Fuchs gefangen.“

Der Samowar (Theekessel) folgt stets den Offizieren desselben Zeltes. Wie wohlthätig ist der Thee auf diesen Märschen! Er erwärmt und belebt den Menschen, indem er die Adern von ruhiger Behaglichkeit durchströmen läßt. Der Thee, welcher, wenn man ihn alle Tage trinkt, nur ein gewöhnliches Getränk ist, wird unter diesen Umständen ein willkommener Luxusgenuß.

Reiche Offiziere führen allerhand Lebensmittel, Wein, Geflügel und Porterbier auf ihren Gepäckwagen bei sich; die armen aber haben weiter nichts als Hafermehl mit Talg und entweder geräuchertes oder gebratenes Hammelfleisch. Wenn es anhaltend regnet, so dringt das Wasser durch die Zelte und durchnäßt die Kleider und alles. Der Zustand wird dann so unangenehm, daß er in seiner Unerträglichkeit nur durch die furchtbare Sommerhitze übertroffen wird, welche die Soldaten mit unlöschbarem Durste peinigt.

Wenn die Colonne einen befreundeten Aul erreicht, so kommen die Einwohner und bringen Obst, Milch, Eier und Butter zum Verkauf. Sie erhalten dafür russisches Geld, geben aber dem Silber den Vorzug vor dem Kupfer, welches letztere sie nur zum halben Werthe annehmen.

Mit den ersten Strahlen der Sonne bricht die Colonne wieder auf; der Marsch in den Gebirgen ist aber so beschwerlich, daß oft nur funfzehn Werst — etwas über zwei deutsche Meilen — in einem Tage zurückgelegt werden. Oft geschieht es, daß das Geschütz nur auf den Schultern der Soldaten auf die Bergrücken hinaufgeschafft werden kann. Eine Kanone ist der Schrecken der Cirkassier; sie nennen sie, ihre Wirkung übertreibend, „tausend Mann“, oder scherzhafterweise „des Kaisers Pistole“.

Wenn ein Aul, der sich empört hat, gezüchtigt werden soll, so wird er selten unvermuthet überfallen. Die Einwohner verlassen dann ihre Wohnungen, ehe die Russen kommen, nehmen alles, was sie haben, mit fort und lassen blos die nackten Wände zurück. Sie flüchten sich in die Gebirge und treffen geeignete Maßregeln, um der russischen Streitmacht den Rückzug abzuschneiden oder sie an geeigneten Stellen mit einem Kugelregen zu überschütten. In solchen Fällen werden ihre Felder verwüstet und ihre Sakliahs niedergebrannt.

Oft aber bleiben auch die Einwohner da und verschanzen sich in ihren unterirdischen Hütten, die dann mit Sturm genommen werden müssen, was nur mit einer großen Aufopferung von Menschenleben geschehen kann. Die Russen müssen dann die Mauern durchschlagen, um aus einer Sakliah in die andere zu dringen, während aus den oberen ein Hagel von Kugeln auf sie herabschmettert. Der Kampf tobt dann in den Gassen und auf den Felsen; es ist ein verzweifeltes Gemetzel Mann gegen Mann, in welchem Bajonett und Degen gegen den cirkassischen Dolch und Säbel kämpfen.

Ihre Waffen betrachten die Cirkassier als ihren werthvollsten Reichthum. Sie bewahren und überliefern dieselben als ein heiliges Erbtheil, deshalb finden wir in ihrem Besitze die seltensten Säbel, die kostbarsten Dolche, Lanzen aus den Zeiten der Kreuzzüge, italienische Pistolen mit lateinischen Inschriften, welche über den Verfertiger und die ersten Besitzer dieser Waffen Aufschluß geben.

Zum Beweise der Vortrefflichkeit der cirkassischen Waffen kann die Thatsache angeführt werden, daß die Läufe russischer Musketen im Kampfe schon oft durch einen Hieb des Schaschka mitten durchgehauen worden sind. Die russischen Offiziere würden sehr wohl thun, wenn sie ebenfalls von solchen Säbeln Gebrauch machten. Allerdings entspricht der Gebrauch der Spitze dem eigentlichen Zwecke besser; die Slawen aber sind großentheils noch mit der Fechtkunst unbekannt und sie haben im allgemeinen einen großen Widerwillen gegen den Gebrauch der Spitze. „Schweine", sagen sie, „sticht man, aber nicht Menschen." — Mit der Schneide lassen sich allerdings auch gefährliche Wunden beibringen; das Niederstoßen mit der Spitze aber ist weit sicherer. Hierin liegt der Grund des Vortheils, den die Franzosen über die Russen, und die Piemontesen über die Oestreicher gewöhnlich im Einzelnkampfe davon tragen. Es sind Beispiele bekannt, daß Soldaten zehn, zwanzig, ja vierzig Säbelhiebe bekommen haben und doch wieder vollkommen hergestellt worden sind. Gegen das Bajonett haben die Cirkassier sich wehren gelernt, während die russischen Offiziere nicht wissen, wie sie die wilden Hiebe des Schaschka pariren sollen. Die russischen Soldaten feuern in der Regel, ohne zu zielen; einer geschlossenen Colonne gegenüber ist dies ganz zweckmäßig, aber nicht gegen vereinzelte Cirkassier. Man hat deshalb auch in der letzten Zeit finnische Scharfschützen nach dem Kaukasus geschickt und auch die russische Methode

des Feuerns ist verbessert worden, doch bleiben die Russen in dieser Beziehung hinter den Franzosen, Engländern oder Preußen immer noch weit zurück.

Wenn ein Aul überfallen wird, so werden die Vertheidiger niedergemacht und die Frauen und Kinder gefangen hinweggeführt. Während des Kampfes wird kein Pardon gegeben.

Es möchte schwer sein, zu entscheiden, welcher von den beiden kriegführenden Theilen gegen seine Gefangenen am wenigsten hart ist. Die Gefangenen der Cirkassier werden Sklaven und müssen auf dem Felde arbeiten oder man sperrt sie in Gefängnisse ein, wo sie oft geschlagen werden, bis ihr Lösegeld eintrifft. Natürlich kommt hier viel auf die Laune des Herrn an, in dessen Hände sie fallen und manche legen ihre Gefangenen während der Nacht an eine Kette. Was den barbarischen Gebrauch betrifft, den Gefangenen kurze Pferdehaare in die Fersen zu stechen, um sie am Entfliehen zu verhindern, so wird derselbe nur selten in Anwendung gebracht, und nur an denen, welche schon mehre Fluchtversuche gemacht haben.

Die Cirkassier machen einen Unterschied zwischen einem Deserteur und einem Gefangenen. Jeder, der freiwillig zu ihnen kommt, wird gastfrei empfangen und es gibt mehre russische Deserteure, welche ruhig in lesghischen oder tscherkessischen Auls wohnen. Sie sind in der That Cirkassier geworden und haben Weiber und Kinder. Die Tscherkessen sind jedoch mißtrauisch gegen Renegaten, obschon weniger als die Algierer, welche die Deserteure stets zwangen, im ersten Gliede zu fechten. Da die russischen Soldaten im kaukasischen Dienste in der Regel gut behandelt werden und die Lebensweise der Gebirgsvölker nicht viel Anlockendes für sie hat, so kommen sie selten in Versuchung, zu desertiren und sich der Gefahr auszusetzen, wiederergriffen zu werden und dann Spießruthen zu laufen. Selbst unter den Polen sind die Deserteure nicht so zahlreich, als man vielleicht glaubt.

Unter den Soldaten des Kaukasus, welcher für Rußland so zu sagen ein militärisches und namentlich politisches Botany Bay ist, gibt es eine zahlreiche Classe von Männern, die sich in einer ganz eigenthümlichen Ausnahmsstellung befinden — wir meinen die Degradirten. Man sollte meinen, daß diese Classe eine große Anzahl Deserteure liefern müsse, aber dies ist nicht der Fall. Die Degradirten, welche nicht

wegen einer Unehrlichkeit bestraft worden sind, werden nämlich so rücksichtsvoll behandelt, daß es ihnen nicht einfällt, zum Feinde überzugehen. Die Offiziere fahren außer dem Dienste fort, mit ihren früheren Standesgenossen Umgang zu pflegen, während die gemeinen Soldaten, ihre dermaligen Kameraden, ihnen noch mit demselben Respect wie früher begegnen. Daß natürlich ein General oder Befehlshaber sich in dieser Beziehung etwas mehr geniren muß und einen Degradirten z. B. nicht zu sich zur Tafel einladen kann, versteht sich von selbst.

Unter den bekanntesten russischen Ueberläufern nennen wir Kußnetsoff, einen Feuerwerker von der russischen Artillerie; welcher, weil ihm sein General wegen eines Versehens einen harten Verweis gab, zu Schamyl überging und einen unversöhnlichen Haß gegen russische Edelleute und Offiziere mitnahm. Er bat Schamyl fortwährend, ihm das Leben eines jeden russischen Offiziers, welcher gefangen genommen ward, zur Verfügung zu stellen; der cirkassische Sultan aber weigerte sich stets, diesem Verlangen statt zu geben. Eines Tages aber, als Schamyl wieder zweiundzwanzig russische Offiziere gefangen genommen hatte, schwur Kußnetsoff, sie ums Leben zu bringen. Er hielt die ihnen aus dem russischen Lager gesendeten Lebensmittel an, ließ ein Faß Honig öffnen und fand darin einen an den ersten der gefangenen Offiziere, einen Oberstlieutenant, gerichteten Brief, in welchem ihm die Mittel, mit seinen Kameraden zu entkommen, an die Hand gegeben wurden. Kußnetsoff zeigte dieses Document Schamyl, und erhielt von diesem die Erlaubniß, über die Gefangenen zu verfügen, unter welchem sich mehre höhere Offiziere befanden. Er ließ sie sämmtlich aufknüpfen.

Atatschikoff, ein Kosackenoffizier, welcher, gereizt durch das Verfahren eines seiner Vorgesetzten, zu den Cirkassiern übergegangen war, war nicht so grausam gegen Gleboff, den Adjutanten des Generals Neidhardt, der mit Depeschen nach St. Petersburg geschickt ward. Atatschikoff, der davon gehört, beredete die Cirkassier, ihm auf der Straße nach Stawropol aufzulauern und ward mit sechs Lesghiern beauftragt, dieses Project auszuführen. Gleboff war ein Mann von ungewöhnlichem Muthe, mußte sich aber, nachdem er gefährlich verwundet worden war, ergeben, erhielt jedoch für die Summe von zweitausend Silberrubeln seine Freiheit wieder.

Es kommen sogar Fälle vor, daß — was man nicht glauben sollte — Cirkassier zu den Russen übergehen.

Baron Turnau, Adjutant des Generals Gurko, schlich sich verkleidet unter die Ubichen, um sich Kenntniß von dem Terrain ihres Landes zu verschaffen. Er ward erkannt und in einen Kerker geworfen, wo er, weil sein Lösegeld lange ausblieb, furchtbar zu leiden hatte. Ein Leibeigener des Häuptlings, der ihn gefangen hielt, ermordete seinen Herrn, dessen Benehmen seine Rachgier erweckt hatte, befreite den Baron und führte ihn auf seinem eigenen Pferde zurück zu den Russen.

Die Cirkassier lassen die Leichen ihrer Brüder niemals auf dem Schlachtfelde liegen oder in den Händen des Feindes. Lieber verzichten sie auf den Sieg, als daß sie ihre Todten verlassen und nach jedem Gefecht schicken sie eine Deputation, um sie den Russen abzuverlangen. Eines Tages sagte General Rajeffski, der den rechten Flügel commandirte, indem er ihnen ihre gefallenen Landsleute auslieferte: „Gegen die Todten führe ich keinen Krieg.“ Die Cirkassier antworteten: „Wir wollen Gott bitten, daß er Deinen Leib nicht unbegraben lasse, wenn Du jemals im Kampfe fallen solltest.“

Die Russen schaffen ihre Todten auch fort, wenn sie es thun können und besonders die Kosacken sind gewissenhaft dafür besorgt, ihren im Kampfe gefallenen Brüdern die letzte Ehre zu erweisen.

Die größten Unfälle betreffen die Russen auf ihren Rückzügen. Die Feinde lauern ihnen in den Wäldern und Engpässen auf und wenn die Russen nicht die Vorsicht gebraucht haben, dieselben vorher zu besetzen, was natürlich bei weit ausgedehnten Strecken nicht überall möglich ist, so verlieren sie dabei mehr Leute, als auf der ganzen übrigen Expedition, abgesehen von der Beute die ihnen oft mit einem Theil ihres eigenen Gepäcks wieder abgenommen wird. Der Rückzug, auf welchem in der Regel auch noch Verwundete und Gefangene zu transportiren sind, ist allemal schwierig und von Gefahren aller Art umringt. Der Marsch der Armee ist anstrengender und fordert oft mehr Opfer als der Kampf selbst. Ueberdies richten auch Fieber und Ruhr von Zeit zu Zeit große Verheerungen unter dem russischen Heere an und man kann nach den zeitherigen Erfahrungen annehmen, daß jährlich gegen zwanzigtausend Mann von Krankheiten hingerafft werden.

Man wird ganz natürlich die Frage aufwerfen: Wann soll dieser Krieg ein Ende nehmen? Die eben erst unterwor-

fenen Auls empören sich wieder, sobald die Russen sich entfernt haben oder die Muriden dahin kommen, und russische Militärs behaupten, daß im Kaukasus nicht eher Friede werde, als bis sämmtliche Einwohner niedergemacht seien — eine Maßregel, die Rußland natürlich nicht in Anwendung bringen würde, selbst wenn ihre Ausführung weniger schwierig wäre, als sie es ist. Allerdings könnte man Colonien anlegen, aber die Bevölkerung Rußlands ist nicht zahlreich genug, um den Kaukasus zu colonisiren und überdies haben die Bewohner der Ebene keine Lust, ihre fruchtbaren Felder zu verlassen, um Felsengebirge zu cultiviren.

Die russischen Forts liegen zu weit auseinander, um dem, welches bedroht ist, rechtzeitigen Beistand zu leisten, während die Cirkassier ihre Streitmacht concentriren können und noch mehr Aussicht haben werden, sie der Reihe nach siegreich anzugreifen, wenn sie in der Belagerungskunst mehr Fortschritte gemacht oder Artillerie zu ihrer Verfügung haben. Mittlerweile unternehmen sie blutige Einfälle unter den russischen Colonisten, führen Razzias aus, treiben die Viehherden hinweg und rauben zuweilen auch die Weiber der Kosacken. Ueberdies sind die russischen Forts, obschon sehr zahlreich, doch noch lange nicht ausreichend.

Das von den Franzosen in Afrika früher ebenfalls in Anwendung gebrachte Fortsystem ward von General Bugeaud aufgegeben und mit bedeutendem Vortheile durch mobile Colonnen ersetzt. Freilich aber sind Truppenbewegungen im Kaukasus weit schwieriger als in Afrika und die Russen haben von den Franzosen in der Kriegskunst noch viel zu lernen. Der höchste Gipfel des Atlasgebirges ist siebentausend Fuß, der des Kaukasus aber siebzehntausend Fuß hoch. Ueberdies bieten die Wälder des Kaukasus dem Durchzuge der Armeen weit mehr Hindernisse, als die Algeriens. In beiden Ländern gibt es Sümpfe, aber Saklias sind in Algier unbekannt. Abgesehen hiervon ist der französische Soldat zum Gebirgskriege auch weit besser geeignet, als der Russe, welcher im zerstreuten Gefecht, wo er keinen Nachbar neben sich fühlt, in der Regel nicht Geistesgegenwart genug besitzt, um sich selbst leiten zu können. Die russischen Soldaten wollen in Massen concentrirt sein und unter stetem Commando stehen und so lange in dieser Beziehung keine Aenderung eintritt, wird der russische Soldat niemals ein guter Scharfschütze oder Tirailleur sein.

Die Razzias haben die Russen übrigens nicht von den

Franzosen entlehnt. Die Kosacken haben niemals den Krieg auf andere Weise geführt und schon Jermoloff brachte sie in Anwendung.

Ein für beide Theile sehr nützlicher Tausch wäre es jedenfalls, wenn der Kaiser von Rußland dem Kaiser der Franzosen zehn bis zwanzig seiner raschen Kosackenregimenter auf einige Jahre leihen könnte, um die Beduinen und Kabylen in den Algierschen Ebenen zu verfolgen; während wiederum die leichten und gewandten Bergsteiger, die Zuaven, die Tirailleurs und die Chasseurs d'Afrique ganz vortrefflich dazu geeignet wären, von Busch zu Busch und von Klippe zu Klippe den Vertilgungskampf gegen Tscherkessen und Tschetschenzen zu führen.

Neuntes Kapitel.

Bunte Bilder aus dem Kaukasus.

Daganoffs Gefangenschaft. — Ein zum Islam bekehrter Deserteur. — Major Kaskombo und sein treuer Diener Iwan Smirnoff. — Ein Kosack bei den Cirkassiern. — Kaukasisches Räuberleben. — Der deutsche Arzt und der dankbare Cirkassier. — Ismael Bey. — Hadschi Abnek.

Graf Potocki erzählt in seinen „Voyages dans les steppes d'Astrakhan et du Caucase" von einem russischen Offizier, Namens Daganoff, der auf einer Reise zu seinem Vater von den Tschetschenzen gefangen genommen ward. Da er zu der Familie der Dimers von Noghai Krasnai gehörte, so ward er besser als andere behandelt und seine Kenntniß der tartarischen Sprache trug viel dazu bei, seine Leiden zu mildern. Die Frauen interessirten sich ganz besonders für ihn, und er ward oft, wenn man ihm auf einige Zeit die Ketten abgenommen hatte, in ihre Gesellschaft zugelassen. Nach sechsmonatlicher Gefangenschaft ward er endlich gegen einen cirkassischen Gefangenen ausgewechselt und erhielt auf diese Weise die Freiheit.

Ein Soldat des Regiments Kur ward längere Zeit von den Lesghiern gefangen gehalten und erst durch sein Regiment, welches die Expedition von 1837 mitmachte, wieder befreit. Er erzählte, daß in demselben Aul, in welchem er gefangen gehalten ward, ein Deserteur wohnte, welcher zum Islam übergegangen war, aber so oft er ihn sah, ihn um das Kreuz bat, welches die Russen auf der Brust tragen, um es zu küssen, wobei er seine Reue aussprach, daß er den Glauben gewechselt.

Major Kaskombo, ein geborener Grieche, welcher das Commando des Hafens Lars übernehmen sollte, ließ sich auf dem Wege dahin von etwa funfzig Kosacken begleiten. Die Tschetschenzen wurden durch ihre Spione von diesem etwas tollkühnen Unternehmen in Kenntniß gesetzt, lauerten dem Major auf und überfielen ihn in weit überlegener Zahl. Die Hälfte der Kosacken ward niedergemacht und die andern beschlossen, indem sie sich hinter ihre getödteten Pferde verschanzten, ihr Leben theuer zu verkaufen, als ein Tschetschenze, der die russische Sprache kannte oder ein russischer Ueberläufer rief: „Es ist nicht unsere Absicht, Euch etwas zu Leide zu thun; liefert uns Euern Major aus und gehet dann in Frieden."

Als der Major dies hörte, trat er freiwillig vor und ergab sich, um dem fernern Blutvergießen ein Ende zu machen. Kaum hatte er dies gethan, so erschien ein russisches Corps, welches zu seiner Unterstützung herbeieilte, die Cirkassier aber machten, daß sie mit ihrem Gefangenen fortkamen.

Der Soldat, welcher — Iwan Smirnoff war sein Name — dem Major als Diener beigegeben war, wollte seinen Herrn nicht verlassen und suchte ihn deshalb unter den Cirkassiern auf, um ihn womöglich aus der Gefangenschaft zu befreien, was ihm endlich auch wirklich gelang.

Die beiden Gefangenen wurden nach einem weit entlegenen Aul geschickt und dort der Obhut eines alten Tschetschen Namens Ibrahim übergeben, der in den Kämpfen gegen die Russen zwei Söhne verloren hatte und sich freute, eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich für sein Unglück durch Mißhandlung seiner Gefangenen rächen zu können. Die Tschetschenzen verlangten zehntausend Rubel Lösegeld für den Major, der deswegen mehre Briefe schrieb; aber wie es scheint, befolgte die russische Regierung damals die Politik, ihre Gefangenen nicht auszulösen, um den Cirkassiern keine Verlockung zu bieten, dergleichen zu machen.

Iwan bemühete sich, die schwere Last seiner Ketten dadurch zu erleichtern, daß er seinen Hüter in der Bereitung russischer Speisen und Getränke unterrichtete. Der Major vertrieb sich die Zeit damit, daß er zur Guitarre sang und die Tschetschenzen, welche große Musikfreunde sind, forderten ihn sehr oft auf, noch mehr zu singen. Iwan tanzte kosackisch und wußte sich dadurch ebenfalls die Gunst seiner dermaligen Herren zu erwerben. Als endlich der Imam des

Auls ihm erklärte, daß man, wenn er seine Religion wechselte, ihm die Ketten abnehmen würde, unterzog sich der treue Diener der Beschneidung, um die Hände zur Befreiung seines Herrn frei zu bekommen.

Um jeden Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zu entfernen, begleitete er die Tschetschenzen auf einer ihrer Expeditionen jenseits des Terek. Die Cirkassier wurden zurückgeworfen, und da Iwan noch seine russische Mütze und seinen Uniformmantel trug, so diente er den Kugeln der Kosacken zur Zielscheibe, ohne jedoch getroffen zu werden. Bei dem Uebergang über den Fluß rettete er einem Tschetschenzen das Leben, welcher Iwan ewige Freundschaft schwur und dessen Schwestern ihm bald darauf mittheilten, daß ein Anschlag auf sein Leben im Werke sei, weil man ihn fürchte und ihm mißtraue.

Die Cirkassier zogen zu einer neuen Expedition aus, und Iwan schwur bei sich selbst, noch diese selbe Nacht entweder zu sterben oder zu entfliehen. Da es ihm nicht erlaubt war, mit dem Major zu sprechen, so unterredeten sie sich miteinander durch Gesang. In dieser Nacht ward viel musicirt, denn sie hatten einander viel zu sagen.

Endlich versetzte Iwan, die Gelegenheit wahrnehmend, seinem Hüter Ibrahim, der in der Nähe des Feuers saß, einen so wohlgezielten und kräftigen Schlag, daß der Alte in das Feuer hineinstürzte, aus welchem er sich nicht wieder aufzuraffen vermochte. Sein Weib, welches auf den Geruch, den Ibrahims brennender Bart verbreitete, herbeieilte, erwürgte Iwan ebenfalls, sowie auch ihr Kind, welches ihn durch sein Geschrei hätte verrathen können.

Der Schlüssel zu den Ketten des Majors war in Ibrahims Taschen nicht zu finden und sie mußten daher zu entkommen suchen, so gut sie konnten. Iwan führte seinen Herrn und trug ihn endlich, bis sie eine Hütte erreichten, wo sie ein wenig ausruhen konnten. Hier gelang es ihm auch, den Major seiner Fesseln zu entledigen. Sie hatten einen Weg eingeschlagen, der dem, auf welchem die Cirkassier sie wahrscheinlich verfolgten, entgegengesetzt war. Sie hatten die Höhe des Gebirges erreicht und sahen schon die Ebenen, auf welchen das russische Heer lagerte; Kaskombo aber, der durch die ungeheure Anstrengung erschöpft war, konnte nicht weiter. Iwan begab sich daher allein nach einem Aul, der den Russen unterworfen war, wo er, nachdem er eine

alleinstehende Hütte aufgesucht, den Besitzer hundert Silberrubel versprach, wenn er dem Major helfen wollte. Der Cirkassier war damit einverstanden und half den Major mit bis in das russische Lager schaffen.

Auf diese Weise endete eine achtzehnmonatliche Sklaverei, während welcher der gemeine Soldat die Rolle des Vorgesetzten gespielt hatte.

Ein französischer Reisender sprach in Anapa einen Kosacken, der bei einem Einfalle der Cirkassier am Kuban in einer Colonie der Russen gefangen genommen worden war. Er blieb lange bei einem cirkassischen Fürsten, der ihn auf dem Felde arbeiten ließ und wünschte, daß er eine Cirkassierin heirathen möchte. Da der Kosack jedoch dieses Anerbieten seltsamerweise ablehnte, so ward er mit seiner schönen Braut zusammengesperrt und gradezu gezwungen, sie zu heirathen. Um sich für die schlechte Behandlung, die ihm sein Herr angedeihen ließ, zu rächen, schloß er diesen in sein eigenes Haus ein, zündete dasselbe an, floh mit seinem Weibe auf einen nahen Berg und sah von hier aus mit Vergnügen zu, wie das Feuer das Haus seines Herrn und diesen mit verzehrte. Er begab sich nun zu einem andern Fürsten, von welchem er wußte, daß er ein Feind seines zeitherigen Herrn war. Dieser neue Herr behandelte ihn sehr gut, wahrscheinlich aus Dankbarkeit dafür, daß er ihn von seinem Feinde befreit hatte. Unzählige Mal verkauft und wieder verkauft, kam der Kosak endlich nach Konstantinopel und von da mit einem türkischen Schiffe nach Anapa.

Nächst dem Zustande der Sklaverei ist das Räuberleben am meisten geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit anzuziehen, weil es, während es bei uns selbst aus den Romanen fast ganz verschwunden ist, im Kaukasus noch in voller Blüte steht, wo selbst Fürsten kein Bedenken tragen, das Räuberhandwerk unverhohlen auszuüben.

Abdullah Bey, der Sohn des Kadi von Tabasseran, setzte allen Bemühungen der Russen, die ihn auf ihre Seite zu gewinnen suchten, die größte Hartnäckigkeit entgegen, weil er sich ohne Zweifel bei den Räubereien, die er mit bedeutender Macht und ins Große trieb, so gut stand, daß die Anerbietungen der Russen nichts Verlockendes für ihn hatten. Gleichzeitig aber gab es einen andern daghestanischen Fürsten, Mohamed Khan, der sich viel Mühe gab, sich mit den Russen zu befreunden und das Fürstenthum Ulemey, welches sein

Vater durch den Bruch der dem russischen General Radaboff geschwornen Treue verloren hatte, wieder zu erhalten. Er verlangte von den Russen Pulver, unterminirte das Haus des Räuberfürsten und sprengte ihn mit seiner Familie und seinen Gästen in die Luft, wofür er durch die Ueberweisung der Einkünfte von mehren Auls belohnt ward.

In Jekaderinodar lernte Moritz Wagner einen an dem Militärhospital angestellten deutschen Arzt kennen, der zweimal wegen Duells zum Gemeinen degradirt worden war. Die Cirkassier baten ihn oft um seinen Beistand, aber sie bezahlen lieber mit Lebensmitteln als mit Geld. Nach einem blutigen Kampfe fand der Arzt unter den Todten einen alten Cirkassier, der noch Lebenszeichen von sich gab. Er ließ ihn in sein Haus bringen und der Verwundete ward durch die Pflege, welche der Arzt und sein Weib ihm angedeihen ließen, wiederhergestellt. Er war ein Mullah und flüchtete sich, sobald als er wieder gehen konnte, wieder in seine Heimat. Einige Zeit darauf kam ein junger Cirkassier zu dem Arzte und bat ihn mitzugehen, um einen Kranken zu besuchen. Der Cirkassier führte ihn einen ziemlich weiten Weg in das Haus des Mullah, den er gerettet und der ihn, indem er eine, wie sich später ergab, erheuchelte Krankheit vorschützte, dringend bat, einige Tage bei ihm zu bleiben. Grade während dieser Tage machten die Tscherkessen einen Streifzug nach der Stanitza, wo der Arzt wohnte. Dieser räuberische Ueberfall gelang vollkommen und sämmtliche Einwohner des Kosackendorfes, die nicht dabei ihren Tod fanden, wurden gefangen hinweggeführt — ein Schicksal, welches ohne Zweifel dem Arzte ebenfalls beschieden gewesen wäre, wenn ihn der Mullah nicht durch jene List hinweggelockt hätte.

Wir schließen die Reihe dieser bunten Bilder mit zwei poetischen Erzählungen des russischen Dichters Lermontoff.

Ismael Bey.

Noch ehe der Thau des Morgens verduftet war, ritt ein tscherkessischer Reiter den schmalen Weg hinauf, welcher nach dem Elbruß führt. Bald hatte er dieses Gebirg erstiegen und erblickte schon von weitem den Schattgora (Gletscher des Elbruß). Sein Roß schäumte und dampfte von der ungeheu-

ren Anstrengung und die Sonne schien herab auf das schöne wildromantische Land.

Der Reiter bemerkte ein Licht, auf welches er zueilte und pochte an die Thür einer kleinen Hütte. Das Haupt der Familie, der Vater dreier Söhne, welche das Räuberhandwerk trieben, öffnete die Thür, aber er reichte seine Hand dem Fremden, der von nun an auf seine Gastfreundschaft zählen konnte.

Plötzlich tritt eine Jungfrau hervor, welche Himmel und Erde zu entzücken scheint. Ismael Bey steht betroffen, denn die Augen der Peri entlocken sprühende Funken seinem Herzen, welches durch Leiden verhärtet worden. Er unterdrückt aber das in ihm erwachende Gefühl, bis bei seinem Weggange Sarah ihm sein Roß bringt, welches sie mittlerweile sorgfältig gepflegt und zärtlich geliebkost. Da fängt sein Herz wieder an höher zu schlagen. Er besteigt jedoch sein Roß und will eben fortreiten, als Sarah zu ihm sagt:

„Wo willst Du hin? An Deinem langen Barte sehe ich, daß Du ein Fremder bist, vielleicht ein Verbannter; hier sind wir fern von jeder Gefahr, bleibe bei uns.“

„Glaube nicht, daß mein Herz nichts empfindet, Sarah, aber die Hand, welche Blut vergossen, ist nicht würdig, die Deine zu drücken. Mein Herz ist voll von Haß, und Lippen, welche verwünschen, verdienen nicht Deinen Rosenmund zu berühren. Ich bin der Bruder von Joslam Bey!“

Kaum hatte er dies gesagt, so hallten auch schon die Hufschläge seines Rosses in Sarahs Ohr, welche ihm erstaunt und überrascht nachsah.

Einen Bruder verrathen ist entsetzlich, aber was erzeugt nicht der Ehrgeiz und sein verabscheuungswürdiger Begleiter, der Haß, in dem Herzen eines Menschen? Joslam Bey war neidisch auf Ismael. Ismaels Rückkehr hatte seine Macht geschmälert. In einem Kriegsrath schlug Joslam Bey vor, den Feind unvermuthet zu überfallen, aber Ismael antwortete, er kämpfe nicht bei Nacht, sondern nur am hellen Tage, und seine Anhänger folgen ihm und verabscheuen seinen Bruder.

An der Spitze seiner Freunde verrichtete Ismael Thaten, welche das Gebirg mit dem Ruhme seiner Tapferkeit erfüllten.

Eines Tages begegnete er einem fremden Krieger, welcher sagte, er suche Ismael Bey, um ihn umzubringen, weil er die Treue einer Jungfrau betrogen habe. Der Fürst führte ihn an einen Felsen.

„Der, welchen Du suchst“, rief er, „ist von dem Schicksal schon genug gestraft. Bete für ihn, denn er leidet; wenn Du ihn aber umbringen willst, so steht er vor Dir.“

Ein so erhabener Sinn überwältigte den Krieger; der Rachedurst verstummte in seiner Brust und er verließ Ismael, ohne die Hand an den Säbel zu legen.

Aber ein zweiter Krieger folgte ihm, nicht um ihn umzubringen, sondern um an seiner Seite zu kämpfen. Er kannte ihn nicht, liebte ihn aber wie seinen Bruder. Sein Name war Selim und sein Muth unbeugsam. Die Zahl der tapferen Anhänger Ismaels verringerte sich immer mehr und mehr; der Wald der russischen Bajonette brach immer weiter in die Wälder des Kaukasus, in die bis jetzt fast undurchdringlichen Gebirge und in die Auls. Ismael kämpfte mit unerschrockener Tapferkeit; sein Säbel warf alles vor sich nieder, aber eine freundliche Hand wendete den Zügel seines Rosses und sie flohen vor der Uebermacht. Selim war tödtlich verwundet und Ismael entdeckte, als er ihm seine Wunde verbinden wollte, daß sein Freund ein Weib war — Sarah, die ihm in den Kampf gefolgt war und so tapfer an seiner Seite gefochten hatte. Ein Kuß besiegelte ihre Liebe, der erste und der letzte — der Kuß des Geständnisses und des Abschiedes. Sarahs letzter Seufzer hauchte Ismael neues Leben ein.

Was bleibt ihm nun noch weiter auf Erden zu thun übrig, als von der Hand eines Bruders zu sterben oder meuchlings hinter einem Felsen ermordet zu werden? Joslam Bey ist bestimmt, die Unbeständigkeit der Liebe grausam zu büßen und ein Leben rühmlichen Kampfes in düsterer Nacht zu beschließen. Was der gerechte Zorn nicht vermochte, bewirkt zuletzt der Haß, und Joslam Bey drückt endlich sein Pistol auf seinen Bruder ab.

Hadschi Abnek.

Aul Dschemet ist groß und reich. Er bezahlt keinen Tribut. Das Schlachtfeld ist seine Moschee. Stahl und Muth sind seine Wälle. Seine freien, in mehr als einer Schlacht erprobten Söhne sind im ganzen Kaukasus bekannt und ihre Kugel fehlt niemals.

Der Tag neigt sich zu Ende, die Felsen hauchen einen

heißen Dampf aus, alles sinkt in Schlaf und nirgends zeigt sich noch Leben als im Aul. Auf einem freien Platze am Fuße eines Berges, aus welchem ein Strom hervorquillt, stehen viele Männer, der Sitte des Landes gemäß, dicht in einem Kreise beisammen und horchen aufmerksam. Wie wird der Rath entscheiden? Führt man einen neuen Schlag im Schilde? Sollen die Herden des Feindes geraubt werden? Ist das russische Heer im Anzuge? Wird ein Einfall vorbereitet?

Mitleid und Kummer stehen auf dem Antlitz aller Usden geschrieben. Ein alter Mann in fremder Tracht, ein Lesghier, sitzt von der Last der Jahre gebeugt in der Mitte des Kreises. Die Worte, die er spricht, stößt er schnell hervor und sein schwarzes Auge wird zuweilen lebhaft und glänzend.

„Gott", sagte er, „hatte mir in meinen alten Tagen drei Söhne und drei Töchter gegeben. Der Sturm hat den Baum seiner Zweige beraubt. Von einem furchtbaren Unglück getroffen, stehe ich heute ganz allein in meinem Kummer gleich einem nackten Baum in der Ebene. O, unglücklich sind meine alten Tage. Mein Bart ist weißer als die Gletscher, aber oft murmelt selbst unter der Decke des kalten Schnees der Laut eines warmen Herzens. Helft mir, Reiter von Dschemet — leihet mir den Beistand Eures Heldenmuthes. Wer von Euch kennt Bey Bulat? Wer will mir meine Tochter wiederholen? Meine andern Töchter sind auch Sklaven, denn ich weiß nicht, wohin sie sind. Dem Vater bleibt nur noch ein Kind. Die Söhne sind im Kampfe erschlagen worden, zwei in fremden Lande und den jüngsten habe ich selbst nur zu früh den Tod eines Helden sterben sehen. Als er fiel, strahlte sein Auge, als ob er in einem leuchtenden Regenbogen die Houris von Danerlin auf sich herablächeln sähe. Ich zog mich in die Einsamkeit zurück und nahm mein letztes Kind mit. Sie wuchs auf unter meiner treuen Hand und sie war fast mein Alles. Es war mir außer ihr nichts geblieben, als mein Harnisch und mein Feuerrohr. Ich war von meinem heimischen Herde getrieben, meine Habe war mir genommen und ich selbst fand in einer Schlucht des Gebirges ein Obdach vor dem Feind. Bald lernte ich das Elend ertragen — die Freiheit kannte ich schon längst — als das Schicksal mir in meinem Alter auch sie noch nahm, die noch allein mein Leben erheitert hatte.

„Eines Nachts, als ich in tiefen Schlummer versenkt

war, wachte mein Engel an meiner Seite und fächelte mir mit einem grünen Zweige Kühlung zu. Plötzlich erwachte ich. Ich hörte mich beim Namen rufen — eine gedämpfte, zitternde Stimme schlug an mein Ohr gleich dem Schall von Hufschlägen, der in der Ferne zu verhallen beginnt. Wo ist meine Tochter? O mein Gott, sie ist verschwunden! Ein Reiter sprengt mit wüthender Eile davon und hat sie geraubt. Ich sende ihm eine Kugel nach, aber sie erreicht ihn nicht, und nun sitze ich hier mit gebrochenem Herzen, mein schwacher Arm vermag den Schimpf nicht zu rächen und mein Gebet ist ebenso vergeblich als mein Fluch. Gleich einer von Roßeshufen zertretenen Schlange schleiche ich alt und krank durch das Gebirge und finde keine Ruhe, weder bei Tage noch bei Nacht. Helft mir, tapfere Reiter von Dschemet; leihet mir Euren heldenmüthigen Beistand. Wer von Euch kennt den Fürsten Bey Bulat? Wer will mir meine Tochter wiederbringen?"

„Ich," ruft ein Krieger. Er legt seine Hand auf seinen breiten Dolch und alle schweigen und blicken erstaunt auf den Helden. „Ich kenne ihn und ich werde Dir helfen! Niemals in seinem Leben hat Hadschi sein Roß vergebens bestiegen. Warte auf mich zwei Nächte, wenn ich aber dann nicht komme, so erwarte nicht weiter von mir zu hören. Dann kehre nach Hause zurück und bete zum Propheten."

Der Tag bricht an im Gebirge. Granitriesen schauen aus dem Nebel heraus und die weißen Gipfel ragen empor zu dem blauen Gewölbe des Himmels. Der kalte Hauch des Morgens athmet aus dem Abgrunde und die Wolken neigen sich wie weiße und rothe Segel den Gipfeln der Berge zu.

Ein Cirkassier reitet vorsichtig am Rande des Abgrundes hin. Sein sonst so wildes Roß geht behutsam mit gemessenem Schritt. Der Thau bedeckt noch Fels und Thal; die Sonne scheint auf den Reiter, der bald den Zügel weniger straff hält, mit seiner Peitsche spielt und ein Lied von alten Zeiten anstimmt, welches die Felsen hallend zurückgeben.

Auf einem Nebenwege sieht er die Spuren von Karren und unter seinen Füßen glänzt ein Aul in den hellen Strahlen der Morgensonne. Herden weiden und das Geräusch und Leben im Dorfe wird aus der Ferne hörbar. Er erkennt deutlich den Wohnsitz Bulats Bey, zur rechten Hand an einem Felsenabhang gelegen.

An der Thür des Hauses sitzt die liebliche junge Les-

ghierin und schaut aus nach der Straße und der Ebene. Was netzt ihre glühende Wange? O sprich, schöner Stern des Südens, für wen glüht dein warmes Herz? Siehst du deine Brüder zurückkehren — erwartest du einen fernen Freund? Sie neigt ihr Haupt, als ob sie des Harrens müde wäre; ihre Brust hebt sich, wie von süßer Leidenschaft bewegt. Ihre Wange röthet sich, das südliche Blut steigt in ihr auf, ein Zauber schwebt auf ihren Lippen und alles in ihr glüht von zitternder Begier. Ihre Hände beben, als ob sie jemanden fassen wollte. Plötzlich steht sie auf — der Tritt eines Rosses hallt von den Felsen wieder, Staubwolken wirbeln, ein Reiter nahet.

„Er ist es ganz gewiß!“ ruft sie voll Freuden.

Die Hoffnung schärft den Blick. Der Reiter kommt näher. Wehe, es ist ein Fremdling; sie kennt ihn nicht. Er kommt, um unter ihrem Dache eine Zufluchtsstätte zu suchen. Aber er reitet nicht heran; er verläßt nicht den Sattel. Sein Blick schweift furchtsam umher. Wer kann ihm Furcht einflößen?

„Warum zögerst du?“ fragt Leila. „Steig ab von deinem Roß und ruhe aus; ein Gast, den der Zufall bringt, ist ein Geschenk, welches uns Gott sendet. Wenn du arm bist, so bin ich reich. Ich will dir Honig und Kumiß holen. Ich will, daß du das Haus Bulat Beys segnen sollst!“

„Leila, möge Gott dich beschützen. Du empfängst deinen Gast so gut, daß er dir Segen bringen muß. Dein Vater sendet dir den seinen.“

„Mein Vater! O ich bin schon so lange von ihm getrennt. Hat er seine abwesende Tochter noch nicht vergessen? Wo weilt er? Seine Tochter weiß, wo er ist, er lebt wie er früher gelebt. Ist er glücklich? Ist er zufrieden? Sprich!“

„Wer sich lebendig begräbt — wer so harte Schläge des widrigen Geschicks ertragen — wer aus seiner Heimat verwiesen worden — wer nichts hat, wo er sein Haupt hinlegt — wem nichts übrig geblieben — kann der wol zufrieden sein? Aber du — bist du glücklich?“

„Ja, ich bin glücklich. Ich vermisse nichts.“

„O Unglück!“

„Was sagst du?“

„Nichts.“

Der Fremde wird schweigsam, stützt seinen Kopf auf den Tisch und berührt nichts von dem vor ihm aufgetragenen Mahle. Die Heiterkeit ist verschwunden von seiner Stirn,

welche sich mit Furchen bedeckt. Sind sie die Wirkung der Zeit oder des Kummers?

Leila will ihren Gast erheitern; sie nimmt ihre Schellentrommel, sie singt und tanzt; ihre Augen glänzen wie Sterne, während sie sich so umherbewegt, sich neigt und wiederaufrichtet. Sein Herz schlägt lauter, ein wollüstiger Schauer durchrieselt ihn. Sie fliegt vor ihrem Gaste umher, wie ein Schmetterling vor einem Sonnenstrahl. Bald wirft sie ihre Trommel in die Höhe, fängt sie wieder und läßt sie auf ihren weißen Fingern wirbeln und emporschnellen; dann hält sie sie über den Kopf und folgt ihr mit den Augen, als ob sie sagen wollte:

„Entschlage dich deines Kummers und glaube mir, daß Glück und Unglück auf dieser Erde weiter nichts sind als Träume."

„Leila", sagt Hadschi Abnek, „höre auf zu tanzen und zu singen, gebiete den ungestümen Gefühlen, die dich beseelen. Empfindest du niemals Kummer? Wendet das Bild des Todes deine Gedanken niemals ab von diesem freudenvollen Leben?"

„Warum soll ich an das kalte Grab denken, so lange ich auf dieser Erde glücklich bin?"

„Empfindest du niemals Sehnsucht nach deinem Vaterland, dem nebeligen Lande — nach Daghestan mit seinem blauen Himmel?"

„Ich liebe diese Berge, diese Wolken und diese Gletscher. Die Welt ist überall schön, nicht blos da, wo wir geboren wurden. Das Herz findet sein Vaterland, wo Glück und Liebe sind; es trägt freudig die Fesseln und vergißt sich leicht in dem, was es liebt; gleich dem Vogel fliegt es davon und baut sein Nest, wo es ihm behagt, frei in der schönen Welt Gottes."

„Aber nur die, welche eine treue Erinnerung an ververgangenes Glück bewahren, finden einen süßen Trost in ihrem Herzen, wenn dieses Glück entschwunden ist. Bilder und Vorstellungen kommen und wechseln in uns; eins verwischt die Spuren des andern; eine Erinnerung verfolgt die andere; Liebe wird Pein und Genuß ein Verbrechen. Das, was uns erfreut, fliehet bald hinweg; die Ketten, die wir so gern getragen, lösen sich und was wir zurückgestoßen haben, kommt wieder. Leila! Leila! um alles in der Welt möchte ich nicht dieses falsche Glück besitzen. — Doch, was ist dir? Du wirst bleich!"

„Nichts, nichts!" stammelte Leila.

„Höre mich noch einen Augenblick an, Leila. Ich bin gleich fertig. Ich hatte einen Bruder; er ist todt; das Schicksal wollte es so, aber er starb nicht wie ein Held im offenen Kampfe. Durch die ruchlose Hand deines Gatten ward er heimlich ermordet. Gleich einem wilden Thiere stürzte er getroffen von der Kugel des Meuchlers, ohne zu wissen, wer sein Feind war. Mit seinem letzten Hauche legte er mir die Pflicht auf, seinen Tod zu rächen. Nach langen Jahren entdeckte ich endlich seinen Feind. Mein Dolch war schon gegen ihn gezückt. Aber was ist der Tod, dachte ich, nach den Leiden, die ich erduldet? Könnte wol ein einziger letzter Augenblick mich für den Schmerz entschädigen, den der Verruchte mir zugefügt? Nein, es gibt grausamere Qualen als diese. Er muß doch jemanden haben, den er liebt. Den werde ich aufsuchen und umbringen! Endlich ist mein Wunsch erfüllt; die furchtbare Stunde ist gekommen und meiner Rache kann es nicht fehlen. Siehst du die untergehende Sonne? Es ist Zeit, ich höre seine Stimme! Als ich dich heute zum ersten Male sah, als du spieltest und tanztest, da erweckte dein Loos mein Mitleid und ich fühlte innigen Schmerz, aber ich habe diese Empfindung nun überwunden. Nur die Rache beseelt noch alle meine Gedanken. O Allah, ich werde meinen Eid halten!"

Leila ward bleich wie der Schnee und zitertte an allen Gliedern; sie fiel ihm zu Füßen; sie weinte, umarmte seine Knie und sagte:

„O schau mich nicht an mit diesem düsteren, drohenden Blicke, vor dem ich mich entsetze! Deine Worte dringen in mein Blut wie kaltes Gift. Scherze nicht. Willst du mich umbringen? Dein Blick ist kalt — grausam kalt. O Himmel, lenke seinen Arm von mir ab! Rühren die Thränen der Unschuld dich nicht? Sage mir, wie weinen die Frauen in deinem Lande, um Mitleid zu erwecken? Du willst mich umbringen und ich soll sterben — so jung, so glücklich! O, ich bitte dich, halt ein! Habe Mitleid! Hast du in deinem Leben noch nie das Glück der Liebe gekannt? Ist dein Herz niemals gerührt worden? Nein, nein."

Sein Mund bleibt stumm; weder Bitten noch Thränen vermögen ihn zu rühren.

„Laß mich nur eine Stunde noch leben — nur noch eine Minute!"

Aber schon blitzt die breite Klinge des Kinschal und mit einem einzigen Hiebe trennt er Leilas Haupt vom Rumpfe. Hadschi wischt es mit dem langen Haar seiner Burka ab und schwingt sich dann damit auf sein Roß. Das Thier knirscht ins Gebiß und schleudert den weißen Schaum wild um sich, seine Mähne sträubt sich empor, wild stampft es mit seinen Hufen den Boden, bis der Reiter es mit Gewalt herumwirft, worauf es schnell wie ein Pfeil dem Gebirge zufliegt.

Die Abendröthe beginnt zu erbleichen; bald geht sie in Dunkelheit über und düstere Wolken drohen rings umher den letzten Lichtstrahl zu verscheuchen. Sie verkünden Sturm und Ungewitter. Der Donner grollt und rollt an dem Fuße der Felsen. Einsamer Reiter, sporne dein Roß und hülle dich in deine Burka. Warum zittert dein Fuß in dem Bügel? Rühre deine Peitsche, ziehe den Zügel fester an! Kein Gespenst des Gebirges — kein wildes Thier drohet dir oder verfolgt dich; du kannst noch beten; nichts stört dich; so bete doch!

„Muth! Muth! mein Roß! Warum bist du so unruhig und scheu? Hier schimmert der Panzer einer Schlange, dort hängen Felsen, die der Bergstrom unterwühlt, in der Luft. Wie oft habe ich in der Hitze des Kampfes deine Mähne mit Blut besudelt; wie oft hast du in den Tagen meines Unglücks, im Getümmel des Gefechts oder in der Wüste mich gerettet und sicher heimgetragen? Warum schleppst du mich heute wie eine schwere Bürde? Geh nur zu, mein gutes Thier; bald werden wir daheim ausruhen. Dann schmücke ich deine Zügel mit noch mehr russischem Silber und schicke dich ungesattelt mit den Herden auf die Weide. Aber heute mußt du noch schnell traben. Kaum hast du mich wenige Stunden getragen und schon bist du über und über mit Schaum bedeckt und keuchst so schwer unter mir? Was hemmt dich in deinem Laufe? Die Finsterniß tritt zurück, der Mond erscheint und wirft Silberstrahlen durch die Wolken; er zeigt uns in der Ferne das Land, wo unser Aul in sicherer Ruhe schlummert. Sieh! die Feuer der Schäfer glänzen im Thal wie Sterne. Mir ist, als hörte ich schon das Blöken der Herden von Dschemet; die Rosse eilen uns entgegen, als ob sie ahnten, daß wir Unglück mitbringen."

Rund um Dschemet hatte die Nacht alles in tiefen Schlummer gehüllt. Nur ein einsamer alter Mann sitzt harrend an der Straße auf einem weißen Stein und scheint regungslos

wie eine Bildsäule. Er schaut schweigend, aber mit gespannter Erwartung die Straße entlang, welche aus dem Felsenthale hinausführt, und tiefer Kummer glänzt aus seinem starren Auge.

Wer ist der Reiter, der so vorsichtig den Felsenabhang herabkommt? Sein müdes Roß beugt den Hals mit der langen Mähne. Er hat seine Burka abgenommen, er hält sie in der Hand und trägt darin etwas sorgfältig verhüllt und der Greis sagt bei sich selbst:

„Vielleicht bringt er mir ein Geschenk von meiner geliebten Tochter.“

Schon hat sich der Reiter dem alten Manne genähert. Er hält sein Roß an, er öffnet mit seiner zitternden linken Hand die Burka und das blutende Haupt fällt in das grüne Gras. Gerechter Himmel! Der Greis erkennt das Haupt seines eigenen Kindes. Fast der Besinnung beraubt, drückt er es an seinen Mund; ihr kaltes blutiges Antlitz empfängt das letzte Stammeln seines gebrochenen Herzens und sein letzter Hauch entflieht in einem Kusse. Das Unglück hat dieses arme Herz schwer geprüft. Sein Leben zerriß wie ein Faden mürben Flachses und auf seiner Stirn liegen tiefe Furchen. Seine Seele war so schnell entflohen, daß die freudige Erwartung, von der er erfüllt gewesen, noch seinem sterbenden Antlitz ihr Gepräge hinterließ.

Hadschi Abnek blieb einen Augenblick lang regungslos stehen und sprengte dann, so schnell sein Roß ihn tragen konnte, weiter nach dem Gebirge.

*
* *

Ungefähr ein Jahr war verstrichen, als unter Dorngebüschen und Felsen in einer Grotte zwei schon halb verweste Leichname gefunden wurden. Sie lagen einander gegenüber, als ob sie miteinander gekämpft hätten. Dem Pilger, der diese Leichname fand und später begrub, schien es — als ob noch Leben in ihnen wäre, als ob ihre drohend verzerrten Lippen noch zuckten und als ob aus ihrem Auge blutiger Rachedurst sprühete.

Beide Leichname waren reich gekleidet. Der eine war Fürst Bulat Bey. Den andern kannte niemand.

Schlussbetrachtung.

Der Krieg, den die Russen gegen die Cirkassier führen, ist, wie wir schon in unserm kurzen Vorwort bemerkten, mindestens ebenso gerecht, als der der Franzosen gegen die Araber und der der Engländer gegen die Kaffern. Die Russen nennen die Cirkassier Räuber und Wegelagerer und das sind sie auch. Seit undenklichen Zeiten leben viele der kaukasischen Völkerstämme hauptsächlich von den Räubereien, die sie in den Gebieten ihrer Nachbarn verüben. Sie begnügen sich dabei nicht mit Geld und Gut, sondern rauben auch Menschen, welche sie entweder verkaufen oder zu ihren Sklaven machen, oder gegen ein hohes Lösegeld wieder ausliefern. Ihre Kriegsgefangenen behandeln sie sehr hart, belasten sie mit schweren Ketten und lassen sie auf dem Felde arbeiten. Die Russen vergelten natürlich Gleiches mit Gleichem und durch das Bestreben, diesen frevelhaften Eingriffen in das Eigenthum und in die persönliche Freiheit ein Ende zu machen, ist der Krieg permanent geworden.

Die Engländer fürchten mit Recht, daß der russische Krieg im Kaukasus dereinst ihre ostindischen Besitzungen bedrohen könne. Die Russen haben schon Dampfboote auf dem Achalsee und ihre mißlungenen Expeditionen werden auf die frühere Weise nicht wieder erneuert werden. Vor kurzem erst hat General Perowsky eine Khiwanische Festung genommen und der Khan von Chowa hat den Wunsch zu erkennen gegeben, mit dem Zar das beste Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Persien ist wenig mehr als eine russische Provinz und Klaproth irrt sich jedenfalls, wenn er meint, die Russen könnten im äußersten Falle Hindostan blos b e d r o h e n.

Lahore, das Peru der Edelsteine, ist eine reiche und leichte Beute, und die kriegsgeübten Sikhs würden mit russischer Unterstützung gradezu unüberwindlich sein. Eine russische Armee, welche mit der Erklärung in Indien einrückte, daß sie dieses Land nicht zu erobern, sondern blos von der Herrschaft der Engländer befreien wolle, würde höchst wahrscheinlich in kurzer Zeit durch zweihunderttausend Eingeborene unter Anführung ihrer Nabobs verstärkt werden.

Die Eroberung des Kaukasus durch die Russen wird vielleicht, wenn auch langsam, doch noch vollendet werden, aber es wird immer eine schwere Aufgabe bleiben, die tapfern Söhne des Gebirges in Unterwürfigkeit zu erhalten. Allerdings ist es Fanatismus, was die Cirkassier nicht blos begeistert, sondern auch bei ihnen die Stelle der Taktik vertritt, aber deswegen ist ihr Muth unserer Bewunderung nicht weniger würdig.

Unglücklicherweise sind die Cirkassier in Bezug auf die Form ihrer politischen Regierung nicht eines Sinnes. Während die des Westens stets einen Häuptling gehabt haben, unter dessen Fahne sie gegen die Russen ausziehen, haben die Cirkassier des Ostens immer einer demokratischen Regierung den Vorzug gegeben. Die letzteren sind der Meinung, daß Rußland nicht mehre Anführer, die einander genau beaufsichtigen, bestechen könne. Die Ereignisse aber lehren, daß diese Ansichten irrig sind.

Schamyl ist allerdings bei der Einfachheit und Strenge seiner Lebensweise für Bestechung unzugänglich. Ueberdies ist die Zahl seiner Anhänger fortwährend im Wachsen begriffen, weil sie auf seine Weisheit und Tapferkeit vertrauen. Die Völkerstämme am schwarzen Meere dagegen greifen, da sie keinen gemeinsamen Anführer besitzen, der ihre Bewegungen leitete, zu oft zur Unzeit und ohne zweckentsprechendes Zusammenwirken zu den Waffen. Schon fraternisiren ihre Beys mit den russischen Generalen und ihre Usden mit den Offizieren. Die Cirkassier des Ostens besuchen die russischen Forts, um hier auf friedlichem Wege den Austausch ihrer Producte zu bewerkstelligen, und da die ihnen früher gemachten Versprechungen, daß eine englische Flotte ihnen die Freiheit von der russischen Herrschaft bringen werde, sich als trügerisch erwiesen haben, so ist der Verkehr zwischen den beiden kriegführenden Parteien aus diesem Grunde noch häufiger geworden. Da überdies die Beys der Dschigeten und Ubichen von den

russischen Generalen freundlich behandelt werden, so fühlen sie sich natürlich von immer günstigeren Gesinnungen gegen Rußland beseelt und es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Russen diese günstige Stimmung ihrer Nachbarn am schwarzen Meere zu benutzen wissen werden.

Dazu gesellen sich noch andere Dinge, welche den Eroberern den Weg zum weiteren Vordringen im Kaukasus bahnen. Der russische Branntwein äußert, trotz Koran und Schamyl, seine entnervende Wirkung auf die Lesghier. Das russische Geld ist ebenfalls ein Gegenstand, der von allen Stämmen, sie mögen heißen wie sie wollen, begierig gesucht wird, besonders die Silberrubel, welche an die Stelle der Leinwand, des Viehes und des Salzes getreten sind, die früher als Tauschmittel dienten. Epauletten und Orden haben den Ehrgeiz der cirkassischen Fürsten und Edelleute rege gemacht, und die Verführungen der Civilisation sind bis in Regionen vorgedrungen, welche den russischen Bajonetten bis dahin unzugänglich gewesen waren.

Nichtsdestoweniger ist der Haß gegen Rußland noch überall mächtig und der religiöse Fanatismus wird durch die Sekte der Muriden immer wieder von neuem angefacht, so daß die Zeit noch sehr fern sein kann, wo der gewaltige Doppelaar des Nordens die „tausendgipfelige Weltburg“ mit seinem weithinreichenden Flügelschlage deckt.


DIE
LÆNDER DES KAUKASUS
56°
58°
60°
62°
64°
66°
68°
44°
R U S S L A N D
K a u
Kosacken
Kuban
Ust Labinskaja
Jekaterinodar
Anapa
Kubanische Tscherkessen
Sudschuk Kale
Subaschi
Mamai
Laba
Protschnoi Okop
Fᵗ Wosnessiensk
Urup
Stawropol
Alexandrow
Kuma
Georgiewsk
Konstantinogorsk
Katharinograd
Kalmücken
Salzseen
Kisljar
C. Aarachan
CASPIS

russ
sich
lan
dies
zu

obe
bah
Sch
russ
Stä
wir
Lei
früh
ben
gen
Reg
dah

mä
Mi
noc
No
reic

ruſſ
ſich
lan
dieſ
zu

obe
bah
Sch
ruſſ
Stä
wir
Lei
früh
ben
gen
Reg
dah

mä
Mi
noc
No
reic